INSTITUTUL ROMÂN DE CERCETĂRI - FREIBURG (GERMANIA)

BULETINUL BIBLIOTECII ROMÂNE

Studii şi documente româneşti

Vol. VI (X) Serie nouă 1977/78

FREIBURG i. Br.
Germania

BULETINUL
BIBLIOTECII ROMÂNE

—

Studii și documente românești

INSTITUTUL ROMÂN DE CERCETĂRI
— Biblioteca Română —
Freiburg i. Br.
Director: Virgil Mihailescu
78 Freiburg i. Br., Uhlandstraße 7

Toate drepturile rezervate

INSTITUTUL ROMÂN DE CERCETĂRI - FREIBURG (GERMANIA)

BULETINUL
BIBLIOTECII ROMÂNE

—

Studii și documente românești

Vol. VI (X) Serie nouă 1977/78

FREIBURG i. Br.
Germania

BULETINUL BIBLIOTECII ROMÂNE

Studii şi documente
româneşti

Vol. VI (X) Serie nouă 1977/1978

C U P R I N S U L

Andreas HILLGRUBER - Rumänien in der Geschichte Europas 1877-1977 1

D. G A Z D A R U - Contribuţii româneşti la zestrea culturală a Ruşilor 13

Sava I. GÂRLEANU - Dacoromânii din sudul Dunării .. 47

Paul H. S T A H L - La maisnie (gospodăria) du paysan roumain 91

Val C O R D U N - Notes on Fairy-Land 159

Denise POP-CÂMPEANU - L'unité dans les costumes traditionnels roumains 211

Constantin PAPANACE - Consideraţii în legătură cu lupta şi mitul lui Tudor Vladimirescu . 247

Uta BINDREITER - 100 Jahre seit dem Abschluss des ersten Handelsvertrages zwischen Osterreich-Ungarn und Rumänien. (10/22.Juni 1875) 275

Ion POPINCEANU – Der deutsche Einfluss auf die Rumänen im Laufe der Jahrhunderte 281

Petre Ş. NASTUREL – La partition de la Métropole de Hongrovalachie 293

Ana Em. B A L A C I – Über einige Aspekte des rumänischen Volkstanzes 327

Nicholas D I M A – Romanian Minorities in South-East Europa 337

-.-.-.-.-.-.-.-

RUMÄNIEN IN DER GESCHICHTE EUROPAS 1877 - 1977

von Andreas HILLGRUBER

Der hundertste Jahrestag der Unabhängigkeitserklärung Rumäniens, derer wir heute hier in Freiburg wie an vielen anderen Stätten feierlich gedenken, sollte nicht nur für die Rumänen in ihrer Heimat und in aller Welt ein Tag festlicher oder nachdenklicher Besinnung auf einen glanzvollen Höhepunkt in der so langen wechselvollen Geschichte ihrer Nation sein, ein Tag, an dem sie die Glückwünsche ihrer Freunde aus ganz Europa und aus Übersee entgegennehmen. Vielmehr sollte dieser Tag auch - und zwar sowohl für die Rumänen wie für uns, die wir heute ihre Gäste sind - ein Anlaß sein, der engen, ja unlösbaren Verknüpfung der Geschicke Rumäniens mit der allgemeinen europäischen Geschichte bewußt zu werden, um auf solche Weise historischer Reflexion Klarheit darüber zu gewinnen, in welch starkem Maße dies auch für die Gegenwart gilt. Die unter den heutigen Bedingungen besonders schwere Aufgabe der nationalen Selbstbehauptung, vor die die Rumänen im Verlauf ihrer Geschichte immer wieder gestellt wurden, teilen gegenwärtig viele europäische Nationen. Ob sie sich in dieser Aufgabe so bewähren werden wie die Rumänen in den Jahrhunderten, in denen sie im Mittelalter und in der frühen Neuzeit der Gefahr gewaltsamer Unterdrückung oder langsam voranschreitender Auslöschung ausgesetzt waren, ist eine der entscheidenden Fragen für die Zukunft Europas.

Vor hundert Jahren schien für die Rumänen der Moldau und der Walachei diese Aufgabe gelöst, die Freiheit gewonnen. Aber schon die Umstände, unter denen am 10. Mai 1877 das rumänische Parlament die Unabhängigkeit des Fürstentums und die Abschüttelung der Suzeränität des Ottomanischen Reiches endlich erklären konnte, ließen erkennen, daß das Streben der Rumänen nach Einheit

und Freiheit sowie die Sympathien ihrer Freunde im europäischen Westen allein nicht ausreichten, sondern daß eine günstige internationale Konstellation hinzutreten mußte, um - und auch dies zunächst nur zum Teil - eine Erfüllung der nationalen Sehnsüchte zu erreichen. Der Preis für die internationale Anerkennung der einseitig erklärten Unabhängigkeit mußte von Rumänien ein Jahr später auf dem Berliner Kongreß 1878 an das Zarenreich gezahlt werden, das dem Verbündeten, der die Last des Krieges gegen die Türken mitgetragen hatte, das erst 1856 gewonnene südliche Bessarabien wieder abverlangte und es dafür mit der nördlichen Dobrudscha auf Kosten des Sultans nur notdürftig entschädigte. Zu der traditionellen Frontstellung gegen die Türken trat nun die mißtrauische Abwehrhaltung gegenüber dem "Befreier" Rußland, und die Vollendung der nationalen Einheit konnte nur durch die Gewinnung Siebenbürgens gegen Ungarn und das hieß: gegen die habsburgische Doppelmonarchie erreicht werden. An dieser Dreifrontensituation sollte sich grundsätzlich nichts ändern, so sehr auch die Gegner ihr Gesicht und ihre "Farbe" im Laufe der nächsten Jahrzehnte wechselten.

Auf Grund langer geschichtlicher Erfahrungen, aber auch der ersten elementar wirkenden "Lehre", die das "souveräne" Rumänien soeben erhalten hatte, war das Land als mittlere Macht zu einer klug kalkulierenden Allianzpolitik gezwungen, war es auf eine flexible, von außen als mehrgleisig, ja, mitunter als doppelbödig angesehene Handhabung seines diplomatisch-politischen Instrumentariums angewiesen, um den stets, auch in den vermeintlich günstigsten Zeiten doch recht schmal bleibenden außenpolitischen Entscheidungsspielraum optimal zu nutzen. Bot doch das Land schon auf Grund seiner exponierten geostrategischen Lage mit dem Karpathenbogen und der Donaumündung als Eckpfeilern einer quasi natürlichen Bastion ein lockendes Ziel für Eroberer von drei Seiten aus: von Osten, aus Nordwesten und von Süden. Kulturell wirkte zudem Rumänien mit der Latinität seiner Bewohner, mit der Betonung der Verbundenheit zu den romanischen Nationen Europas für Slawen und Madjaren als Fremdkörper. Schließlich boten die wirtschaftlichen Ressourcen, neben den Agrarprodukten vor allem das Erdöl, hohen Anreiz für Versuche

benachbarter, aber auch "raumfremder" Mächte, das Land in ökonomische und politische Abhängigkeit zu bringen. Daher konnten Anpassung und politische Positionswechsel für Rumänien nicht Prinzipienfragen sein, sondern waren der Existenzsicherung untergeordnet. Für das übrige Europa aber stellte das Verhalten Rumäniens auch in der kleinsten Nuancierung immer eine Art besonders empfindlich reagierender Seismograph dar, der den Zustand anzeigte, in dem sich Europa befand, ein Gradmesser für seine Stabilität, für selbst geringe Veränderungen in seiner Konstitution und ganz besonders für heraufziehende Kriegsgefahren. Das Maß an innerer Freiheit und äußerer Sicherheit sowie an "Souveränität", dessen sich die Rumänen im Auf und Ab der hundert Jahre seit der Proklamation ihrer Unabhängigkeit erfreuen durften - oder öfter: das ihnen vorenthalten wurde, war und ist bis heute ein Symptom dafür, wie es in Europa mit der Realität der völkerrechtlich-formal nur relativ selten bestrittenen, in der Praxis aber allzu oft mißachteten und mit Füßen getretenen "Souveränität" der Staaten und mit der Freiheit ihrer Bewohner bestellt war oder ist.

Überschaut man die hundert Jahre Geschichte des unabhängigen Rumänien und versucht man, diesen Zeitraum unter unserem Leitgedanken der wechselvollen Verwirklichung der nationalen Einheit, der inneren Freiheit und des Strebens nach Sicherheit gegenüber dem Druck mächtiger Nachbarn von außen zu skizzieren, dann lassen sich folgende sechs unterschiedlich lange Perioden voneinander abheben und mit wechselnden Akzenten versehen: zunächst die langen Friedensjahre der Regierungszeit Karls I., anfangs noch Fürst, wenn auch schon mit dem Titel "Königliche Hoheit", seit dem 11. Mai 1881 dann gekrönter König von Rumänien bis 1914; sodann der Erste Weltkrieg mit der Katastrophe von 1916 und dem Triumph von 1918, der "Großrumänien" Wirklichkeit werden ließ; drittens dann die zwanzig Jahre der scheinbaren Sicherheit nach außen und der relativ größten Freiheit im Innern trotz aller Wechsel im einzelnen von Ferdinand I. über das Intermezzo der Regentschaft für Michael I. bis zu Carol II. und seiner 1938 errichteten Königsdiktatur; anschließend (viertens) der jähe Sturz noch im Pseudo-

Frieden von 1940 und die Tragödie Rumäniens unter dem Conducator Antonescu im Zweiten Weltkrieg; danach der Abgrund in der in jeder Hinsicht dunkelsten Epoche der hundertjährigen Geschichte des Staates, von der sich - sechstens - doch deutlich die Anfang der sechziger Jahre beginnende Gegenwart in der Sozialistischen Republik Rumäniens differenzierend abhebt.

Lassen Sie mich zu diesen sechs Perioden der Geschichte des unabhängigen Rumänien aus der Sicht eines deutschen Historikers, dem es um die Erfassung der europäischen Zusammenhänge geht, ein paar reflektierende Bemerkungen machen. Sie sollen verdeutlichen, wie sehr die oft schroff erscheinenden Wendungen in der Geschichte Rumäniens in diese europäischen Bedingungen eingebettet waren und daß sich auch die rumänische Gegenwart nur vor diesem Hintergrund "verstehen" läßt.

Die - zählt man die Jahre als Fürst von Rumänien seit 1866 mit - fast fünfzig Regierungsjahre des ersten Hohenzollernkönigs Karl I., dem Sie gestern auf Schloß Sigmaringen Ihre Ehrerbietung erwiesen haben, erscheinen aus der Rückschau wohl, jedenfalls für Altrumänien, aufs Ganze gesehen als die glücklichsten. Sie waren geprägt von großen Aufbauleistungen im Innern, an denen alle Schichten der Bevölkerung ihren Anteil hatten. So gelang es weitgehend, Anschluß an den europäischen Standard in vielen zivilisatorischen und technischen Bereichen zu gewinnen, in jedem Falle das durch die lange Oberhoheit des Sultans und durch die vielen Kriege zwischen Rußland und der Türkei, die auf dem Boden Rumäniens ausgetragen wurden, bis dahin in der Entwicklung zurückgebliebene Land im wörtlichen und übertragenen Sinne nahe an Mitteleuropa heranzurücken. Dazu trug die Ausbildung eines geregelten Verfassungslebens mit einem recht stabilen Zweiparteiensystem (Konservative und Liberale) erheblich bei. An eine in der nationalen Zielvorstellung jetzt in den Vordergrund rückenden Vereinigung mit den Rumänen in Siebenbürgen war allerdings in der gegebenen internationalen Konstellation, die Rumänien eine Anlehnung an die unter der Führung des Deutschen Reiches unter Bismarck stehende Gruppierung der Mittelmächte nahelegte (was ein quasi-Bündnis mit Öster-

reich-Ungarn einschloß), ebensowenig zu denken wie an eine Rückgewinnung Bessarabiens von Rußland, mit dem Bismarck den "Draht" nicht abreißen zu lassen bemüht war. Auch als 1890 dieser "Draht" doch zerschnitten wurde und sich unter dem Eindruck der Herausbildung von Bündnisblöcken: Mittelmächte contra Entente die rumänischen Bindungen an Deutschland lockerten, plädierten zwar die Liberalen für eine Annäherung an das kulturell verwandte Frankreich (und nolens - volens für das mit diesem verbündeten Rußland), aber König Karl und die Konservativen hielten, wenn auch in abgeschwächter Form an der alten Orientierung fest. Voraussetzung für die Erfüllung der nationalen Ziele im großen - im zweiten Balkankrieg 1913 konnte nur die Süddobrudscha gewonnen werden - war ein kriegerischer Zusammenstoß zwischen den beiden Bündnisblöcken. Er konnte die Erfüllung der nationalen Ambitionen nach der einen oder anderen Seite - Siebenbürgen und Bukowina oder Bessarabien - zur Konsequenz haben, aber auch bei einem vollen Triumph der einen oder der anderen Mächtegruppe die große Gefahr der Auslöschung eines "souveränen" Rumäniens und seine Einbeziehung in ein wie immer zu benennendes formelles oder informelles "Imperium" in sich bergen.

Das innenpolitische Ringen um Neutralität oder Kriegsteilnahme Rumäniens in den Jahren 1914 bis 1916 war Ausdruck dieses Dilemmas zwischen den nun greifbar nahe scheinenden nationalen Zielen und der Sorge um die Bewahrung der Freiheit nach außen und im Innern. Beides schien verloren, als Rumänien nach dem deutschen militärischen Sieg 1916 zum größten Teil besetzt und nach dem Zusammenbruch Rußlands im Mai 1918 im Frieden von Bukarest faktisch in ein ganz auf die deutschen ökonomischen und politischen Interessen zugeschnittenes "Mitteleuropa" hineingezwungen wurde. Doch der auch für große andere Teile Europas als solcher angesehene Glücksfall, daß wenige Monate nach dem Zarenreich das deutsche Kaiserreich (und diesem unmittelbar vorausgehend auch Österreich-Ungarn) zusammenbrachen, führte jene rückblickend, weil diese Reihenfolge der Katastrophen der benachbarten Großmächte nicht vorauszusehen gewesen war, fast als Wunder zu bezeichnende Wende herbei, die den Rumänen die Erfül-

lung aller nationalen Ziele brachte und "Großrumänien" Gestalt werden ließ. Dies war, geht man den Kreis der Sieger und Besiegten durch und vergleicht das jeweils Angestrebte mit dem Erreichten, eine absolute Ausnahme. Allerdings war mit der Nachbarschaft des bolschewistischen Rußlands mit seiner Weltrevolutionsideologie eine neuartige, zunächst in ihrer Stärke schwer abschätzbare, langfristig jedoch existenzgefährdende Bedrohung nicht nur für die politische Eigenständigkeit, sondern auch der sozialen Ordnung Rumäniens und der bürgerlichen Freiheiten seiner Bewohner erwachsen. Es mußte vom Aspekt der äußeren Sicherheit des Landes sehr bedenklich erscheinen, daß es nur mit Polen zum Abschluß eines Defensivbündnisses gegen Sowjetrußland kam, während die Westmächte jegliche Bindungen ablehnten und die Partner der "Kleinen Entente", Tschechoslowakei und Jugoslawien, diese Gruppierung nur als gegen den ungarischen Revisionismus gerichtet betrachteten. Im Unterschied zur allgemeinen Situation in Europa vor 1914, die im wesentlichen nur vom machtpolitischen Gegensatz der in ihrer sozialen Fundierung ähnlichen Staaten-Blöcke bestimmt gewesen war, kennzeichnete die Nachkriegssituation auch der Gegensatz ideologischer Fronten, die sich zum Teil mit machtpolitischen und ökonomischen Interessen einzelner Staaten verbanden, zum Teil aber auch neue Fronten der Solidarität quer zur traditionellen Staatenwelt schufen. Das Aufkommen autoritärer und faschistischer Bewegungen ließ schließlich in ganz Europa drei große ideologische Lager miteinander ringen: die am liberal-demokratischen System festhaltenden Kräfte standen sowohl gegen sozialistisch-kommunistische als auch gegen autoritär oder faschistisch orientierte Parteien und Gruppen, die nach neuen gesellschaftlichen Ordnungen strebten. Diese komplizierte europäische Gesamtsituation ließ den Triumph Rumäniens und der Rumänen 1918/19 in weiterer Perspektive ambivalent erscheinen. So eindeutig positiv aus rumänischer Sicht das Urteil über die damals gelungene Erfüllung der nationalen Ziele ausfällt, die der folgenden Periode der zwanzig Zwischenkriegsjahre ein Bewußtsein der Saturiertheit gab, auch die Nationalitätenprobleme, vor allem das Verhältnis der rumänischen Staatennation zu den Deutschen in Siebenbürgen

und im Banat, wurden aufs Ganze gesehen (im Gegensatz zu anderen, auch Rumänien benachbarten Ländern) zufriedenstellend gelöst, so sehr wuchsen doch schon im Laufe der zwanziger Jahre die Zweifel, ob die äußerst schwierige Aufgabe der sozialen Integration der recht unterschiedlich entwickelten Bevölkerungsteile der neu-rumänischen Gebiete mit den überkommenen Mitteln zureichend bewältigt werden konnte und in Konsequenz daraus, ob die liberal-demokratische Verfassungsordnung der Rahmen für alle Rumänen bleiben würde. Die Chance für andere Mächte, mit ihren Ideologien nach Rumänien hineinzuwirken, war jedenfalls gegeben.
Mehr aber noch als dies zeigten das Aufkommen und Erstarken radikaler Bewegungen im eigenen Lande, daß wichtige soziale Probleme ungelöst geblieben waren. Die "Eiserne Garde" Codreanus war nur die stärkste der in grundsätzlicher Opposition zum bisherigen System stehenden, sich selbst als Erneuerungsbewegungen begreifenden Kräfte.

Die Weltwirtschaftskrise, die Rumänien hart traf, ließ die Zweifel beträchtlich wachsen, ob man überhaupt auf dem bisherigen Weg der parlamentarischen Monarchie fortfahren könne oder ob nicht eine autoritäre Führung die von innen und langfristig auch von außen stärker drohenden Gefahren abwenden müsse. Ein erheblicher Teil der Rumänen begriff die Freiheiten, die ihnen das parlamentarische System bot, nicht mehr als seine Freiheit. Die Krise der Monarchie, die nach dem Tode Ferdinands I. und nach dem dreijährigen Zwischenspiel der Regentschaft für seinen minderjährigen Enkel Michael I. vordergründig mit der Rückkehr des von der Thronfolge ausgeschlossenen Carol II. 1930 beendet wurde, verband sich mit der allgemeinen sozialen und politischen Krise. Über Zwischenetappen zielte Carol auf die Errichtung einer Königsdiktatur, mit der er nicht nur die inneren Schwierigkeiten überdecken, sondern auch das Hineinwirken auswärtiger Mächte, vor allem des seit 1936 rasant an Stärke und Einfluß in Südosteuropa zunehmenden nationalsozialistischen Deutschlands, in die rumänische Innenpolitik so weit wie möglich ausschalten wollte. Hatten sich die in der Zeit Ferdinands I. dominierenden Liberalen unter den Bratianus ganz auf

Frankreich und die von diesem gestützte "Kleine Entente" hin orientiert und schien in dieser Zeit auch der Völkerbund einen gewissen Schutz zu bieten, so hielt zwar die von Carol II. betraute Regierung der Nationalen Bauernpartei unter Maniu zunächst noch an der Anlehnung an die Westmächte fest. Doch als die Schwäche des Völkerbundes offenbar wurde und die Westmächte sich deutlich auf ihre engeren Interessenbereiche zurückzogen, suchte Carol seit 1936 - die Entlassung des Außenministers Titulescu setzte ein Signal dafür - in einem immer gewagteren Balance-Akt zwischen den Westmächten und Hitler-Deutschland, die Unabhängigkeit Rumäniens zu wahren und das Land durch die heraufziehende große internationale Krise hindurchzusteuern. Dieses Spiel ist erstaunlich lange erfolgreich gewesen. Zugeständnisse nach der einen Seite wechselten mit Appellen zum Engagement der anderen ab, bis der Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939 - zunächst latent, da das geheime Zusatzprotokoll, das faktisch Bessarabien dem sowjetischen Zugriff preisgab - Rumänien in die unmittelbare Gefahrenzone brachte. Der Zusammenbruch Frankreichs im Mai/Juni 1940 und der Rückzug Großbritanniens auf seine lebenswichtigen Positionen gaben Südosteuropa dem Wettlauf Stalins und Hitlers um die Gewinnung ihrer erweiterten Interessensphären frei. Was immer an Kritik an der Königsdiktatur Carols gesagt werden und wie immer man das doppelgleisige Spiel der rumänischen Diplomatie in den vorausgehenden Jahren beurteilen mag, auch eine anders geführte rumänische Politik wäre in die Zwangslage zwischen Hitler und Stalin hineingeraten, in der Carol nun nicht nur die Abtretung Bessarabiens und der Nordbukowina an die Sowjetunion, Nordsiebenbürgen an Ungarn und der Süddobrudscha an Bulgarien hinnehmen mußte, sondern nachdem, wie gesagt, die Westmächte als Machtfaktor in Südosteuropa völlig ausgefallen waren, seinerseits offen Anlehnung an Hitler-Deutschland suchte, um Schutz vor der nicht nur ihm, sondern auch der Masse der Rumänen als größere Gefahr erscheinenden Sowjetunion zu finden.

Der Zusammenbruch des Regimes Carols II. wurde die Stunde des Soldaten Antonescu, der sich als Sachwalter des verstümmelten "Groß-Rumänien" verstand, nachdem die Politiker aus seiner Sicht versagt hatten. Das Tabu, das das kommunistische Rumänien drei Jahrzehnte über Antonescu verhängt hatte, ist in jüngster Zeit zum Teil durchbrochen worden. Unaufhaltsam - so kann man sagen - wird sich ein gerechtes Urteil über die Schwächen und Leistungen dieses letzten Staatschefs Rumäniens vor der Katastrophe von 1944 Bahn brechen. Antonescu hatte gewiß viele Schwächen: sein leidenschaftlicher antislawischer und antimadjarischer Nationalismus, seine mangelnde politische Weitsicht, seine soldatische Starrheit in einer Reihe von politischen Entscheidungssituationen, vor allem aber die Fehleinschätzung der Ziele Hitlers und die Unterschätzung der Stärke der Sowjetunion waren dabei wohl die wichtigsten. Aber: er hat zunächst in Übereinstimmung mit der Opposition Manius und Bratianus im Bündnis mit Hitler Bessarabien und die Nordbukowina für Rumänien zurückgewonnen; er wollte über eine Fortsetzung des Kampfes gegen die Sowjetunion an der Seite Hitlers diesen zur Rückgabe Nordsiebenbürgens bestimmen; er hat in allen Lagen die Interessen seines Landes gegenüber überzogenen deutschen Forderungen energisch und erfolgreich vertreten, nach einigem Schwanken auch die Einbeziehung Rumäniens in die "Endlösung" abgelehnt und damit verhindert, daß Rumänien wie andere kleinere Verbündete Hitler-Deutschlands in die Rolle eines willenlosen und ideologisch "gleichgeschalteten" Satellitenstaates hineinglitt. Für ihn gilt in ähnlicher Weise, was über Carol II. gesagt wurde: auch eine andere rumänische Staatsführung hätte nicht verhindern können, daß Rumänien 1944 von der Roten Armee überflutet wurde. Dies war unausweichlich, seitdem feststand, daß Hitler-Deutschland außerstande war, die Sowjetunion niederzuwerfen und die Westaliierten im Mai/Juni 1944 im Zuge des Absteckens von Interessensphären Rumänien der Sowjetunion als "Operationszone", wenige Monate später dann offen als Einflußgebiet überließen. Alles Taktieren und Finassieren, wie es sowohl Beauftragte der Antonescu-Regierung als auch der Opposition um Maniu von 1943 an mit dem Ziel, Rumänien von den Westalliierten besetzen zu lassen, unternahmen, blieben erfolglos. Die Entscheidungen der Großmächte gingen wie 1939 bei der Kriegseröffnung

nun zur Installierung einer Nachkriegsordnung über Rumänien hinweg. Es klingt hart, entspricht aber der Realität: Der 23. August 1939, nicht der zum Mythos gewordene 23. August 1944 hat das Schicksal Rumäniens für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts grundlegend bestimmt. 1944/45 schien das Ende des unabhängigen Rumäniens besiegelt. Es verschwand hinter dem "Eisernen Vorhang" und war den Blicken des "Westens" entzogen. Nur wenige Nachrichten drangen dort in die Öffentlichkeit: die Könignig Michael aufgezwungene Berufung einer kommunistisch-beherrschten Regierung Anfang März 1945, der Antonescu-Prozeß 1946, daneben einige zaghafte, vergebliche Versuche der Westmächte, wenigstens die 10 % Einfluß auszufüllen, die ihnen im Abkommen vom Oktober 1944 von der Sowjetunion zuerkannt worden waren, schließlich die Unterzeichnung des Friedensvertrages am 10. Februar 1947, der Rumänien zwar Nordsiebenbürgen zurückgab, die Süddobrudscha aber bei Bulgarien beließ. Die Annexion Bessarabiens und der Nordbukowina durch die Sowjetunion verstand sich von selbst.

Nach der Verurteilung Manius wegen angeblichen Hochverrats zu lebenslänglicher Haft im November schien die Abdankung König Michaels im Dezember 1947 die Fiktion der Eigenständigkeit Rumäniens vollends zu beseitigen. Die wie in allen Ostblock-Ländern in der Folgezeit in Abständen vorgenommenen "Säuberungen" der kommunistischen Partei unter ideologischen Vorwänden dienten offensichtlich dazu, die Stalin absolut hörigen Kader fest zu etablieren. Im Westen wurde damals weithin mit einer Angliederung Rumäniens als neuer Gliedstaat in die UdSSR gerechnet. Freiheit, Unabhängigkeit und "Souveränität" Rumäniens schienen für lange Zeit verloren.

Aber auch in dieser in jeder Hinsicht dunkelsten Periode der rumänischen Geschichte bewährte sich der Selbstbehauptungswille der Nation - nicht im offenen Aufbegehren, das aussichtslos war, sondern im Ertragen und Leiden. Zu würdigen ist aus europäischer und speziell deutscher Sicht, daß Rumänien der einzige kommunistische Staat war, in dem es nicht zu Massenvertreibungen und Zwangsaussiedlungen von Nationalitäten kam, vielmehr

vor allem auch die Siebenbürger Sachsen und Banater Schwaben, sofern sie nicht Opfer der Verschleppungsaktionen der Sowjets wurden, in ihrer Heimat blieben und das Schicksal der Rumänen teilten.

Welche Ursachen und Faktoren im einzelnen zu jener Wendung Anfang der sechziger Jahre führten, die die Sozialistische Republik Rumänien Zug um Zug allmählich aus der totalen Abhängigkeit von der sowjetischen Hegemonialmacht ein beträchtliches Stück herausführte und zu einem international beachteten Staat werden ließ, kann hier nicht analysiert werden. Aber um ein gerechtes Urteil über das gegenwärtige Ceausescu-Rumänien zu fällen, muß man von der katastrophalen Ausgangslage in den fünfziger Jahren her den seither beschrittenen, vielfach zickzackartig erscheinenden Weg würdigen. Das Urteil kann alles in allem nur ambivalent sein, so ambivalent wiederum, wie sich die europäische Szenerie in der Gegenwart insgesamt darstellt. Unbestritten ist die außenpolitische Leistung, die - ohne Rückhalt bei den Westmächten, nur die Gegensätze im kommunistischen Lager geschickt ausnutzend - eine relative Eigenständigkeit Rumäniens innerhalb des Ostblocks erstritten hat. Um sie und die "Souveränität" Rumäniens so weit wie möglich abzusichern, hat Ceaușescu wie kaum ein anderer Staatsmann in Ost oder West systematisch und zäh auf den Abschluß der KSZE-Akte hingearbeitet. Beachtlich ist auch die Aufbauleistung - nach den Jahren der Ausplünderung des Landes durch die Sowjets -, speziell im Bereich der Industrialisierung und der Erschließung bisher unterentwickelter Gebiete. Allerdings hat die ehrgeizige Wirtschaftspolitik auch ihre problematischen Seiten. Die Gefahren aus der Überspanntheit der Zielsetzung sind durchaus gegeben. Weitaus schlimmer als dies ist jedoch der Preis für die relative außenpolitische Bewegungsfreiheit in Gestalt der straffen ideologischen Ausrichtung der gesamten Nation auf den "Führer", die innenpolitische Situation, in der es keinen Freiheitsraum für den Einzelnen im Sinne der Rechte des Bürgers gibt. "Korb 3" der KSZE findet in Rumänien ebensowenig wie in der Sowjetunion Anwendung. Das nationale Kulturerbe wird zwar gepflegt, und zwar

mit hohem Aufwand, aber seine Dienstbarmachung für einen Nationalismus, der die Abgrenzung nach außen, insbesondere gegenüber der Sowjetunion, zum Ziele hat, ist unübersehbar. So verbinden sich Respekt vor der außenpolitischen Verselbständigung der politischen Führung des Landes, Hochachtung vor der Aufbauleistung der Nation unter schwierigsten Bedingungen, Mitgefühl für die in den letzten Jahren durch Naturkatastrophen betroffenen Menschen mit Ablehnung der vielen Zwangsmaßnahmen des Regimes, Verurteilung der freiheitsfeindlichen Haltung und der Verletzung der Menschenrechte. Man sollte sich allerdings, von Westeuropa nach Rumänien schauend, darüber klar sein, daß diese Widersprüchlichkeit des Bildes, das das gegenwärtige Rumänien bietet, nicht zuletzt Ausdruck jenes politischen und sozialpsychologischen Schwebezustandes ist, in dem sich Europa insgesamt befindet. Sie spiegelt den oft schnellen Wechsel von "Entspannungs"-Hoffnungen und -Illusionen mit rapider Zuspitzung der Gegensätze, ja mit apokalyptischen Kriegsvisionen, von rosarotem Optimismus und tiefstem Pessimismus. Rumänien ist alles in allem auch in seiner gegenwärtigen Gestalt als "Sozialistische Republik" ein Seismograph geblieben, der besonders empfindlich auf die politischen "Temperaturschwankungen" in Europa reagiert. Mit einer abrupten Änderung des gegenwärtigen Zustandes ist nicht zu rechnen. Es liegt jedoch nicht zuletzt an uns Europäern im Westen, in welche Richtung sich allmählich die Situation der Rumänen im Laufe des zweiten Jahrhunderts ihrer staatlichen Unabhängigkeit verändern wird. Daran sollte immer wieder - auch und gerade an einem hohen Festtage wie heute - erinnert werden.

-.-.-.-.-.-.-.-

CONTRIBUŢII ROMÂNEŞTI LA ZESTREA CULTURALĂ A RUŞILOR

de D. GĂZDARU

Absurdităţi slavizante

De îndată ce ne-au ocupat ţara, Sovietele s'au aşternut pe deslatinizarea şi slavizarea ei.

Totodată, Academia R.P.R., în şedinţele ei, a patronat emiterea de teorii absurde în câmpul istoric, literar şi lingvistic. Intr'una din ele s'a susţinut că Romanii au cucerit Dacia prin invazii şi prădăciuni; că Dacii i-au urît şi au evitat încuscririle cu ei; că numai cu Slavii au trăit aceştia în armonie; că fenomenul avea să se repete şi mai târziu, când Românilor le-a venit eliberarea dela Uniunea Sovietică.

Totuşi, chiar G. Călinescu calificase destul de adecvat "smeritele gângăveli slave":

> "Fondul slavon izbeşte numaidecât prin sunetele gângăvite, gâfâite, sumbre, de un grotesc trist adeseori /.../. Fie pentrucă vin dela un popor mocnit, închis la suflet, cu ideaţie mai grea şi încărcat de toate nelămuririle migraţiei, fie din cauză că au-

tohtonul a împrumutat acele cuvinte care notau o stare nouă de lucruri, vocabularul de origină slavonă exprimă pierderea demnităţii umane, inegalitatea,raporturile aspre de atârnare, umilinţa, necesitatea. Stăpâni nedoriţi, au venit siluind sufletele, trezind mizantropia. Multe cuvinte arată infirmităţi sufleteşti şi trupeşti, şi sunt apte pentru pictarea monstruosului: mârşav, scârnav, gârbov,cârn,plesuv şi stăpân (care e bogat, lacom, mândru,straşnic, dârz, grozav, năpraznic) şi robul: sărac, slab,blajin. Dela stăpân îţi vin când eşti slugă, toate relele: bazaconia, munca, osânda, truda, ostenirea, tânjirea, jertfa, ponosul, jalea, pacostea..."[1]

Cele trei mari bunuri culturale, despre care slavizanţii au afirmat că ne-au fost transmise de Ruşi, aceştia nici nu le posedau pentru ei, necum să le dea la alţii. Slavii, e adevărat, sunt şi ei indoeuropeni, dar s'au desprins de trunchiul primitiv, ca un neam aparte, mai târziu decât Tracii, intrând deci în raza culturii mediteraneene cu mult în urma strămoşilor noştri. Iar cultura europeană au cunoscut-o întâia oară şi prin intermediul românesc,şi mai apoi prin mijlocirea bizantină după ce s'au creştinat. Primele noastre contacte cu Slavii s'au efectuat sub semnul groazei. Ca să înţelegem cât de nepotrivit este calificativul de paşnice care se atribue invaziilor slave, să reamintim caracterizările culese de A.Philippide din două izvoare. Unul este constituit din cele spuse despre Slavi de către Caesarius de Nazianz, din a doua jumătate a secolului IV:

1) G.CĂLINESCU, Istoria literaturii române, Bucureşti,1941 p.12.

"Sclavenii, aşa numiţii Danuvii, uniia mănâncă păn şi ţâţele femeilor, pentrucă-s pline de lapte,şi pe sugaci îi omoară cu pietrele, ca pe şoareci;/... / trăesc de capul lor în anarhie, şi pe şefii lor vremelnici îi omoară într'una, ori în vremea mesei,ori când sunt pe drum; mănâncă vulpi, mâţe sălbatice şi alte fiare, şi urlă ca lupii când se strigă unii pe alţii..." (2)

Altul este din Procopios, De bello gotthico, III, 38:

".../Sclavenii/ ucideau nu cu sabia ori cu lancea ori în alt chip obişnuit de a ucide, ci băteau în pământ ţăpuşi ascuţite, puneau victimele cu şezutul pe ele şi le îndesau până ce li pătrundeau ţăpuşile la maţe. Mai băteau în pământ patru lemne groase şi legau pe prinşi la ele de mâni şi de picioare şi apoi îi loveau cu ciomegele în cap, până ce-i omorau ca pe câini,ori şerpi, ori alte jivine. Pe alţii împreună cu boii şi oile pe care nu puteau să le ducă acasă, îi închideau prin case şi le dădeau foc."(3)

Cum ar fi putut asemenea fioroşi păgâni să promoveze creştinismul în Dacia? Cum era să ne dea nouă ceeace ei nu aveau? Căci Ruşii s'au creştinat cu multe sute de ani în urma noastră. Parcă prevăzându-le, B.P.Hasdeu opunea acestor pretenţii absurde un veto categoric:

"...Nu Slavii însă, nu şi nu, au activat prima noas-

2) A.PHILIPPIDE, Originea Românilor, I, Iaşi, 1923-1925, p.333

3) Ibidem, p.410

tră cunoştinţă cu c r e ş t i n i s m u l. Sublima doctrină a Evangheliului a străbătut la Dunăre odată cu legiunile Romei, sub a căror aquilă se luptau braţ la braţ,Romani păgâni şi Romani creştini, unii cu Joie, cu Mercuriu, cu Saturnaliele etc.ceilalţi cu Crist, cu îngeri, cu sânţi, cu Sâmbăta, cu Duminica, cu Paştile şi aşa mai încolo."(4)

E un loc comun acuma a spune că poporul nostru s'a născut latin şi creştin. Noţiunile fundamentale şi primare ale credinţei creştine sunt exprimate prin vocabule latineşti, iar probele arheologice despre existenţa creştinismului în Dacia datează încă din secolul III. Foarte importantă este apoi acea inscripţie latină din secolul IV,descoperită în regiunea Clujului, la Biertan: EGO ZENOVIUS VOTUM POSUI, precum şi lampa creştină, din acelaşi secol, descoperită la Alba Iulia.

In ce priveşte scrisul, cele mai vechi vestigii de scriere pictografică şi ideografică din Europa sunt tăbliţele de lut, găsite cu ocazia săpăturilor arheologice dela Tărtăria de pe valea Mureşului, cu o vechime de vreo trei milenii înainte de Christos. Meşteşugul scrisului a durat neîntrerupt la Dacoromani, după cum ne-o dovedesc termenii înşişi: a scrie şi carte, precum şi inscripţiile latineşti din Dacia între anii 106 şi 271, precum şi după evacuarea militară a Daciei, sub Aurelian. Nu este exclus apoi că şi apostolii creştinismului slav, Chiril şi Metodiu, dintre care primul a inventat alfabetul glagolitic,în

4) B.P.HAŞDEU, Nu e în toate zilele Pascile. Originea creştinismului la Români, în Columna lui Traian,1882 pp.633-638.

a doua jumătate a secolului al IX-lea, să fi aparţinut din punct de vedere etnic la populaţia tracă romanizată, apoi slavizată şi bulgarizată, de prin părţile unde şi azi trăesc în număr mare Macedo-Românii.

Că dela Ruşi ar fi plecat imboldul pentru Români de a crea prima literatură modernă, este o pretenţie cel puţin ridicolă,câtă vreme este arhiştiut că această literatură se datoreşte exclusiv genialităţii româneşti şi modelelor occidentale. Mai degrabă inversul se poate susţine, şi anume că tot genialitatea românească a contribuit la ivirea în cultura rusă a unor genuri literare moderne, ceeace se va arăta în cuprinsul acestei lucrări.

Ruşii, mai ales de când s'au bolşevizat, au manifestat pretenţia, cu nimic justificată, că ei ar fi creatorii aproape a tuturor bunurilor culturale mondiale.

In cele ce urmează vom releva o serie de personalităţi de origină românească,în cultura rusă.

M o l d o v a

Hotar între Orient şi Occident

Hotarul etnic al românimei în spre Răsărit a fost şi în alte vremi graniţa dintre două tipuri antagonice de civilizaţie şi spiritualitate. Până pe acolo se întindea, în amurgul protoistoriei, civilizaţia tracă, cea veche şi originală, ca şi cea grecizantă de dinaintea cuceririi romane. Acelaşi hotar a delimitat extrema nord-estică a Imperiului Roman. De acolo, către Răsărit, hălăduia Barbaria din Evul Mediu. De acolo a venit Atila odinioară, şi mai deunăzi Stalin. Cam tot până pe acolo s'a întins creştinismul pe vremea lui Ulfila şi câteva secole după aceea. Şi, înfine, la hotarele Moldovei s'a format acel zid anticomunist,pe care neopăgânismul bolşevic nu l-ar fi putut în

veci escalada, dacă nu ar fi avut concursul inconştient al forţelor occidentale care, astăzi, nu ştiu ce să mai facă pentru a zăgăzui forţele întunericului.

Din umanismul mediteranean, Rusia s'a înfruptat prin mijlocirea unor personalităţi care, când nu erau cu totul străine - germane, franceze, italiene, scoţiene, olandeze, greceşti etc. - erau în orice caz formate în mediul occidental. Cultura modernă rusească a fost ctitorită şi de câteva personalităţi de origină românească.

Rusia debitoare culturii româneşti

Este ceva arhicunoscut că arta tiparului a revoluţionat omenirea sub raport cultural, şi că Ruşii, în această privinţă, rămăseseră înapoia Românilor, cu cel puţin o jumătate de secol.(5) Dar şi după introducerea tiparului la ei acasă, Ruşii au rămas, încă multă vreme, debitorii culturii româneşti. E de ajuns să reamintim consumul mare în Rusia de tipărituri produse în Ţările Româneşti, în secolul XVII, precum şi faptul foarte semnificativ că, în afară de moldoveanul Pamva Berânda, "arhitipograful bisericii ruseşti" şi autorul unui lexicon slavo-rusesc tipărit în chinovia lavrei Pecersca din Chiev, neamul nostru a mai dat Rusiei, în acelaşi domeniu, pe ardeleanul Mihail Ştefanovici, care a pregătit primele tipărituri ale Sfintelor Scripturi pentru Caucazieni. Ar mai fi de amintit, de asemenea, că tipografiile ruseşti au fost îndelung alimentate cu manuscrise slave şi greceşti, compuse sau descoperite prin mânăstirile din Moldova şi Muntenia.

5) Iar faţă de Germani rămăseseră cu mai bine de o sută de ani în urmă. Cu toate astea, Kremlinul nu s'a dat în lături de a pretinde primatul şi în invenţia tipa-

Aceasta rezultă nu numai din ştirea despre călătoria pe la noi a călugărului Arsenie Suhanov, trimis de Moscova ca să procure manuscrise religioase slavone, ci şi din amănuntul istoric că Benedict de Vatopedi, ajuns, pe baza recomandării lui Vasile Lupu, profesor la Chiev şi Moscova, trimetea Ţarului manuscrise greceşti din Moldova, pe vremea în care funcţiona ca profesor la Trei Ierarhi din Iaşi.

In ce priveşte apoi înfrumuseţările artistice aduse cărţii, în special celei manuscrise, există publicată opinia unui mare învăţat rus, Iaţimirschi, cum că miniaturiştii ruşi au deprins această artă dela miniaturiştii moldoveni.(6)

Date mai evidente despre contribuţia românească la progresul cultural al Ruşilor le avem din secolul XVII şi XVIII.

rului. Prevăzând parcă, ridicolul în care aveau să alunece mai târziu conaţionalii săi bolşevizaţi, Turgheniev spunea că dacă s'ar alcătui un muzeu, în care să se înfăţişeze tot ceeace a creat şi in entat geniul omenesc, nu s'ar putea expune acolo, ca produs autentic rusesc, nici măcar atâta cât ar fi un cui în perete!

Iar o zicală poloneză ridiculizează în felul următor "inventivitatea" rusească: Ceeace inventează Italianul, Francezul face, Germanul vinde, prostul de Polonez cumpără, iar Rusul fură. (G.PITRÈ. Le maldicenze internazionali, în Archivio per le tradizioni popolari, V, 1886, pp.298-299)

6) V.Brătulescu, Miniaturi şi Manuscrise din Muzeul de Artă Religioasă, Bucureşti 1939, pg.139. - Tot acolo (p. 140) este citat N.Kondakov, The Russian Icon, Oxford 1927, care spune că în Rusia, în pictura icoanelor s'a simţit influenţa şcolii italo-cretane trecută prin Moldova şi Bucovina, şi că a existat o şcoală chievo-moldovenească în sec.XVII.

Petru Movilă

Petru Movilă, os de domn moldovean, ajuns Mitropolit al Chievului, este figura centrală a Ortodoxiei din secolul XVII, figură centrală a culturii ruseşti şi centrul atenţiei internaţionale. Lumea protestantă şi catolică urmărea cu atenţie palpitantă măsurile luate în sânul Ortodoxiei pentru redresarea ei din convulsiunile provocate prin publicarea de către Patriarhul Chiril Lucaris în 1629 a unui catehism întinat de oarecari învăţături calvine. Mitropolitul Petru Movilă întruchipa speranţele de îndreptare a crizei deslănţuite la Constantinopol. Corespondenţa schimbată între puterile europene din vremea aceea cu privire la acest eveniment constitue o dovadă a importanţei ce se acorda acţiunii lui Petru Movilă. In adevăr, această acţiune a fost evenimentul cel mai important petrecut în biserica ortodoxă după cele şapte sinoade ecumenice. Mărturisirea Ortodoxă, formulată de Movilă şi discutată în Sinodul dela Iaşi din 1642, este unul dintre cele mai interesante texte ale Bisericii Ortodoxe din toate timpurile. E textul de temelie în dogmatica orientală.

In Arhiva Propagandei dela Roma, pe lângă atâtea rapoarte trimise dela Iaşi şi dela Constantinopol, în legătură cu acţiunea lui Petru Movilă, se păstrează şi o scrisoare latină, în original, a Mitropolitului dela Chiev, despre care n'am putut încă să mă documentez cum a ajuns la Roma, fiindcă era adresată Patriarhului dela Constantinopol (7). Nici nu ştiu dacă a fost publicată de cineva până

7) Probabil a fost sustrasă din Arhiva Patriarhiei unde avea acces faimosul aventurier Paisie Ligaridi. Acest teolog, grec ortodox la origină, se dădea la Patriarhia Ortodoxă dela Constantinopol drept anticatolic, iar la Roma, unde studiase în colegiile catolice, intrase în slujba Propagandei Fide ca informator asupra celor ce se petreceau în lumea ortodoxă. Multe din rapoartele lui Ligaridi se referă şi la Ţările Româneşti din epoca lui Matei Basarab şi Vasile Lupu.

acuma. Aici mă refer la ea numai pentru a demonstra cât de de mare a fost interesul pe care îl deştepta, în lumea catolică, persoana lui Petru Movilă.

Tot ce a avut mai de preţ în zestrea sa intelectuală a cheltuit Petru Movilă în favoarea culturii ruseşti. Cu frumoase studii în Polonia şi Olanda şi cu o minte deschisă înoirilor, fiul de domn din Moldova a încercat opera de refacere şi de întărire a ortodoxiei ruseşti, prin mijlocirea culturii occidentale. Colegiul înfiinţat de el la Chiev, după modelul universităţilor poloneze, devenit apoi academie şi model la rândul ei, al Academiei din Moscova, împărţea elevilor un învăţământ necunoscut până atunci în Rusia: studiul limbii latine, al poeziei, retoricii, dialecticii şi filosofiei. Movilă a fost creatorul învăţământului superior din Rusia. A lui a fost ideea, aşa de îndrăzneaţă, chiar şi pentru vremea noastră, de a regenera Ortodoxia prin cultura latină a Occidentului, o Ortodoxie în limbă latină.

Dar Petru Movilă n'a uitat nici ţara de origină. In sufletul său vibra şi coarda latinităţii şi a românismului. In volumul de versuri omagiale ce i s'a oferit de către elevii săi dela Academia din Chiev, cu ocazia unei sărbătoriri, se face aluzie la descendenţa sa din legendarul Mucius Scaevola. Aluzia o înregistrează şi istoricul polon S.Okolski, ca auzită dela o vară a lui Petru Movilă. Moldovei i-a închinat o parte frumoasă din atenţiile sale.

Semnătura de pe primele cărţi tipărite pe când era arhimandrit poartă şi adaosul: "fiul Domnului Moldovei". Fără ajutorul său n'ar fi putut lua fiinţă tipografia şi Academia Teologică dela Trei Ierarhi. Probabil că şi la dorinţa lui a fost ales Iaşul ca reşedinţă a Sinodului din 1642. Peste trei ani a venit la Iaşi ca să celebreze nunta fiicei lui Vasile Lupu, Maria, cu Prinţul lituan Radziwill.(8) Dorul ţării îndepărtate şi-l potolea vorbind românește cu servitorii săi, toţi moldoveni, şi împodobindu-şi chilia cu obiecte de casă aduse din Moldova. Tot de acolo a achiziţionat, în 1637, un evangheliar cu miniaturi din epoca lui Ştefan cel Mare.

In 1646, la un an după ce a salutat pentru ultima oară pământul sfânt al Moldovei străbune, a murit. Avea numai 50 de ani. Contemporanii şi urmaşii l-au onorat ca pe un sfânt.

Roadele talentului şi muncii sale au fost aşa de însemnate pentru înălţarea culturii din Rusia, încât pe bună dreptate se întreba celebrul istoric rus Venelin: "Care din cei doi bărbaţi cu numele de Petru este reformatorul îndrăzneţ al imperiului rusesc şi căruia, prin urmare, i se cuvine titlul istoric de mare: Petru I, Împăratul Rusiei, sau Petru Movilă?"(9)

8) Despre cuvântarea rostită de Petru Movilă cu ocazia acelei nunţi, cf. G.MIHĂILĂ, Contribuţii la istoria culturii şi literaturii române vechi, Bucureşti,1972, în studiul intitulat: Două scrieri literare ale lui Petru Movilă adresate compatrioţilor săi, pp.183-228.

9) Citat de N.Cartojan, Istoria literaturii române vechi, II, Bucureşti,1942, p.93. - Asupra vieţii şi operei lui Petru Movilă există o întinsă bibliografie. Esenţialul se află utilizat în studiul, fundamental din punct de vedere teologic, al Părintelui Oct. Bârlea: De Confessione Orthodoxa Petri Mohilae, Frankfurt a.M.,1948. Nu văd citată acolo lucrarea publicată mai înainte de Arhimandritul Téofil Ionesco, La vie et l'oeuvre de Pierre Movila, Paris, 1944. - Un excelent articol despre Actualitatea Mărturisirii Ortodoxe a lui Petru Movilă a publicat Gr. Nandriş în Orizonturi,III (1951), No.4-6, pp.11-18. - Două interesante articole de Oct. Bârlea au apărut în Indreptar, I, No.12 (Nov.1951) şi II, No. 1 (Dec.1951)

Spătarul Nicolae Milescu

Avea numai 35 de ani când s'a stabilit în Rusia, chemat de Ţarul Alexei Mihailovici, căruia îi trebuia, pentru Ministerul de Externe, un bun cunoscător al limbilor străine. Totodată se simţea nevoe şi în biserica rusească de un expert în limba şi teologia grecească, pentrucă după moartea lui Petru Movilă, adversarii curentului occidental, latinizant, promovat de prelatul moldovean, câştigară tot mai mult teren, până şi la curtea Ţarului. Milescu va primi deci şi însărcinarea să consolideze biserica rusească, traducând din greceşte cărţile teologice necesare. Curând va provoca deziluzii în lagărul grecizanţilor prin faptul că deşi a scris, pe la 1685, în sensul vederilor acestora, o operă în limba rusă, intitulată tocmai "Scurtă demonstraţie că ştiinţa şi limba elenogreacă sunt mai necesare decât ştiinţa şi limba latină, şi care sunt avantajele pentru poporul slavon", totuşi,în loc să ceară înlăturarea limbii latine, Milescu, la sfârşitul cărţii, spunea că "după ce a învăţat limba greacă, nu mai e nicio primejdie să înveţe şi latina". N.Cartojan, dela care am luat informaţia, adaogă că această operă a provocat ruptura dintre Milescu şi Patriarhul Dositei. Era cam

pe vremea când Dositei scria Patriarhului Adrian că ar trebui arse toate cărţile latine.

Invitaţia Ţarului va adăuga moldoveanului nostru un plus de glorie la extraordinara faimă de care se bucurase şi până atunci în ochii contemporanilor. Acelaşi Dositei al Ierusalimului îl prezentase astfel în scrisoarea adresată Ţarului la 1671:

> "...Aveţi nevoe de un om de religie ortodoxă, cunoscător a diferite limbi. Vă trimitem deci pe purtătorul acestei scrisori, Nicolae, fiul lui Gavril, om foarte savant în latină şi slavonă şi mai ales în greacă. Repede va putea să înveţe şi rusa şi să facă tot felul de traduceri...A străbătut multe ţări şi împărăţii ca să se instruiască şi este aidoma unui cronograf în care sunt adunate toate lucrurile lumii: în zadar veţi căuta un alt om asemenea. Dumnezeu vi-l trimite! Degetele dela mână nu-s egale între ele şi Dumnezeu a făcut stelele de diferite mărimi; fiecare merită deci o consideraţie egală talentelor cu care l-a înzestrat Dumnezeu. Noi vă rugăm deci să-l onoraţi ca pe un om zelos, savant şi înţelept."

Rusia capta în adevăr una din cele mai frumoase minţi europene. Milescu studiase la Constantinopol cu profesori greci proveniţi dela Universităţile Italiene şi ocupase de tânăr postul de grămătic la curtea domnească a lui Gheorghe Ştefan, iar mai târziu pe acela de capuchehaie la Constantinopol, pe vremea lui Grigore Ghica. Mazilirea acestuia la 1644, îl determină să colinde Occidentul: Berlin, Stettin, Stockholm, Paris.

In aceste centre europene, mai întâi, şi apoi în Rusia şi China, Milescu a venit în contact cu multe din personalităţile cele mai de seamă ale epocii, printre care şi numeroşi suverani. A întreţinut legături, în domeniul politic, cultural şi religios, cu celebrităţi ca Marchizul Arnauld de Pomponne (prietenul doamnei de Sévigné, ajuns mai târziu ministru al afacerilor străine în Franţa), naturalistul Engelbert Kempfer, savantul suedez J.G.Sparwenfeldt, medicul diplomat Laurentius Rinhuber, doctorul Blumentrost agentul diplomatic francez Foy de la Neuville, iezuitul francez Philippe Avril, cărturarii greci Paisie Ligaridi şi fraţii Lichudi, fundatorul panslavismului Crijanici, iezuitul olandez Ferdinand Verbiest, astronom oficial la curtea Împăratului Chinei etc. Impresiile foarte favorabile pe care mulţi din aceştia le-au manifestat în scris despre Milescu constitue un adevărat omagiu adus genialităţii româneşti. După călătoria în China, Spătarul Milescu a ajuns chiar o celebritate mondială.

In Rusia a ocupat, la început, postul de prim interpret al Ţarului, ca şef al echipei de interpreţi din Consiliul Diplomatic (Posloski Prikaz), apoi a avut şi însărcinarea de traducător al actelor diplomatice secrete. Scrisorile şefilor de state europene trimise Ţarului prin respectivii agenţi diplomatici, treceau mai întâi la controlul lui Milescu. La Moscova eticheta avea aproape aceeaşi însemnătate ca şi la Peking, astfel că o formulă nepotrivită putea să aibă drept consecinţă exilul în Siberia. Un asemenea caz era să i se întâmple lui Rinhuber, trimisul Ducelui de Saxa, care în titulatura dată celor doi ţari, Ivan şi Petru Alexeevici, nu înemerise - îi reproşa Milescu - formula potrivită cu spiritul limbii latine.(10)

---

10) Peripeţiile le descrie Rinhuber însuşi într'un amplu raport scris în limba germană în 1684, din care citez

Aproape că n'a existat personaj de vază european să vină în Rusia şi să nu caute să-l cunoască pe Milescu şi chiar să-l consulte, mai ales după călătoria sa în China. Cu toate multiplele ocupaţii diplomatice, Milescu a desfăşurat o extraordinară activitate culturală în favoarea reformelor care se încercau pe atunci în Rusia. A îmbogăţit astfel literatura rusească cu numeroase opere teologice şi istorice. Cea mai importantă şi de nepieritoare valoare este opera scrisă cu prilejul călătoriei în China. Despre viaţa şi opera lui Milescu s'au scris multe lucrări ştiinţifice. Unele au fost compilate chiar de învăţaţii ruşi care au exaltat meritele lui Milescu pentru progresul cultural al Rusiei.(11)

---

acest scurt fragment:"...Einer derer Zarlichen Interpreten Nicolaus Spatarius, ein Moldauer: von dessen Schelmstükken und darum Ihm auch ein Stück von der Nasen abgeschnitten worden, viel zu sagen..." Intr'un raport anterior (1678) acelaşi Rinhuber îl elogiase pe Milescu "...missus est ad Regem Chinarum Ablegatus Nicolaus Spatarius Moldavus, vir et polyglotus et polypragmon..". Cf. Relation du Voyage en Russie fait en 1648 par Laurent Rinhuber. Publié pour la première fois d'après les mss. originaux qui se conservent à la Bibl. Ducale publique de Gotha. Berlin 1883, pp.248 şi 179. Se pare că a fost unul dintre medicii care i-au dres nasul mutilat al lui Milescu.

11) Lista complectă a operelor lui Milescu o dă P.P.Panaitescu, Nicolas Spathar Milescu (1636-1708), Extrait des Mélanges de l'École Roumaine en France, I (1925), pp. 169-174. Tot acolo, în continuare (pp.175-178),lista principalelor opere relative la Milescu. - Dintre studiile apărute după aceea ne facem datoria să menţionăm capitolul: Un mare cărturar moldovean călător în China: Nicolae Milescu., din Istoria literaturii române vechi, a lui N.Cartojan, vol.II Bucureşti 1942, pp.129-135, care, la bibliografia mai recentă şi importantă,citează şi un studiu al prof. I.G.Dimitriu, publicat în Revista Fundaţiilor Regale, VII, 1940. - O foarte serioasă monografie, cu multe date rămase necunoscute specialiştilor noştri, a alcătuit Mile Lefter, ca teză de doctorat la Pontificium Institutum Orientalium din Roma. - Recent a publicat E.D.Tappe:An english contribution to the biography of Nicolae Milescu, în Revue des Études Roumaines. I (Paris 1953), pp.152-160

Aproape toate lucrările lui Milescu s'au păstrat. Dintre cele pierdute fără urmă, cea mai importantă, prin faptul că aparţine lexicografiei ruseşti, este Dicţionarul slavo-greco-rus. Singura informaţie cunoscută până astăzi specialiştilor români şi străini despre această scriere, este acea dată de istoricul rus I.Arsenieff, în studiul publicat în ruseşte, la 1900, cu titlul Noui contribuţii asupra serviciilor lui Nicolae Spătarul în Rusia şi anume că Milescu a început să lucreze la acel dicţionar în anul 1672 şi că opera s'a pierdut. Astăzi putem să contribuim cu o informaţie suplimentară, destul de interesantă, şi pe care nu o întâlnim la istoricii noştri, pentrucă provine dintr'un izvor inedit. In aceleaşi inepuizabile arhive ale Propagandei dela Roma, am găsit o scrisoare trimisă din Haga de către geograful Hiob Ludolf la 9 Februarie 1705, în care se referă,printre alte noutăţi culturale şi ştiinţifice, şi la punerea sub tipar în Moscova a acestui "Gran Dittionario Schiavonico latino greco, fatto dal Interprete Tzareo Spatharius, che fu inviato dal Tzar Alexei Mihailovitz a la China." Deci dicţionarul a fost terminat şi chiar tipărit, de Milescu însuşi probabil, fiindcă la acea dată era în viaţă. Milescu a murit la trei ani după aceea.Scrisoarea aceasta, pe care vom publica-o cu alt prilej, însoţită şi de alte date referitoare la Milescu, necunoscute

istoriografiei româneşti, este semnificativă şi pentru faptul că ea ne arată faima de care se bucura Milescu în ochii contemporanilor, de vreme ce un om de cultură dela Moscova trimetea informaţii la Haga despre Milescu, iar dela Haga informaţia mergea la Roma. Amintesc că numai cu vreo patru ani înainte, persoana lui Milescu făcea obiectul unei corespondenţe dintre celebrul filosof Leibnitz şi N.Witsen, învăţatul primar din Amsterdam, autorul cărţii Noord en Oost Tartarye, publicată în 1692.

Ca şi Petru Movilă, Milescu nu şi-a uitat neamul din care se trăgea. La vreme de nevoie, Domnul Moldovei i se adresează numindu-l "iubitul nostru prieten", iar boierii cu titlul de "frate". De asemeni Mitropolitul Dosoftei îi scria odată:"Deşi suntem de tine despărţiţi prin spaţiu, totuşi suntem împreunaţi prin Duhul Sfânt, căci te pomenim pe tine şi toată casa voastră, la sfintele şi dumnezeeştile Taine."

Sentimentul de apartenenţă la neamul românesc nu s'a pierdut nici la urmaşii săi. Cu unul din aceştia va avea legături de corespondenţă Dimitrie Cantemir.

Gheorghe Crijanici

Inainte de a arăta însemnătatea lui Crijanici pentru cultura rusească şi în general pentru întreaga cultură slavă, voi încerca să lămuresc motivele care mă determină să-l consider ca un probabil vlăstar al neamului românesc, pe acest contemporan şi prieten al lui Milescu în Rusia.

Prin înaintaşii săi, Crijanici aparţine populaţiei de Uscochi stabiliţi în regiunea croată dela Žumberak pe la începutul secolului XVI. In această regiune s'a născut Crijanici în anul 1618. Era deci uscoc. Aceşti Uscochi,

precum am demonstrat în alte lucrări ale mele, şi precum însăşi etimologia cuvântului ne-o spune, erau fugari, pribegi; un amestec de români şi sârbi care se refugiaseră spre vest spre a se adăposti acolo de frica Turcilor care ocupau Peninsula Balcanică. Proporţia de Vlahi în acest conglomerat de fugari era aşa de mare, încât documentele vremii îi identifică pe toţi Uscochii cu Vlahii, în special cu Morlachii (adică Vlahii negri, denumiţi aşa cu termenul grecesc Mavrovlachoi, stâlcit în cancelaria veneţiană Morlachi) sau cu Cicii, care este tot o poreclă etnică dată în special Românilor din Istria (12). Asemenea identificări se întâlnesc la tot pasul în documentele referitoare la Uscochi. Citâm câteva:"Valachos illos quos lingua croatica sive serviana antiguos Romanos et vulgariter Zytschy appellitant" (1538), Usyokii sive prebeckii" (1543), "Valachos vel Uczkokos" (8 Aprilie 1565), "Uscochi del Monte Feletrio...sono di natione Valachi e Morlachi di rito greco" (1625), "Vallachorum seu Uschoccorum" (1629), "Gl'Uscochi o Vallachi del Monte Feletrio... in numero di 60 milla" (1629), "Uscochis seu Vallachis Montis Felletri" (1630), etc, etc (13)

Posed numeroase dovezi istorice şi lingvistice în favoarea originii româneşti a acestor Uscochi, cel puţin a unei bune părţi dintre ei. Le voi publica într'o lucrare pregătită să apară în două volume, cu titlul:Cercetări

---

12) Cf.D.GĂZDARU, Numele etnice ale Istroromânilor, în Buletinul Institutului de Filologie Română, I (Iaşi, 1934), pp.33-62.

13) Numeroase documente referitoare la Uscochi au fost descoperite şi publicate de I.ŠIMRAK, De relationibus Slavorum Meridionalium cum Sancta Romana Sede Apostolica saeculis XVII et XVIII, Zagreb, 1926.

istorico-filologice referitoare la Morlachii din Dalmaţia şi la Românii din Istria, şi în care probabil voi prezenta şi 160 de documente inedite din istoria acestor Români Occidentali.

Am să dau ca probă două din acele dovezi istorice. Prima este în legătură cu Românii din Istria, a căror aşezare acolo datează, după cercetările mele, de prin secolul al XI-lea. Menţinerea lor se datoreşte şi împrospătării cu elemente morlache sosite mai târziu. Printre aceste primeniri, un izvor istoric de pe la 1600 aminteşte şi de stabilirea de Uscochi proveniţi din Segna.(14) Dacă n'ar fi fost de aceeaşi origină cu Istroromânii, acei Uscochi nu s'ar fi aşezat în regiunea Monte Maggiore unde se găseau răspândite cele şapte sate ale Vlahilor din Istria, pentrucă acele părţi erau aride, sărace şi lipsite până şi de apa de băut. Al doilea argument în favoarea românităţii Uscochilor, îl constitue faptul că aceştia erau dependenţi ca ierarhie religioasă de mitropoliile moldo-valahe, în ce priveşte consacrarea episcopilor lor. Se mai ştie că Vasile Lupu a făcut în anul 1650 o danie mânăstirii Lepavina a Uskokilor din Croatia la N.-E. de Agram. (15) Alte date istorice asemănătoare culese de A. Philippide pentru masivul său curs despre originea Românilor, s'au pierdut, prin neglijenţa lui I.Iordan, în timpul războiului nostru cu Ruşii între 1941-1944. Le găsesc însă notate de mine cu

14) Cf. ATTILIO TAMARO, La Vénétie Julienne et la Dalmatie. I, Roma, 1918, p.457

15) I.BĂRBULESCU, Relations des Roumains avec les Serbes ...et la Croatie, Iaşi, 1912, p.311 ss.

ocazia unei lecţii a marelui învăţat român, pe care am ascultat-o la 25 Februarie 1925. Philippide susţine că Uscokii, măcar în parte, trebue să fi fost Români.

Numele însuşi al lui Crijanici ar putea să fie românesc. Sufixul -ici e slav, dar tema numelui, prezentat de alte documente sub forma Crisanius şi Crissanio, ne duce cu mintea la un Crişan, derivat din toponimul Criş. Ar putea să fie un derivat şi dela slavul Crij 'cruce'. El se denomina pe el însuşi, în documentele italiene, Crisaneo. In documentele referitoare la Uscochi se mai întâlnesc şi alte forme onomastice destul de interesante, care ne îndeamnă şi ele să considerăm populaţia respectivă drept românească, cel puţin în parte. M'am ocupat cu altă ocazie de numele Odobescu, ortografiat în documentul german respectiv Odobesskho (16). Semnalez acum numele unui voevod uscoc Radul Daia, cu articolul românesc postpus -ul (sec.XVI), al unui cneaz Manoilo, al uscocului din regiunea Zumberak Mihailo (sec.XVI), Vadanovici (sec.XVI) care pare să fie un derivat din Vădan, cuvânt de origină pur românească (17).

Unul dintre cei mai importanţi istorici care s'a ocupat cu descrierea acestor Uscochi este J.W.Freiherr v. Valvasor, în cartea sa Die Ehre des Herzogthums Crain, publicată la Laybach în 1689, care spune despre Uscochi, că

16) Cf. D.GĂZDARU, "Eminescu" y "Odobescu" en la onomástica de los oscocos, în Romanica, I (La Plata, 1968) pp.199-200.

17) Aceste ultime nume le-am cules din documentele referitoare la Zumberak, publicate de ALECSE IVIČ în Memoriile Academiei Sârbeşti, vol.LVIII, 1923. - Un nume şi mai caracteristic este Vladoca Ursul Vlachus, adică Vlăduţă Ursul Valahul din 1372, semnalat de A.TAMARO, (vezi nota 14), op. cit. p.308

ei înşişi se numesc în limba lor Vlahi (vol.II, p.292) şi că limba lor este la fel cu a Valahilor ocupaţi de Turci (ibid. p.296). (18).

Pe vremea când se naşte Crijanici, aceşti Uscochi nu mai vorbeau româneşte, dar încă se mai chemau Vlahi. O parte din ei trecuseră la catolicism. Şi Crijanici era catolic. A studiat teologia în Italia, la Bologna şi Roma, şi a întreţinut bune legături cu Paisie Ligaridi şi cu Rafael Levakovici, două din personajele celebre ale epocii, amândouă relaţionate, prin activitatea lor, cu Ţările Româneşti (19). Congregaţia Propagandei dela Roma l-a trimis misionar în 1642 la Valahii din Croaţia, dar idealul său a fost permanent acela de a lucra în vederea readucerii tuturor Slavilor ortodocşi la unirea cu biserica dela Roma.

18) Opera lui Valvasor este importantă şi prin raritatea ei. Nu o posedă nicio bibliotecă românească. Am consultat un exemplar la Biblioteca Civica din Trieste. Este preţioasă şi afirmaţia pe care am citit-o în FRANCESCO BELINZAGLI, Storia degli Ungheri compilata sull'originale tedesco di Cristiano Enghel, Tomo II, Milano 1826, p.177: "Gli Uskoki ed i Morlacchi sono senza algun dubbio di origine valacca". - Dintre învăţaţii mai noi care au identificat pe Uscochi cu Valahii,au fost Dr. KARL LECHNER într'un studiu din Dr.A. Petermanns Mitteilungen, Bd.29 (1883) pp.294-299 şi Dr.AD.SCHUCK în revista Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, XLIII (1913), pp.210-234). - Din literatura istorică românească amintesc pe ŞTEFAN METEŞ care s'a ocupat de această problemă în trei foiletoane cu titlul Câteva ştiri privitoare la Românii din Croaţia, în ziarul Patria dela Cluj (III, 1921, No.254, 256, 258).

19) Despre legăturile lui Levaković cu Muntenia m'am ocupat pe îndelete în studiul Misiunea culturală a lui Rafael Levaković pe lângă Matei Basarab. Prietenia lui cu Udrişte Năsturel, în vol. Studii istorico-filologice, Freiburg i.Br., 1974, pp.93-174 (apărut ca vol.I din seria Omagiu Profesorului D.Gazdaru. Miscelanea din studiile sale inedite sau rare.

Nicăieri n'ar fi putut deci activa mai bine decât la Moscova. Acolo îl şi vedem temporar în 1647 şi mai îndelung, după 17 Sept. 1658. Va intra, ca şi Milescu mai târziu, în slujba aceluiaşi Departament al Ambasadorilor (Posolski Prikaz). Işi va asuma şi sarcina să dirijeze Biblioteca Imperială şi să introducă unele reforme gramaticale. Problema unităţii religioase a tuturor Slavilor l-a stăpânit aşa de mult încât a încolţit în el şi ideea unităţii lor politice şi lingvistice. A ajuns astfel să formuleze cel dintâi panslavismul. Idealul lui poate fi rezumat în cuvintele: "Slavii cu Moscova ; Moscova şi Slavii cu Roma" (20).

La Moscova n'a trăit decât şaisprezece luni. Alţi cincisprezece ani de viaţă în Rusia, i-a petrecut în exilul siberian la Tobolsk. Motivul acestui exil nu este bine cunoscut. Acolo, în singurătate, a meditat şi a scris. Acolo l-a întâlnit pe Milescu în drumul său spre China.Cinci săptămâni s'au întreţinut amândoi în discuţii amicale zi cu zi. Milescu a primit numeroase informaţii care-i erau utile pentru voiajul său. La plecarea din Tobolsc a luat cu sine două caiete cu însemnări de mâna lui Crijanici.

De pe urma lui au rămas numeroase opere originale, traduceri şi memorii, sau scrisori. A scris în latineşte sau într'o limbă slavă specială, amestec de croată,rusă şi

Despre Pantaleo /Paisie/ Ligaridi avem în pregătire un studiu cu documente inedite, care va apărea în aceeaşi colecţie dela Freiburg i.Br. de sub direcţia Profesorului Virgil Mihăilescu.

20) PAULIN-GÉRARD SCOLARDI, Au service de Rome et de Moscou au XVII-e siècle. Krijanich messager de l'unité des chrétiens et père du panslavisme. Paris, 1947, p. 161.

veche slavă. Principalele opere sunt două: Politica sau Discurs despre putere, lucrare care dă dreptul criticilor să-l considere pe Crijanici, autorul ei, drept părinte al panslavismului, şi o operă gramaticală: Explicaţie gramaticală a limbii ruseşti, care face din Crijanici primul gramatic rus şi părinte al filologiei slave.

Deci, promotorul panslavismului sau slavofiliei şi primul gramatic al limbii ruseşti n'a fost un rus. Din acest extraordinar punct de vedere, toate meritele îi revin unui străin considerat până acum drept croat. Ca limbă şi deci conştiinţă naţională, Crijanici era într'adevăr un croat, dar etnia sa era românească. Strămoşii săi au fost români din grupa Românilor Occidentali, care din cauza apăsării Slavilor Meridionali au pornit spre Vest unde au fost şi mai tare împinşi de presiunea turcească. Când se va studia mai atent trecutul Uscochilor din care se trăgea Crijanici, vor vedea şi alţii, aşa cum am văzut eu din numeroasele documente, rămase încă necunoscute specialiştilor, că cea mai mare parte a acestor Uscochi sau Pribegi era valahă (21). Crijanici este deci încă una din mlădiţele româneşti care au rodit superb, dar în folosul unui neam străin şi vrăjmaş.

---

21) Pe lângă cele spuse mai sus despre românitatea parţială a Uscochilor, va trebui să se ţină seama de ceea ce va rezulta din studiul sistematic al limbii croate vorbită în regiunea foştilor Uscochi. Unele fenomene caracteristice, datorite simbiozei slavo-române, au fost remarcate de învăţatul romanist dela Zagreb PETAR SKOK în revista Slavia. Časopis pro slovanskou filologii, VIII (1929-1930), pp.605-628. SKOK însuşi, după cum îl arată şi numele său, era uscoc de origină. L-am cunoscut personal; vorbea graiul din Jurkovo Selo-Zumberak.

Dimitrie Cantemir Petru cel Mare fiind înfrânt de Turci la Stănileşti pe Prut, la 1711, Dimitrie Cantemir, care participase la război ca aliat al Ţarului, îşi pierde tronul şi este obligat să ia drumul unei pribegii de 12 ani în Rusia, unde îşi sfârşeşete şi zilele, la 1723, în vârstă de numai 50 de ani, lipsind astfel cultura universală de roadele uneia din cele mai înzestrate minţi omeneşti.

După Spătarul Milescu este al doilea român cu faimă europeană. A fost unul din cei dintâi eruditi enciclopedişti ai Europei. Numele lui se află săpat în piatră, în şir cu alte celebrităţi mondiale, în Biblioteca Sainte-Geneviève din Paris. A fost considerat cel mai mare orientalist al vremii sale. Academia din Berlin a ţinut în 1714 să-l aibă printre membrii ei.

La dorinţa acelei înalte instituţii, Cantemir a scris Descriptio Moldaviae pe care a terminat-o în latineşte, la 1716. Traducerea germană s'a publicat în două ediţii: 1769, 1771. Cea rusească e din 1789. Se mai cunoaşte o traducere în greceşte din 1819.

Inaintea acestei opere, şi tot în timpul exilului din Rusia, Cantemir scrisese Vita Constantini Cantemirii (1714-1716), publicată în traducere rusească la 1783.

A urmat Historia incrementorum atque decrementorum Aulae Othomanicae, începută încă de prin 1705 şi terminată în Rusia. A fost tradusă în engleză şi tipărită în două ediţii (1734 şi 1756), în franceză (două ediţii în acelaşi an, 1743), în germană (1745) şi în rusă, fără să fi fost tipărită în această din urmă limbă. Circa un secol a servit opera lui Cantemir ca unicul izvor pentru istoria otomană, iar interesul ei ştiinţific a durat şi după aceea (22). O lu-

crare din acelaşi domeniu este: De statu politico Aulae Othomanicae. Manuscrisul s'a pierdut.

După 1718 a compilat Istoria Cantacuzinilor şi a Brâncoveanului. Si această lucrare a fost tradusă în ruseşte, nemţeşte şi greceşte. Traducerea grecească, tipărită la 1795, este datorată macedoromânului Ion Zavira.

Valoare ştiinţifică are până în ziua de azi opera despre Sistemul religiei mahomedane, publicată în ruseşte la 1722. Cantemir a mai lucrat în domeniul teologic numeroase alte lucrări, dintre care una cuprinde obiecţii la catehismul lui Teofan Procopovici (Loca obscura in Catechisi...) iar alta conţine răspunsul său dat sinodului rusesc în chestia cărţii Sistemul religiei mahomedane. Tot în Rusia a scris şi un catehism persan care s'a pierdut.

In domeniul muzicii era un adevărat specialist: a inventat un sistem de notaţie muzicală, în uz la Turci şi astăzi.

Oamenii de cultură contemporani cu el l-au apreciat foarte mult, iar operele lui au fost consultate şi după moartea autorului (23). Păcat că nu s'au cercetat îndeajuns

---

22) O interesantă notă a publicat P.V.Haneş, Istoria literară în călătorii. IV. Istoria Imperiului Otoman a lui D.C. utilizată încă în 1901, în Convorbiri Literare, LXVI (1933), pp.210-213.

23) Insemnările unui suedez din 1735 despre operele lui Cantemir, în Biblioteca Academiei dela Petrograd, au fost semnalate de C.I.Karadja în Revista Istorică, XV (1929), 2-3. - Istoria lui Cantemir este citată în Abrégé de l'histoire universelle par M. la Croze, revu, continué et enrichi de remarques par M. Formey, troisième éd. corrigée et considérablement augmentée. Amsterdam, J.H.Schneider, 1761. Cf. N.Iorga în Revista Istorică, XXVIII (1942), p.30. - Cu titlul Le Prince

memoriile apusenilor care au trăit în vremea lui Cantemir la curtea Ţarului. Acesta îl preţuia extraordinar de mult: îl numise consilierul său intim, senator şi principe al imperiului rusesc. Prietenia pe care i-o acorda Petru cel Mare este redată în scrisul vioi al lui Neculce în felul următor: "Iară atâta dragoste arăta Impăratul către Dumitraşco Vodă, că să tindea cu amândouă mânile şi cuprindea pre Dumitraşco Vodă de grumaz şi-l săruta pe faţă, pe cap şi pe ochi, ca un părinte pre un fiu al său."

Am notat mai sus numai activitatea desfăşurată de Cantemir pe pământul rusesc, nu şi pe cea de dinaintea exilului (24).

D.Cantemir et le mouvement intellectuel russe sous Pierre le Grand a publicat un studiu P.P.Panaitescu în Revue des Etudes Slaves, VI (1926), pp.245-262. - Cantemir a găsit ecou şi în versurile lui Byron (Cf. o notă de A.Carussy în Adev. Lit. din 26 Aug. 1934) p.9

Nu ne-a fost accesibil studiul lui Marcel Romanescu, Cantemir, Montesquieu şi Marsigli, în In amintirea lui Constantin Giurescu, Bucureşti 1944, pp.413-434.

24) Studii complecte asupra lui D. Cantemir sunt monografiile respective ale profesorilor G.PASCU (1924), I. MINEA (1926) şi P.P.PANAITESCU (1958), apoi ŞT.CIOBANU, D.Cantemir în Rusia, Bucureşti, Acad. Rom. 1925 (recenzat de P.P.PANAITESCU în Dacoromania, IV, 1926, pp.1238-1251; D.GAZDARU, în Revista Critică, I 1927, no.2)

Dintre lucrările apărute în vremea din urmă citez: DAN BĂDĂRĂU, Filozofia lui D.C., Bucureşti 1964 şi teza de doctorat a lui PETRU VAIDA, D.C. şi umanismul, Bucureşti, 1972. Tot în ţară s'a luat iniţiativa de a se publica Operele Complete ale lui Dimitrie Cantemir într'o ediţie critică sub îngrijirea lui VIRGIL CĂNDEA Primul volum cuprinde Divanul, cu un studiu introductiv şi comentarii de VIRGIL CĂNDEA, Bucureşti 1974, p.488.

Cu ocazia celui de al III-lea Centenar al naşterii lui D.C., comemorat în 1973, s'au mai publicat diverse

Cantemir a dăruit culturii ruseşti cei mai rodnici ani din viaţă. In folosul aceleaşi culturi s'a risipit şi strădania copiilor săi. Despre Antioh ne ocupăm într'un paragraf aparte. Ţin să semnalez că fiica cea mare a lui Dimitrie Cantemir, Maria, a fost "cea mai învăţată femee din Rusia veacului al XVIII-lea."(25).

---

studii în România încătuşată. Cele mai originale şi importante lucrări sunt cele datorite învăţaţilor români din exil.

Notez în primul rând pe acelea produse de genial la strădanie a savantului EUGEN LOZOVAN, de la Universităţile din Copenhaga şi Harvard:

L'Acclamation impériale de Pierre-le Grand, în Estudios dedicados a D.Gazdaru, I, La Plata 1972 /=1974/,pp.201-210.

D.Cantemir et l'expansion russe au Caucase (1722 1724), în RER, XIII-XIV (Paris 1974), 91-105.

"La lettre sur la conscience" de D.Cantemir, în RER, XV (Paris,1975), 67-84.

Le traité russo-moldave de 1711. Sub tipar RER XVI (Paris 1976).

Studiile cantemirene ale lui E.Lozovan s'au bucurat de o enormă apreciere din partea învăţaţilor străini. Unul dintre iluştrii profesori dela Harvard, Raimundo Lida, le califică drept capodopere de istorie şi filologie:

"Son obras maestras de historia y filología: rigurosas y multidimensionales a la vez. Manifiestan tal conocimiento de detalle y tal poder de sintesis, tan acabada penetración simpática, tanta luz y alegria de descubrimiento, que hacen feliz al lector".

Alte lucrări din exil la a căror importanţă m'am referit mai sus sunt: GR.NANDRIS, Rumanian exiles in 18-th Century Russia, în RER, I (Paris,1953), pp. 44-70; NEAGU M.DJUVARA, Démétrius Cantémir philosophe de l'histoire, ibid.,XIII-XIV (Paris,1974), pp.65-90 şi G. CIORANESCO, La carte de la Moldavie par D.Cantemir, ibid. pp.107-119.

25) Şt. Ciobanu, op. cit. p.60

Antioh Cantemir

N'avea nici patru ani când l-a însoţit pe tatăl său în exilul din Rusia, astfel că Moldova a rămas pentru el numai ţara de vis. Ca adolescent a mai nutrit în câteva rânduri speranţa să urce tronul lui Ştefan cel Mare, dar Turcii au instalat în Ţările Româneşti, după 1711, numai domni din Fanar. Soarta i-a hărăzit, în schimb, aureola de prinţ al culturii. Posteritatea l-a cunoscut cu titlul de principal ctitor al literaturii moderne ruseşti. Deşi a murit în floarea vârstei, la 34 de ani, faima lui nu a încăput în graniţele Rusiei, oricât de întinse erau acestea şi pe atunci, ci s'a revărsat şi în Occident. In studiul lui Şt. Ciobanu, citat mai sus, se spune despre Antioh Cantemir că a fost:

"una din cele mai importante figuri culturale din veacul al XVIII-lea, nu numai pentru Rusia, căreia el prin cultura sa nu aparţinea, ci şi pentru întreaga Europă".(p.68)

Acolo în Occident s'a cultivat, în timpul cât a servit Ţarilor ca ambasador la Londra şi Paris. A murit la 1744 în capitala Franţei, unde îşi desăvârşise studiile literare.

A început să scrie în genul liric, dar a excelat în acel satiric, complect nou pentru literatura rusească. A compus şi epigrame, fabule, ode, etc. şi a tradus, cu comentarii, Epistolele lui Horaţiu. Pe când trăia la Paris a compus şi un tratat de versificaţie rusească.Din aceeaşi epocă sunt şi câteva poezii scrise direct în limba franceză.

Principala sa operă literară a apărut mai întâi într'o traducere franceză, prin îngrijirea Abatelui Guasco, la Londra, în anul 1749 (a doua ediţie la 1750) şi aproape imediat într'o traducere germană pregătită de F.H.Spilker la Berlin în 1752. Ediţia rusească, preparată chiar de Antioh în 1743, n'a putut apărea, din cauza morţii neaştep-

tate a autorului, decât abia în 1762. Ediţia complectă, în două volume, s'a publicat mult mai târziu (Petroburg 1867-1868).

Aportul cultural al familiilor de pribegi moldoveni din secolul XVIII

Pe Dimitrie Cantemir l-a însoţit în exilul din Rusia multă oaste moldovenească şi mare parte din boierime: numărul oamenilor din popor se ridica la 4000, iar al boierilor, mari şi mici, şi al slujbaşilor, la 448. Aproape toată floarea Moldovei din acel timp!

Cât prestigiu au dat culturii ruseşti Domnul pribeag şi fiul său Antioh o ştim prea bine, şi nici chiar Rusii n'au putut-o tăgădui. Mai puţin cercetată a fost contribuţia celorlalţi pribegi. Din recentul studiu al învăţatului român dela Londra, Gr. Nandriş, publicat în engleză sub titlul Rumanian exiles in 18th Century Russia,în Revue des Études Roumaines, I (Paris 1953), pp.44-70, extragem câteva date extrem de preţioase pentru istoria unor descendenţi din acele familii de Moldoveni, care au fertilizat cultura rusească în numeroase domenii.

Ce pierderi a însemnat pentru cultura românească exodul acelor boieri, numai imaginând-o şi ne turburăm! Moldova făcuse în secolul XVII paşi gigantici pe calea destinului ei spiritual. Un salt uriaş faţă de secolul XVI. La 1711 ritmul progresului s'a curmat brusc. Dacă şi Ion Neculce ar fi rămas mai departe lângă Domnul său în Rusia, literatura românească din secolul XVIII ar fi fost văduvită de cel mai caracteristic şi mai preţios reprezentant al

ei. Cât am pierdut noi prin emigrarea în Rusia a boierilor colegi cu Neculce, se poate deduce din cât au câştigat Rusii: pe ctitorul literaturii lor moderne, pe creatorul epicei pseudo-clasice, pe autorul epopeii naţionale, pe fundatorul istoriografiei! Să adăugăm apoi atâtea mlădiţe de rasă moldovenească, smulse din mediul lor firesc şi transplantate în solul străin rusesc, care, ori s'au corcit acolo, pierzându-li-se şi urma, ori s'au uscat sub raport creativ.

Mihai Herescu (Herascov): Rector la Universitatea din Moscova Autor al primului poem epic rusesc (1733-1807)

Printre boierii exilaţi se afla şi un Herescu,care se însurase cu nepoata unui dregător exilat,Pavel Rugină. Un descendent din această familie, Mihail Herescu, cunoscut în literatura rusească sub numele de Mihail Matveevici Herascov, adică Mihail fiul lui Matei Herascov, a ajuns să joace un rol de prim rang în cultura oficială a Rusiei, ca rector al Universităţii din Moscova. Om de cultură excepţională, chiar şi pentru timpurile noastre, cunoscător al filosofiei şi literaturii franceze, al literaturilor germană,engleză, italiană şi latină, a reuşit să se impună atenţiei contemporanilor printr'o fecunditate scriitoricească puţin obişnuită. S-a remarcat ca autor de ode, tragedii,comedii, nuvele, romane politice, epopei, etc. Principala sa operă, epopeea Rosiada, este considerată de istoricii literaturii ruseşti drept "prototipul poemei epice pseudo-clasice... cel dintâi poem epic rusesc" (26).

26) Ettore Lo Gatto, Storia della Letteratura Russa,

In această poemă, ca şi în altele trei scrise de Herascov - "Universul", "Vladimir", "Bachariana" - se vede bogata lectură a autorului, din scriitorii occidentali Torquato Tasso, Voltaire, Klopstock, Milton, etc. Motivul literar din "Bachariana" a fost reluat mai târziu de A.S.Puşchin.(27)

La aceeaşi familie a aparţinut şi cărturarul Mihai Ivanovici Herascov, care a înflorit cu un secol mai târziu (1836-1901) şi a fost autor de opere teologice şi didactice.

N.N.Bantâş - Kamenski
Fundatorul istoriografiei ruseşti
(1737-1814)

Din familiile moldoveneşti exilate în Rusia la 1711 se trăgea şi Nicolai Nicolaevici Bantâş - Kamenski. După sistemul nostru onomastic ar fi trebuit să se cheme Nicolai Ursul, pentrucă Ursul era numele bunicului după tată, iar Bantâş al bunicului după mamă. Tatăl său se numea Nicolae Bantâş - Kamenski. Adaosul Kamenski provenea dela numele soţiei sale Ana, fiica boierului moldovean dela Soroca, Ştefan Zertis - Kamenski, fost interpret pentru limbile română, greacă şi turcă la curtea

vol.II, Roma 1928, p.206.

27) Nu-i superflu să amintim că în opera lui Puşchin au fost semnalate şi alte legături, mai directe şi mai întinse, cu domeniul românesc. Regretăm că nu avem la îndemână studiul E.GANE, Motive moldoveneşti în creaţia poetică a lui A.S.Puşchin, în revista Viaţa Basarabiei, II (1933), pp. 297-307, 381-392. TR. IONESCU-NIŞCOV, Le centenaire de la mort de Pouchkine dans les périodiques roumains, în Slavia, Praga, XVIII (1947-48), pp.445-457 (cf. RER, I, 230)

Hatmanului Ucrainei. Un fiu al lui Ştefan Zertis, Ambrozie Kamenski, a ajuns Arhiepiscopul Moscovei.

N.N.Bantâş - Kamenski - român, deci, şi după tată şi după mamă - a fost unul din marii învăţaţi ai Rusiei, cunoscător al limbii şi literaturii franceze, germane, italiene, greceşti, latineşti şi ebraice, şi autor a numeroase opere istorice. Este considerat întemeietorul istoriografiei ruseşti.

Acest moldovean ar fi fost totodată, după cercetările mai recente întreprinse de slavistul A.Mazon şi comunicate în 1944 la Académie des Inscriptions et Belles-Lettres din Paris, şi autorul celebrei epopei naţionale ruseşti: Epopeea lui Igor, considerată mai înainte ca epopeea medievală rusească din sec.XII. Este foarte interesant ceeace remarcă Profesorul Gr. Nandriş, în studiul citat mai sus, şi anume că se menţionează numele Împăratului Traian care n'avea niciun rost într'o operă naţională rusească, dar care se întonează perfect cu sistemul vechilor cronicari moldoveni, care-şi încep povestirea, dela descălecatul lui Traian în Dacia. Acest frumos amănunt ar fi încă o dovadă în sensul părerii învăţatului francez A.Mazon, că autorul Epopeei lui Igor este Nicolai Ursul al nostru.

Problema nu putea să nu ispitească şi spiritul învăţatului specialist în studii cantemirene, E.Lozovan. Încă n'a fost publicat rezultatul acestor ultime investigaţii ştiinţifice.

Tot istoric a fost şi fiul, Dimitrie Nicolaevici Bantâş - Kamenski. Două opere scrise de el în Rusia au fost traduse în limba franceză şi publicate la Paris, iar

una în engleză tipărită la Londra. A mai publicat la 1810 şi descrierea unei călătorii prin Ţările Româneşti până în Serbia. Printre însărcinările oficiale avute din partea Ţarului se numără şi aceea de trimis diplomatic la Paris şi Viena, şi de guvernator al Siberiei.

Savantul bacteriolog Mecinicov (1845-1911)

Prin originea sa, şi marele savant Mecinicov a fost român. Se trăgea în a cincea generaţie dintr'o familie de boieri moldoveni care l-au urmat pe D.Cantemir în Rusia; Gheorghe Spătarul cu soţia sa Caterina, fiica Vornicului Alexandru Buhuşi şi cu fiul lor Ion. Genealogia savantului Ilie Mecinicov se află schiţată de A.DAVID, Originea românească a doctorului Mecinicov, în Revista Istorică, XVIII (1932), pp.174-175, şi de GR.NANDRIŞ într'un articol din Indreptar, I, No.5 (Aprilie 1951). După moartea savantului, soţia sa OLGA METCHNIKOFF i-a publicat biografia: Vie d'Elie Metchnikoff, Paris, 1920, din care aflăm că în ascendenţa acestuia se afla şi Spătarul Milescu.

Savantul bacteriolog a avut patru fraţi mai în vârstă ca el. Unul dintre aceştia, Leon, este cunoscutul geograf, autor al operei: La civilisation et les grands fleuves historiques, apărută la Paris, Hachette, 1889, cu o prefaţă de faimosul geograf E.RECLUS. In această prefaţă se afirmă că tatăl celor doi savanţi "faisait remonter sa généalogie jusqu'aux Roumains Spadarenko ou Porte-glaive, appellation de fière résonance que traduit exactement le nom russe de Metchnikoff". Originea română a geografului o afirmă şi N.DASCOVICI, La Question du Bosphore et des Dardanelles, Genève, 1915, p.284.

Strănunicul Gheorghe Spătaru a primit din partea Ţarului Petru cel Mare moşia Panasovka, din regiunea Harcovului. Numele Spătarul a fost tradus în ruseşte Mecinic, adică purtător de spadă, dela meči 'spadă'. Prima formă ortografică a numelui a fost Mecznikov.

Ilie Mecinicov a funcţionat mai întâi ca profesor la Universitatea din Odesa, iar mai târziu, exilându-se, a lucrat prin laboratoarele dela Göttingen, München, Napoli, Messina, Paris. In capitala Franţei a strâns legături de prietenie cu savantul român I.Cantacuzino, care i-a fost elev şi, apoi, colaborator.

In 1908 i s'a decernat lui Mecinicov premiul Nobel pentru ştiinţe. A fost şi membru de onoare al Academiei Române dela Bucureşti.

\+
\+ \+

Lista personalităţilor de origină românească, care au jucat un rol preponderant în cultura rusească s'ar putea lungi încă, dacă ne-am ocupa şi de contribuţia adusă de fraţii basarabeni în cursul celor vreo sută şi mai bine de ani, cât Ţara Basarabilor a zăcut sub stăpânirea samavolnică a Rusiei.

Am fi putut aminti, de pildă, cazuri ca acela al fiului boierului Aristide Casso din ţinutul Sorocăi, care

a fost unul dintre cei mai mari juriști din Rusia, și a ajuns chiar și Ministru al Instrucției Publice în ultima vreme a Imperiului. Dar ni s'ar umple sufletul de o tristețe prea amară, văzând câtă genialitate românească s'a risipit în folosul unei culturi străine și vrăjmașă azi, nu numai neamului nostru, ci întregii civilizații occidentale creștine.

Buenos Aires

****

DACOROMÂNII DIN SUDUL DUNĂRII

de S. GÂRLEANU

Există (Daco-)Români în sudul Dunării! Acest fapt simplu trebuie declarat limpede; nu numai pentru motivul că el este destul de puțin cunoscut sau neluat în seamă, dar și pentru că actualmente o asemenea realitate etnică este din păcate cu tot dinadinsul ignorată, ocolită de către știința lingvistică și etnografică din România de astăzi, cum și din țările vecine, mai ales Bulgaria.

In toată zona propriu zis sud-dunăreană, de-alungul malului drept al Dunării mai cu seamă, se vorbește tot o limbă română, dacoromâna, ca și cea din nordul Dunării. Incepând de la râul Morava în Serbia și până la Silistra și sudul dobrogean în Bulgaria, cu extinderea considerabilă în interiorul regiunilor din nord-estul Serbiei și nord-vestul Bulgariei, pentru o masă de locuitori băștinași dacoromâna constituie limba vorbită, limba lor maternă.

Un fapt de ordin etnolingvistic ca acesta nu trebuie de loc neglijat. Că știința din vecinătăți o face, nu prea este de mirare, ținând seama de natura naționalismelor aprinse în regiunea balcanică într'un trecut nu chiar îndepărtat, acesta persistând pe alocuri și acum. Trist este însă că știința din România postbelică își dă tot concursul la mistificarea realității în această privință.

Singurul loc unde s'a menținut în permanență preo-

cuparea de cercetare ştiinţifică a elementului etnic românesc din Peninsula Balcanică este Institutul de Cercetări de la Freiburg.

Semnificativ pentru ţinuta ştiinţei din R.S.România este definiţia geografică a limbii române dată de o autoritate de prestigiu în materie, cum e Alex. Rosetti:

"Astăzi româna este împărţită în patru dialecte:dacoromâna, care ocupă teritoriile de la nordul Dunării,aromâna (sau macedoromâna), meglenoromâna şi istroromâna,vorbite în sudul Dunării". (Alex. Rosetti, Româna comună, Cursurile de vară şi colocviile ştiinţifice,Bucureşti 1965 p. 9).

Lăsând la o parte chestiunea în ce măsură ar fi justificată calificarea dacoromânei drept numai un dialect(al cui?) şi dacă expresia "sudul Dunării" este adecvată pentru ...Istria sau pentru nordul Greciei, atenţia ne rămâne reţinută îndeosebi de precizarea că dacoromâna "ocupă/numai/ teritoriile de la nordul Dunării". Această circumscriere a teritoriului dacoromânei "astăzi" exclusiv la nord de Dunăre constituie - tot "astăzi"! - o eroare. Căci sărindu-se peste "sudul Dunării" propriu zis şi împingându-l pe acesta departe în sudul şi în vestul Balcanilor, ocolind adică o realitate geografică destul de clară, se falsifică şi una lingvistică, mistificare operată în detrimentul limbii române. Aşa se face că se ştie mai mult de existenţa graiurilor macedo-român, megleno-român şi istro-român, nu însă şi de întinderea dacoromânei peste Dunăre.

Tragedia constă mai ales în faptul că "semnalul"dat prin promovarea definiţiei sus citate determină şirul de atitudini conformiste care ţin să nu se abată cu nimic de la "linie". Vedem astfel cum în "Tribuna României",editată la Bucureşti, se afirmă cu insistenţă că limba daco-

română a evoluat şi evoluează /numai/ între Carpaţi şi Dunăre. Tot astfel, în continuare, constatăm cum până şi într'o carte de sobră şi admirabilă expunere a problemelor limbii române, cum este Compendiu de dialectologie română (nord- şi sud-dunăreană), a Matildei Caragiu-Marioţeanu (Bucureşti, 1975), se achită obligatoriul tribut conformismului, făcându-ni-se cunoscut în mod brusc că vorbitorii limbii române ca limbă maternă "locuiesc în nordul Dunării şi în Dobrogea, pe teritoriul Republicii Socialiste România, care se învecinează la nord-est cu Uniunea Sovietică, la est cu Marea Neagră, la sud cu Bulgaria, la sud-vest cu Iugoslavia, iar la vest cu Ungaria". (p. 129). Reiese de aci că vreo trei milioane de Basarabeni, deasemeni câteva sute de mii de Români din Serbia şi din Bulgaria, câteva zeci de mii din Voivodina şi câţi vor fi fiind în Ungaria, n'ar fi vorbind dacoromâna ca limbă maternă! Dacoromânii din sudul Dunării, de colo la o azvârlitură de piatră peste Dunăre, nu sunt amintiţi de loc, deşi e cu neputinţă ca autoarea să nu aibă cunoştinţă de existenţa lor; după cum e de la sine înţeles că ştie şi de vorbirea românească în Basarabia şi în celelalte vecinătăţi enumerate. Ea deasemeni trece sub tăcere şi cunoscuta "repartizare a teritoriului lingvistic dacoromân" făcut odinioară de Gustav Weigand, care înscrie în Atlasul său al limbii române 3 localităţi din Bulgaria şi 11 localităţi din Serbia, câte a cercetat el direct. Decisivă pentru această ţinută a autoarei a fost probabil şi poziţia generală adoptată în Seria nouă a Micului Atlas al Limbii române (1967) de a se exclude din acesta orice localitate de grai dacoromân de pe malul celălalt al Dunării, în pofida faptului că acestea figurează parţial în A.L.R. alcătuit altădată de Sextil Puşcariu şi luat acum ca bază de pornire. Explicaţia tuturor trunchierilor din N.A.L.R. se găseşte la pag. 84 a cărţii M. Caragiu-Mario-

ţeanu, unde se "precizează" încă odată în privinţa limbii noastre că "de fapt numim /limbă română/ româna vorbită în nordul Dunării, în Dacia..." Numai că, ţinem să menţionăm, adevărul istoric nu iartă nici aci, ştiut fiind că dincolo de Dunăre a existat o Dacie (nouă) care continuă şi acolo până astăzi sub forma graiului românesc din partea locului.

Iată deasemeni, în contrast cu cele citate anterior, ce socotea Sever Pop necesar a sublinia, în 1951:

"Pentru un lingvist, unirea noastră spirituală / a Românilor/ a fost realizată, după cum arată hărţile Atlasului Lingvistic, cu multe secole în urmă. Această unitate cuprindea şi pe sutele de mii de Români care se află în rânduri compacte în multe regiuni din dreapta Dunării..." (subl. n.) Un Român din Munţii Apuseni care ar coborî în Valea Dunării, ar trece acest fluviu şi s'ar avânta în sus pe valea Timocului şi a afluenţilor lui, până la vreo sută de km. la nord de oraşul Niş, s'ar înţelege fără nici o greutate cu fraţi de-ai lui Români, chiar dacă aceştia vorbesc un grai local." (Alex. Sever Pop, Limbă, romanitate, românism. Publicaţie postumă, Editions J. Duculot, S.A.Gembloux, 1969. Vezi şi "Limite", decembrie 1973, Paris, p.4).

Incă o învăţătură pentru acei dintre ai noştri care se complac în asemenea mistificări pe socoteala graiului românesc de pretutindeni, merită a fi citată anume aceea a călătorului suedez G. Bolinder. La o dată anterioară conferinţei lui Alex. Sever Pop, acest suedez, obiectiv, scria în privinţa Românilor Timoceni: "Un mare număr de sate româneşti sunt răspândite în Iugoslavia, până în apropiere de Niş. Acolo, între Dunăre, Morava şi Timoc există peste 400 000 de Români". (Gustav Bolinder, Rumänska problem.Den Transilvanska och den Bessarabiska fragan, Stockholm, 1944 p. 17).

Asupra acestei realităţi geografice-lingvistice ne îndreptăm noi atenţia în expunerea de faţă.

+

Prezenţa graiului românesc viu în această regiune este doar una din amprentele care o plasează printre zonele cele mai caracteristice ale Peninsulei Balcanice, totodată mai puţin cercetată şi mai puţin cunoscută decât altele. Tocmai această regiune în care răsună şi astăzi vorba românească, adăposteşte vestigii ale celui mai îndepărtat trecut al Europei.

Aci la Porţile de Fier, pe partea iugoslavă, în locul numit Lepenski Vir, s'a făcut între anii 1965 - 1969 o descoperire arheologică epocală, una dintre cele mai mari din secolul nostru, anume: au fost dezvelite bogate vestigii ale civilizaţiei preneolitice, datând adică de acum opt milenii. Sculpturile monumentale, 54 la număr, ale omului acestei regiuni, având caracter magic-religios, găsite acolo, sunt deci mai vechi decât vestigiile arheologice din Mesopotamia şi Egipt. Ele constituie un indiciu clar de trecere de la economia de vânătoare la cea bazată pe agricultură şi vite domestice, fapt care marchează o cotitură radicală în istoria omenirii. Descoperirea scoate în evidenţă totodată rolul locului respectiv ca poartă a Europei, rol de graniţă între răsărit şi apus. Dar, după câte am observat, cercurile din România prea puţin s'au informat asupra acestei descoperiri excepţionale de pe malul celălalt al Dunării.

Majoritatea aşezărilor de astăzi din jurul punctului cu descoperirea sunt populate de Români, iar locul cu alte vestigii ale civilizaţiei amintite, situat la numai 3 km. depărtare de Lepenski Vir, se numeşte Vlasac.

Alte multe aşezări au fost descoperite în regiune,

datând din diverse epoci ale istoriei.

Regiunea de nord-est a Serbiei şi parte, în continuare, a Bulgariei a fost locuită iniţial de Tribali, acel neam tracic pe care-l va cuceri Alexandru Macedon în anul 334 a.Ch. Ulterior au venit aci Celţii, apoi Moesii, iar cu aceştia din urmă şi neamul Timachilor, de la care se trage numele apei Timocului. Primii au lăsat numele Moesia pentru întreaga regiune, organizată ca atare de Augustus în anul 14 d.Ch. Moesia Superior de mai târziu va cuprinde tocmai Craina Negotinului şi a Timocului, populate astăzi în majoritate de locuitori vorbind limba română.

Aci se desfăşoară evenimente importante ale istoriei romane strâns legate de istoria Daciei, înainte de cucerirea romană, cât şi după aceea. Impăratul Traian când vine aci la Dunăre în anii 98-99 şi întreprinde lucrări de fortificaţii pe malul drept, el de fapt continuă opera începută de mult de împăraţii Tiberiu, Claudiu, Vespasian şi Domiţian pentru săparea în stâncă a drumului roman. Nu numai cunoscuta "Tabula Traiana", astăzi ridicată cu stânca ei la 20 de metri deasupra nivelului de altă dată, constituie o mărturie a acelei mari întreprinderi, ci şi primii trei dintre predecesorii amintiţi ai lui Traian au lăsat inscripţii în acest sens. Nici despre acestea şi nici despre canalul antic săpat în vederea înlesnirii navigaţiei pe Dunăre, istoriografia română nu vorbeşte, şi astfel imaginea pregătirilor îndelungate (începute încă din anul 30) şi semnificative împotriva Dacilor, inclusiv în ceea ce-l priveşte pe Traian, rămâne totdeauna incomplectă pentru cititorul român interesat mai îndeaproape de istoria confruntărilor dramatice la Dunăre.

Dacia Ripensis a lui Aurelian va cuprinde şi ea tocmai regiunea locuită astăzi de Români, ea întinzându-se pe

atunci până la Zagora din Bulgaria. Un fapt important: specificul ce se imprimă acuma acestei regiuni, ca una de mare importanţă pentru apărarea marginii imperiului, acest rol avându-l "timacenses auxiliarii", va continua să o caracterizeze şi ulterior, în toată vremea stăpânirii bizantine şi apoi a celei otomane, chiar până la începutul sec. al XIX-lea.

In perioada migraţiunilor, peste această regiune a Imperiului Roman de Răsărit se abat cele mai cunoscute incursiuni barbare. Dacia Ripensis va fi devastată de Huni până la Naisus (Niş). Teodorik, regele Ostrogoţilor devenit foederat al Imperiului, îşi avea reşedinţa la Novae (actualul sat Dobra, nu departe de Lepenski Vir). Se consideră că "Valahia Mică" amintită mai târziu ca loc de retragere a lui Athanarik cu grupul său de Goţi, după năvălirea Hunilor, ar fi tocmai această regiune a nord-estului Serbiei.

Iustinian va coloniza acolo o parte din Slavi. Din cauza acestei colonizări, cât mai ales din cauza deselor incursiuni de peste Dunăre, majoritatea populaţiei romane de aci s'a dispersat spre sudul şi vestul Peninsulei Balcanice; ulterior ea este cunoscută sub denumirea de Vlahi. In scopul stăvilirii puhoaielor barbare, împăratul Iustinian reface în 558 vreo 80 de cetăţi la Dunăre (limes-ul) şi alte 370 puncte de apărare în interiorul regiunii timocene şi mai departe până spre Grecia. Urmează însă în sec. VII o perioadă foarte frământată, când peste această regiune se scurg triburile slave, din nordul Dunării spre Macedonia. Urmele acestei migraţiuni şi ale direcţiei ei se observă în toponimele slave vechi aproape identice, lăsate pe teritoriul de la nord de Dunăre, repetate apoi în regiunea timoceană şi spre sud până în Macedonia. Un exemplu caracteristic sub acest raport îl constituie hidronimul Cerna,

pe care-l regăsim ca Cerna Reka, un afluent al Timocului (locuind pe lângă el Români), apoi altă Cerna Reka afluent al Vardarului pe cursul lui superior, şi o ultimă Cerna Reka în regiunea populată de Megleno-Români. Hidronimia de bază rămâne însă aci cea traco-romană: Morava (Margus), Mlava (Malva), Pek (Pincum), Timoc (Timacus), Arčar (Ratiaria), Ogost (Augustum) etc. Legat de aceste numiri de ape, se menţin adesea denumirile populaţiilor aşezate pe lângă ele. Cronica francă a lui Einhard, bunăoară, face menţiune de existenţa unui "populus Timocanorum" - poporul timocenilor.

Spre sfârşitul sec. X regiunea face parte din ţaratul lui Samuil, apoi, la desfiinţarea acestuia de către Vasilios II Macedoneanul, rămâne mai departe în stăpânirea bizantină. Când acest împărat face menţiune de populaţia vlahă din ţaratul lui Samuil, care există până la Dunăre, el îi are în vedere şi pe cei din regiunea timoceană şi cea vidineană de azi. Vlahii apar menţionaţi prin aceste părţi şi la anul 1189, când Frederik I Barbarossa, sosit în drumul cruciadei sale în munţii Homolie, până astăzi populaţi de Români, este atacat acolo de Sârbi, Vlahi, Bulgari şi Greci. Cât priveşte Imperiul Româno-Bulgar al Asăneştilor, acesta nu s'a întins în vest până la Morava, adică în toată partea Serbiei locuită în prezent de Români.

Cam acelaşi teritoriu cuprins cândva de Dacia Ripensis, face parte în sec. XIV din statul de Vidin al lui Şişman, apoi din acela al lui Straţimir, proclamat cnezat independent la 1364. Când cade sub Turci, la 1393, acest cnezat cuprinde regiunea Vidinului, a Timocului şi a Crainei Negotinului de astăzi, adică întregul teritoriu sud-dunărean unde acum se vorbeşte româneşte.

In perioada îndelungatei stăpâniri otomane, situaţia

acestei regiuni (limitrofă încă de pe vremea Romanilor), condiţionată de tradiţie şi de necesităţi, îşi va avea expresia în autonomia ţinuturilor Craina şi Kliuč, iar la sfârşitul sec. XVIII în separatismul lui Pazvant-Oglu din Vidin. Grosul populaţiei pe care se sprijinea autonomia lui Pazvant faţă de sultan era format din populaţia românească.

In observarea istoriei acestei regiuni nu trebuie să ne lăsăm derutaţi de actuala frontieră bulgaro-iugoslavă, care separă doar de relativ scurt timp populaţia românească sud-dunăreană; aceasta se prezintă aici în perfectă continuitate geografică, după ce odinioară făcuse parte dintr'o singură unitate administrativ-politică.

Această istorie a fost mai puţin cercetată şi nu e suficient de cunoscută. Românii din această regiune deasemeni sunt mai puţin cunoscuţi până în zilele noastre.

Bucla aceea caracteristică a Dunării ce se formează de la Porţile de Fier până la gura Timocului, pare a fi un gât îngust care nu permite să se vadă înlăuntrul vasului ai cărui umeri se lărgesc între Morava şi Lom, îngustându-se la baza sa, situat spre Niş, asemenea unei amfore antice. Situată încă şi astăzi în afara drumurilor de mare circulaţie, toată această zonă rămâne ascunsă privirilor şi, datorită acestui fapt şi Românii de aci au putut fi observaţi mai greu chiar decât cei din Pind, care prin transhumanţă şi negustorie veneau mai des în contact cu lumea din afară.

Totul este aci arhaic, totul pare a purta pecetea deosebitului.

Se remarcă, înainte de toate, o reţea densă de ruine şi de urme ale aşezărilor din antichitate şi din epoca medievală.

De-alungul Dunării, pornind dinspre vest, cetăţile romane erau pe rând acestea: Viminacium (astăzi Kostolac), Cupae (Golubac), Taliatae (Dolnji Milanovac), Columbina (Golubinje), Aegeta (Brza Palanka), Transdierna (Tekia), Lederata (Ram), Pincum (Vel. Gradişte), Ad Novas (Brnica), Ducepratum (Karataş), Clovra (Mihailovac), Dorticum (Sârbovlaş, spre gura Timocului, loc numit "Cetate"), Claudia (Cladova), Decebalium (Prahova), Ad aquas (Negotin);în partea bulgărească: Ratiaria (Lom), Bononia (Vidin), Longina şi Septecasas (neidentificate).

Inspre interiorul regiunii erau situate: Guduscum (Kučevo), Castra Martis (Kobişnica), Argentares (Rgotina), Aureliana (?-Gamzigrad), Horrum Margi (Kiupria),Presidium Pompei (Alexinac) şi Remesiana (Palanka), cunoscută ca reşedinţă a Sf. Niceta de Remesiana, Florentiana (Florintin).

Numirile geografice actuale puse în paranteze,dintre care unele păstrează ceva din forma lor antică, indică localităţi populate astăzi în întregime sau parţial (oraşele) de Români, cu excepţia a două-trei cazuri când ele sunt populate numai de element etnic sârbesc, respectiv bulgăresc. Această lume românească trăieşte pe vestigii ale antichităţii, pe care de regulă le numeşte în graiul ei "cetate". Aceeaşi denumire poartă deasemeni o serie de topice mărunte ca: Cetate Mare, Cetate Mică; simplu: cetate, ca în localităţile Podvrška, Kovilova, Prlita ş.a. Alte puncte se aud numite din gura locuitorilor: Cetate letină, Letini,La Letini.

Reţine atenţia Decebalium, denumire inexistentă la nord de Dunăre, purtând evident amintirea lui Decebal. Istoricii români, trecând cu vederea fenomeneleistorice consumate de partea cealaltă a Dunării şi realitatea etnică de acolo, nici n'au înregistrat existenţa unei asemenea de-

numiri, nicidecum lipsită de semnificaţie. In evul mediu această localitate era numită abreviat Deč. Nu mai puţin interesant este faptul că tocmai aci s'a găsit (1848) o lespede cu numele împăratului Traian, gravat pe ea. Ceva mai la nord de aci, la Brza Palanka (Aegeta), s'a găsit sculptura unui cap de dac. De aceasta, specialiştii români n'au binevoit să afle niciodată, în timp ce mai deunăzi făceau mare caz de "importanţa" unui alt asemenea cap găsit la Atena.

Cel mai interesant şi mai important vestigiu antic dezgropat în ultimii ani şi dezvelit în continuare prin săpături sistematice este palatul de la Gamzigrad, sat românesc situat în apropiere de oraşul Zaiecear. Palatul,reşedinţă a împăratului Galerius, după cum se presupune, nu are în Peninsulă rival decât pe acela al lui Diocleţian de la Salona (Split). Acest palat cu cetatea lui pe o suprafaţă de şase hectare, a fost ridicat spre sfârşitul sec. III, adică relativ curând după retragerea lui Aurelian din Dacia în această regiune sud-dunăreană, timoceană. Numele adevărat al acestei localităţi nefiind identificat cu certitudine, se presupune că ar fi vorba de Aureliana,la rândul ei neidentificată, sau ceea ce pare mai probabil, este vorba de Romuliana după numele Romula al mamei lui Galerius, născută în această parte de loc.Când îi întrebi pe localnici, unde sunt ruinele săpăturilor arheologice, ei, cum îi vezi îmbrăcaţi în cămăşi cu râuri româneşti, răspund:"Şetatea? Intr'acolo!" Ei au fost aceia care din totdeauna au ştiut că pe platoul ce domina satul şi pe care unii îşi păşteau turmele iar alţii aveau parcele cultivate,a existat o cetate mare.

Istoricii din R.S.R. nu iau cunoştinţă nici de această mărturie asupra perioadei imediat postaureliene, de natură să sugereze nu puţine idei în legătură cu partea

din romanitatea retrasă în Moesia Superior - noua Dacie! -

Dezinteresul lor rămâne consecvent şi în privinţa unei alte categorii de vestigii importante, de rândul acesta din perioada evului mediu, presărate şi acestea prin toată zona respectivă. Este vorba anume de cel puţin nouă lăcaşuri bisericeşti, cu ruinele lor vizibile până astăzi, legate de numele domnului român Radu cel Mare (1495-1508); altele legate de activitatea călugărului Nicodim desfăşurată aci, înainte de a trece în Muntenia şi a înfiinţa acolo mănăstirile Vodiţa şi Tismana. Iată aceste lăcaşuri, cu datele elementare, câte s'au putut aduna pentru fiecare dintre ele.

Lăpuşna sau Lăpuşan, mănăstire cu hramul Sf.Nicolae, situată în apropiere de localitatea Lukova, la distanţă apreciabilă la vest de oraşul Zaiecear. Zidită de Radu cel Mare vv. la 1501 şi zugrăvită la 1510 prin osârdia unui anume cneaz local Bogoie cu soţia sa şi copiii. Biserica este destul de ruinată, dar i se păstrează cupola de o înălţime impresionantă, ceea ce denotă, putem spune,rolul ei de odinioară, de catedrală a ţinutului. Cât priveşte numele ei curios, care se asociază cu acela al lui Al.Lăpuşneanu vv. menţionăm că o localitate cu această denumire există în Basarabia, fiind cunoscută ca târg de seamă încă din sec. al XV-lea; o altă localitate cu acest nume există în Bucovina; iar în Transilvania a existat chiar o "ţară" numită Lăpuş, un afluent al apei Someşului purtând acelaşi nume.

Krepicevaţ, mănăstire cu hramul Adormirii Maicii Domnului, în ţinutul Cerna Reka (adică nu chiar departe de Lăpuşan). Zidită tot de Radu vv. şi ctitorită de pârcălabul acestuia pe nume Gherghina, cunoscut ca atare şi după fresca de la mănăstirea Nucet din Muntenia.Această frescă, ce se mai păstrează încă, îl arată pe Gherghina în calitate de ctitor, împreună cu soţia sa Neaga, la rândul ei cunoscută din unele documente istorice româneşti. Pictura de la Krepicevaţ, încă bine conservată, prin subiectele şi trăsăturile deosebite ale frescelor ei, reprezintă un monument încă enigmatic, nelămurit, de arhitectură şi pictură în Balcani.

Krivi Vir, biserică cu hramul Bunei Vestiri,situată în acelaşi ţinut - Cerna Reka, atribuită şi ea lui Radu cel Mare, rămasă necercetată. Loziţa, mănăstire situată lângă localitatea Zvezdan (nu departe de oraşul Zaiecear), cu hramul Sf. Arhangheli, atribuită aceluiaşi domn, rămasă necercetată. Lăcaşul numit Zanievaţ, lângă satul sus amintit Zvezdan, atribuit lui Radu Vodă. Sumrakovaţ,lângă localitatea românească Zlot, hramul Sfinţilor Arhangheli, zidită de Radu vv. Manastiriţa, cu hramul Sf.Treimi situată între Tekia şi Cladova. Intemeierea ei se pune în legătură cu Nicodim, însă inscripţia, acum dispărută, amintea de Radu vv. A slujit ca lăcaş până în sec. XVII, când s'a năruit. De amintit că nu departe de aci, la Sârbo-Vlaş, a existat o altă mănăstire veche în care a fost înmormântat Craiul Marcu, prinţul sârb pierit în lupta de la Rovine. Biserica Petruşa, situată în vestul Crainei Timocene, redă numele antic al locului "Petrus". Forma fundamentului ei este foarte asemănătoare cu cea de la Lăpuşna. Mănăstirea Bucovo, în apropiere de oraşul Negotin, cu hramul Sf. Nicolaie, există şi astăzi. Intemeierea ei se pune pe seama călugărului Nicodim. Vratna, mănăstire situată înspre munţii Homolie, deasemeni atribuită lui Nicodim, terminată însă de Şerban Vodă la 1415. Arsă în 1813 şi reparată în 1817 de către oborcneazul autonom Stancu Carapangea de la Negotin. Călugăriţele din această mănăstire păstrează până astăzi tradiţia că lăcaşul lor are "mănăstire soră" în România (= Vodiţa).

Rakoviţa, cunoscută mănăstire de lângă Belgrad. A fost zidită de Radu vv., după cum precizează Constantin Brâncoveanu vv. într'un act al său de danie către această mănăstire, datat 1701.

Alte trei mănăstiri, ruinate: Blace (sau Blatski), lângă Kobişniţa; Gărliştea, la sud de oraşul Zaiecear şi Koroglaş, lângă Negotin - începuturile cărora au rămas obscure, dar, întrucât prezintă trăsături neobişnuite, s'ar putea ca la rândul lor să se datoreze unor ctitori români. Şi în Bulgaria, la Kremikovo, există o veche mănăstire atribuită lui Radu vv. Inscripţia ei neclară dă loc însă tălmăcirii de către Bulgari a numelui ctitorului, în sensul că n'ar fi vorba de voievodul român Radu, ci de un dregător local Radivoi. In oraşul Vidin, există o biserică cu hramul Sf. Paraschiva, zidită de Matei Basarab vv.

Numărul de 14 - 17 lăcaşuri enumerate, mărturii ale binefacerilor creştineşti, este impresionant de mare dacă îl raportăm la extinderea geografică a zonei, şi dacă ne gândim la vechimea lor - sec.XV - XVI. Fără îndoială tradiţia corespunde realităţii istorice, atunci când atribuie cele mai multe din aceste lăcaşuri iniţiativei unui domn al Ţării Româneşti. Care au fost însă motivele acestei iniţiative româneşti, stăruitoare şi fecundă, în a dura monumente de arhitectură bisericească pe acele meleaguri sud dunărene? Credem că aci putem avea în vedere un motiv de ordin general şi altul de ordin particular.

In general, domnii români au sprijinit lumea ortodoxă din Balcani, îndeosebi de la căderea acesteia sub stăpânirea otomană. In cazul de faţă va fi contribuit la aceasta şi o anumită conjunctură favorabilă. Au existat aci în "Podunavie" nişte interferenţe politice şi bisericeşti-culturale. Amintitul călugăr Nicodim a activat şi a

înfiinţat mănăstiri în nordul Serbiei de azi, înainte de a se stabili în Ţara Românească, unde îl ajută Radu cel Mare. Să ne amintim că acest domn muntean aduce în ţară pe tipograful Macarie de la Ţetinie şi acesta scoate tipărituri româneşti la Târgovişte, tocmai în vremea când peste Dunăre se construia Lăpuşna. Este vorba deci de nişte relaţii mai ramificate. Datorită acestora, Radu cel Mare a fost cunoscut eposului sârbesc şi celui bulgăresc sub denumirea de Radul-Beg (beg=prinţ, domn), întocmai cum e numit în tradiţiile şi inscripţiile legate de întemeierea mănăstirilor din sudul Dunării. Aşa îl consideră şi Felix Kanitz, când în a doua parte a veacului trecut semnalează existenţa, în oraşul Zaiecear, a unui conac vechi zis al lui "Radul-Beg", edificiu existent de altfel şi în ziua de astăzi acolo sub această denumire. Am văzut că în apropierea acestui loc (la Zvezdan) tradiţia îi atribuie două mănăstiri.

Vestigiile acestea de arhitectură şi pictură românească medievală în regiunea timoceană s'au ruinat şi se ruinează în continuare, roase fiind de intemperii. Puţine dintre ele au fost cercetate de specialişti. Dintre Români, s'au ocupat de Lăpuşna H.G. Budeşti şi T. Balş.

Cu vreo patru ani în urmă un cititor sârb dădea semnalul de alarmă într'o gazetă: Vestigiile mănăstirii Lăpuşna se prăpădesc din neglijenţă! Punându-şi problema numelui mănăstirii, curios pentru mediul sârbesc, acel cititor scria: "Denumirea acestei mănăstiri nu este lămurită; rădăcinile ei se găsesc însă desigur în dialectul locuitorilor de aci de origină română - Valahi ungureni". Intr' adevăr, nu numai Lăpuşna, ci şi majoritatea mănăstirilor enumerate se găsesc în apropierea localităţilor cu populaţie românească. Aceasta n'a lipsit în părţile locurilor nici la începutul sec. XVI şi acesta a fost factorul deo-

sebit care a stimulat inițiativa venită din Țara Românească. Radu cel Mare, ctitor al mănăstirilor celor mai de seamă din țara oblăduirii sale: Dealul, Glavaciocul, Govora, Tismana, n'a ignorat necesitatea unei asemenea opere și în sudul Dunării, de la Belgrad până la Kremikovo, îndeosebi în locurile unde exista o populație românească și unde el avea rosturi destul de precise, de vreme ce exista acolo un dregător al său, pârcălabul Gherghina.

+

Că pe acele meleaguri se găsea populație românească o atestă de la bun început actele noii stăpâniri otomane, scoase la iveală în primul rând de compatriotul nostru Nicoară Beldiceanu (Paris), apoi de Dušanka Bojanić-Lukač (Belgrad), Bran. Djurdjev (Saraievo), în parte și de Bistra Cvetkova (Sofia).

Urmărind cronologic documentele otomane în cauză, constatăm că încă la 1467 sunt consemnate în cadilâcul Braničevo (anticul Viminacium) satele valahe Neligovina și Zvižd. Tot din această vreme datează prima atestare otomană a existenței și aplicării legii valahe (vlaški zakon, ius valahicum).

Recensământul sangeacului de Vidin din 1466 menționează deja o serie de localități existente până astăzi, majoritatea românești: Zlot, Vlahovo, Oșlean, Mușat, Florentin, Lupovțe, Porcar, Petrușa, Koștel, Șarbanovaț, cum și un nume de persoană românesc: Iovan al lui Albu. In recensământul aceluiași sangeac din 1478-81, se găsesc următoarele nume de persoane: Stanciu fiul lui Draxin, Mircea fiul lui Radul, Petru fiul lui Radul, Buniga brat Radoslav, Stepan fiul lui Radiu, Bogdan sin Stanula și mai mulți alți Radu.

La 1483, Vlahii în frunte cu primichiurii lor sunt atestați în ținutul Vidin, care cuprindea o parte din Serbia.

La 1516 se reglementează obligațiile Vlahilor din Braničevo și Vidin, ei fiind organizați sub primichiurii lor. Ținutul Fetislam (Cladova) este populat la 1530-35 de 179 familii de Vlahi, în vreme ce în ținutul Cerna Reka Vlahii se găsesc în majoritate. Se numără aci 86 de sate de Români, aproape toate existente până în zilele noastre.

La 1570 și 1572 se confirmă autonomia locuitorilor sangeacului de Vidin sub cârmuirea fruntașilor lor valahi tradiționali, anume primichiurii și chinezii. Dacă termenul de primichiur a dispărut cu timpul, după această dată, cel de chinez a persistat, ni se spune, până acum vreo trei decenii, astfel numind Românii timoceni pe primarul satului.

Desigur că și alte acte otomane, din aceeași perioadă trecută aci în revistă, cât și altele mai noi ca datare, care vor fi scoase la iveală pe măsură ce se vor cerceta arhivele otomane, vor fi de natură să complecteze informațiile de care se dispune în prezent, sau vor aduce altele noi asupra populației românești din ținuturile sud-dunărene de care ne ocupăm. Pentru aceasta nu lipsesc relatări și de altă natură, cum sunt, însemnările cunoscutului călător Evlia Celebi, care constată la 1666 că în cadilâcul Fetislam cu 70 de sate, se vorbesc limbile: bosniacă, turcă și valahă. Considerând că Turcii nu puteau constitui un procent mare din populația propriu zisă, ei fiind prezenți în administrație, garnizoană și întrucâtva în comerț, și că Bosniecii vorbeau limba "bosniacă"(sârbă), rămâne că grosul populației vorbea limba valahă.

O strălucită evocare a existenței și originii roma-

ne a Românilor timoceni, face Dimitrie Cantemir în Hronicul său. Este revoltător, ne permitem a spune, că în toată zarva şi literatura făcută în jurul acestui mare cărturar al nostru în anul aniversării lui (1973), nu s'a putut auzi şi nici vedea scrisă undeva în R.S.R. vreo referire la preocupările lui pentru Românii balcanici şi sud-dunăreni. Am asistat la o adevărată conspiraţie a tăcerii în această privinţă. Dimitire Cantemir s'a ocupat de istoria tuturor Românilor; a celor de la Nistru până la Tisa şi a celor din Carpaţi până la Pind. El consacră în Hronic 33 de pagini istoriei Aromânilor, în afara multor altor menţiuni răzleţe în legătură cu ei. Nescăpându-i din vedere nici pe (Daco) Românii din sudul Dunării, adică cei din Serbia şi Bulgaria actuală, D. Cantemir se pronunţă limpede în privinţa lor, scriind:

"Precum astăzi videm că şi în Misia, de la Poarta de Fier până în Marea Neagră, satile care sunt mai aproape de malurile Dunării pline sunt de Români de un neam şi de o limbă cu aceşti de ceastă parte de Dunăre... De vreme ce Romanii au fost aciia pre carii Aurelian împărat scoţându-i din Dachia în aceea pomenită nu prea scurtă vreme, necurmat tot a acelora nepoţi şi strănepoţi şi nepoţi din strănepoţi au lăcuit într'însa." (p.217). In alt loc (p. 153) D. Cantemir deosebeşte clar pe aceşti "Români de peste Dunăre" de ceilalţi din Balcani, menţionându-i pe ei în mod distinct de "coţovlahii din ţara grecească".

Dimitrie Cantemir a putut lua cunoştinţă nemijlocită de existenţa Românilor de la Poarta de Fier şi dealungul Dunării, cu prilejul trecerii prin acele părţi a oştirii otomane în drumul ei spre Tisa şi Petrovaradin (1699), unde s'a aflat şi el ca ostatec. Mărturia lui D. Cantemir prezintă o importanţă deosebită, întrucât ea precede cronologic datele din vremea ocupaţiei austriece în nordul Serbiei până la 1739 (concomitent cu ocupaţia Olteniei), socotite în general drept cele dintâi informaţii sigure despre prezenţa Românilor acolo.

Din vremea ocupaţiei austriece, mai precis din anul 1723, dispunem de un izvor informativ preţios, anume: Kurtze Erklarung und Bericht über die disseits der Alts Küsser gelegen fünf kaüserligen Valachey sive Valachia Cis-Alutana... von Friederich Schwantz, der Söbs. Bransteinterischer Regimentes. Găsită în biblioteca lui Karl von Lothringen, partea narativă a acestei surse a fost publicată în colecţia de documente Hurmuzaki. Dar cartea a avut şi o parte cuprinzând liste de localităţi, cum am putut constata consultând originalul în Biblioteca Naţională din Viena. Listele acestea, rămase inedite, socotite probabil fără importanţă, prezintă mare interes pentru expunerea noastră. Aceasta pentru motivul că ele nu cuprind numai localităţi din Oltenia ocupată (878 la număr), Muntenia (72), Transilvania (228), Banat (80), ci şi 80 de sate, aproape toate româneşti din Serbia. Surprinzător este că în listă au fost cuprinse şi 37 sate româneşti din partea bulgărească, care nu se afla sub administraţie austriacă. Pare că autorul a urmărit să facă o statistică a aşezărilor româneşti de pretutindeni. Lăsând la o parte satele din Serbia, care vor reapare în alte liste aci, enumerăm mai departe pe cele din Bulgaria aşa cum au fost notate: Bale, Bratestiz, Bregova, Capitanez, Caschova, Cocovitza, Codosluj, Comorluj, Cossova, Covillova, Dugeij, Ginsova, Girtza, Govatarz, Gulenz, Guttova, Jabantz, Lom, Palan, Muschoman, Novasselo, Novessel, Ostrou, Petraja, Rajonovs, Rakovitz, Rekitnitza, Salamnick, Sohoul, Smorden, Tatardick, Termen, Wadricul, Widin, Plevitza, Zibra, Wurful.

Făcându-se un nou şi mai complect recensământ în

1741, după reocupare de către Turci, reiese prezenţa copleşitoare a populaţiei româneşti în ţinuturile Craina şi Kliuč. Numai trei sate în Craina, indicate aci, nu sunt astăzi româneşti: Koprivniţa, Tamnici şi Raiaţ.Printre numele de contribuabili apar unele ca acestea: Pălămidă, Căpăţină, Căluş, Crăcilă, Mustăcilă, Mrţoici, Lupul, Călin etc. Indicaţii asupra ocupaţiilor,în româneşte: olar, tuglar, morar, spătar, cărbunar.

Este cazul să amintim aci că la existenţa acestor Români s'a referit şi Nicolae Bălcescu, iar Mihail Eminescu a scris despre situaţia lor de obidiţi.

+

Vedem din cele arătate, că pe măsură ce se îmbogăţesc informaţiile istorice intrate în circuit, devine tot mai clară prezenţa permanentă de-a lungul timpului,a unui element etnic românesc în această regiune de graniţă a diferitelor stăpâniri ce s'au succedat - romană, bizantină, otomană; şi astăzi acest element trăieşte la graniţa celor două alcătuiri statale balcanice , Bulgaria şi Iugoslavia. Există şi aci o continuitate de neam românesc firul căreia se poate urmări. Punctul de pornire, baza, este prezenţa romană timp destul de îndelungat înainte de cucerirea Daciei, accentuarea vieţii romane în urma retragerii din Dacia, nelipsind nici aci elementul dac propriu zis. A urmat reîmprospătarea în diferite rânduri a bazei etnolingvistice în cadrul măsurilor de apărare. Neamurile străine vin şi rămân aci temporar şi plecând mai departe nu desfiinţează total situaţia existentă. Aşa se face că de aci au putut să pornească roiuri de populaţie vlahă, iar existenţa acestei populaţii să se facă simţită şi semnalată în cadrul statului Asăneştilor.

Dacă au şi existat ravăşiri de populaţie, pustiiri,

mişcări metanastazice ca şi în diferite alte regiuni balcanice, aceasta nu a dus la dislocarea complectă a elementului romanic de aci. Un nucleu al acestuia s'a menţinut neîntrerupt, concentrat mai ales, după câte se pare din toate observaţiile, în munţii Homolie şi pe cursul apei Cerna Reka, numită mai încoace şi Timocul cel Negru. Elementul românesc care imigrează ulterior din Ţara Românească, parte din Banat şi chiar din Transilvania, vine să se suprapună unuia deja existent aci. Infiltrările acestea de la nord de Dunăre, mai ales din sec. XVII, continuate apoi în cadrul conflictelor austro-turce din sec. XVIII şi în primele decenii ale sec. XIX, sunt mai mult individuale sau pe grupuri de familie. Fenomenul se vede mai limpede în vremurile mai recente, când întâmplările se consemnează mai sistematic. Singura strămutare mai masivă pe care o cunoaştem este aceea din 1833-34 a Românilor din Ostrovul Mare, cei aşezaţi în marele sat Mihailovaţ de lângă Dunăre, în Serbia.

Sârbii existenţi în regiune sunt veniţi în cea mai mare parte destul de târziu, fugind din sud în faţa represaliilor turceşti, îndeosebi după 1690. Parte din ei au ajuns tot în cadrul unor asemenea deplasări, mişcări metanastazice, şi peste Dunăre, în Banat.

Populaţie slavă veche, băştinaşe, se găseşte imediat la sud de zona masiv românească, îndeosebi pe cursul superior al Timocului, pe ultimele alungiri ale munţilor Balcani, în vest. Tocmai acolo se găsesc însă şi urme topice pronunţate ale prezenţei Vlahilor de odinioară slavizaţi, anume localităţi ca: Balanovac, Balinţe, Blendia, Bovan, Bucie, Bucium, Periş, Vlahovo, Vlaole, Şarbanovaţ. Mergând mai departe în sud, spre Leskovac şi Vranie, se întâlnesc denumiri ca: Buciumet, Gramada, Negrevo, Surduliţa, Vlase, Vlasotinţe etc. Unele din acestea repetă de-

numiri din zona mai de nord locuită de Români,cum e cazul cu Șarbanovaț. Indirect, această toponimie atestă continuitatea vlahă despre care vorbeam.

Continuitatea elementului românesc are aci şi o altă faţetă - autonomia teritorială. Ca ţinut de margine,regiunea timoceană şi cea a Vidinului au avut privilegii autonome încă din vremea Romanilor. Aceste privilegii s'au perpetuat, desigur cu întreruperi şi oscilări,în perioada bizantină. Otomanii,care au preluat multe instituţii de la bizantini, au tolerat şi din când în când au legiferat regimul special de autonomie al acestei margini de lângă Dunăre. Contururi limpezi a căpătat această autonomie în ţinuturile Negotin şi Kliuč, acesta din urmă fiind situat în vecinătatea nordică a primului. Baza autonomiei a fost dreptul valah. In sistemul otoman, bazate la început pe imunităţile hasului - domeniu imperial - privilegiile Vlahilor au căpătat aci o formă specifică datorită instituţiei cnezilor şi primichiurilor lor. Incă din 1565 aceştia sunt numiţi prin berat de la Constantinopol, funcţiile lor devenind adesea ereditare. Cnezii erau şefi ai unor colectivităţi valahe, mai mici sau mai mari, adică peste o aşezare sau mai multe aşezări. Rolul lor, cât şi al primichiurilor, creşte în cursul secolelor XVII şi XVIII. Printre altele, cnezii căpătau dreptul de a organiza slujba de panduri. Primichiurii, care aveau îndatorirea să strângă birul ş.a., încep a se numi cnezi, iar cnezii devin baş-cnezi. Aceştia personifică autonomia, ei cârmuind în chip de prinţi locali autonomi, unul la Negotin şi altul la Cladova. Ei plăteau la Constantinopol o sumă de haraci fixă anual, pe care o repartizau şi o strângeau pe sate. După 1741, când ţinuturile Negotinului şi Cladovei devin vacufuri ale Bibliotecii de la Aia Sofia, fondurile rezultate din plata haraciului anual serveau la înzestrarea şi întreţinerea a-

cestei biblioteci. Ulterior,cele două ţinuturi autonome devin apanaj al mamei sultanului - sultàn-validè - şi de acuma cei doi baş-cnezi erau căftăniţi în fiecare an, odată cu înmânarea sumei de 205 000 forinţi a haraciului anual. In 1806 din apanaj făceau parte 186 de sate ale Crainei şi Kliuč-ului. Autorităţile otomane au respectat cu stricteţe aceste autonomii, calitatea de vacuf sau apanaj al sultanei fiind una care după sine atrăgea protecţie sigură. Turcii nu aveau căderea să se amestece în treburile celor două ţinuturi. Se spunea că turcul nu are voie să intre pe teritoriul ţinuturilor cu potcoavele la picioarele cailor, dacă vine aci cu treburi. Intr'o baladă timoceană se spune deasemeni: "Turcul, dila Niş încoace,/ ia potcoave dila cai/ şi le vinde pe mălai". Respectarea autonomiei explică şi faptul de ce Turcii nu s'au atins niciodată de mănăstirile atribuite sau zidite de Radu cel Mare, la care ne-am referit, cum au făcut în alte părţi. Drepturile locuitorilor de aici se garantau prin acte de la centru. In 1754, bunăoară, sultanul emite o "serbetsnamè"prin care garantează libertăţi şi drepturi pentru creştinii dintre Timoc şi Morava.

Informaţia fiind mai bogată cu privire la Craina Negotinului, ştim că cnezatul de aci este ereditar în familia Carapangea, între 1736-1811. Este surprinzător că apare aci ca purtătoare a drepturilor autonomice o familie aromânească. Obârşia nu numai se deduce din nume, dar ea este şi atestată de Felix Kanitz care notează că o biserică din Negotin era "zidită de ţinţari". Se ştie din altă parte că biserica în cauză a fost făcută de penultimul Carapangea, la 1803. De altfel acelaşi a reparat în 1807 mănăstirea Vratna, zidită în vechime de călugărul Nicodim.

Autonomia Crainei (şi Kliuč-ului) a existat discret, a evoluat în linişte, neştiută, neobservată din afară, ca de

altfel şi celelalte fenomene din această regiune. Ea stârneşte nedumerirea celor cărora li se întâmplă să ia cunoştinţă de existenţa ei, cum a fost cazul cu austriecii sau cu Vuk Karadžić, care ajunsese să fie vameş la Dunăre şi să cunoască familia Carapangea.

Ceea ce părea inexplicabil, e uşor de înţeles în lumina dreptului valah şi a faptului că aci trăia populaţie valahă. Caracteristicile autonomiei de la Negotin şi Cladova sunt aceleaşi ca la comunele macedo-române Aminciu şi Perivoli, în parte ca şi la căpitanatele de armatoli aromâni. Unde era elementul valah acolo se găsea şi autonomia, inclusiv Principatele Române, în vremea dominaţiei otomane. Fără o continuitate românească lângă Dunăre,nu s'ar fi putut observa nici privilegiile caracteristice ei. Menţinute sub dominaţia otomană, enclavele de autonomii locale au dispărut odată cu eliberarea popoarelor din Balcani. Cea din Craina încetează în anul 1811.

+

Astăzi situaţia (Daco) Românilor din Serbia şi Bulgaria se caracterizează prin aceea că ei, ca şi Aromânii din aceste state, nu sunt recunoscuţi ca minoritate naţională sau etnică, nu au nici măcar statut de minoritate lingvistică; nu se bucură de învăţământ cât de rudimentar în limba maternă, nu văd slovă scrisă în graiul lor. N'au nici o formă de viaţă culturală proprie; ei apar atunci când îşi prezintă folclorul lor în cadrul diverselor competiţii şi festivaluri. Nu sunt prigoniţi pentru apartenenţa lor etnică valahă, cum e termenul uzual, ca în trecut; în mod discret însă se estompează orice şansă de afirmare a lor ca grup etnic deosebit. Manevra e cât se poate de lesnicioasă, dat fiind că şi România socialistă duce o politică de dezinteres total pentru tratamentul aplicat unei etnii de aceeaşi limbă şi acelaşi nume pe care şi-l dă

sieşi, la nord de Dunăre. (Românii sud-dunăreni îşi zic "Rumâni", iar limba şi-o numesc "limbă rumânească").In atare condiţii, nici concepţia comunistă în chestiunea naţională sau politica declarată a guvernelor comuniste în această materie nu le-a venit în ajutor Românilor din dreapta Dunării. Ei înşişi nu îndrăznesc să meargă dincolo de intenţii şi iniţiative timide în direcţia unei eventuale afirmări ca grup de altă limbă, ştiind că ar avea de înfruntat dificultăţi prea mari, dacă nu şi pericole:aşa încât, fără remuşcări, sunt trecuţi în acte ca Sârbi,respectiv Bulgari; numele lor figurează în continuare în formă sârbească respectiv bulgărească; în statistici numărul lor este deobicei mult mai redus faţă de cel real, dacă nu cu totul eliminat. Enciclopedia bulgară, editată în anii din urmă, consemnează existenţa a numai 4000 de "Vlasi" în ţinuturile Vidin, Cula, Oreahov, Sviştov, unde există aproape 40 de sate vorbind graiul "valah". Contradicţia cu realitatea se vede însă pe loc, când pentru un sat mare ca Bregova, ştiut românesc, se dă cifra de 4739 de locuitori. Asemenătoare se prezintă situaţia la Florentinul, Cozlodui ş.a. La rândul ei, Enciclopedia iugoslavă dă pentru 1953 cifra de 36 700 de "Vlasi" pe toată ţara, fără să precizeze dacă este vorba de populaţia din nord-estul Serbiei căreia i se aplică această denumire sau de cea aromânească din Macedonia, numită la fel. Căci, Românii din Voivodina sunt recenzaţi aparte, sub denumirea de Români, în număr de 60 300. La recensământul din 1971 numărul de "Vlasi" apare redus la mai mult de jumătate: 14.724. In acelaşi an unitatea administrativă "comuna Bor", din 12 sate, locuitorii din 11, în număr de 22 506, sunt notaţi drept "bilingvi". In Craina Negotinului, la 1967 se notează 41 413 locuitori din 22 sate (faţă de totalul de 38 de sate) tot ca "bilingvi". Aceştia sunt Românii, care înafară de limba

maternă românească, trebuie să o vorbească şi pe cea sârbească, a statului. E o chestiune dacă aceasta într'adevăr înseamnă "bilingvism". O pseudoexplicaţie ar vrea să definească situaţia şi spune că "vlasii" ar constitui "un grup specific al populaţiei sârbeşti care vorbeşte limba valahă, dar are şi alte caracteristici"!

Revenind la statistici, trebuie să constatăm că se vede o mare discrepanţă între cele citate şi altele mai vechi, acestea din urmă prezentându-se în felul următor:pentru Serbia: în 1866 - 127 545 de Români; 1884 - 149 711; 1895 - 160 000; 1921 - 145 028. Trebuie ţinut seama că şi atunci s'au operat reduceri, în timp ce, pe de altă parte, numărul evolua mărindu-se în mod normal. In 1941 se aprecia numărul Românilor în Serbia la cel puţin 351 000. Cât priveşte Bulgaria, acesta se aprecia la aproximativ 70 - 80 000.

S'au numărat vreo 210 sate curat româneşti în Serbia şi vreo 50 curat româneşti în Bulgaria. Incercăm să oferim o imagine concretă a satelor cu populaţie românească, categorisite după natura numelui. In Serbia, următoarele sate au nume româneşti, uneori puţin modificate:Baceviţa, Valacone, Slatina, Şarbanovaţ, Klokocevaţ, Ştubik, Corbovo, Văiuga, Cobişniţa, Krepolin, Mănăstirita, Makse, Vlaşko, Polie, Veliko Laole, Koilova, Pârlita. Sate cu nume sârbeşti, dar cu populaţie pe deantregul românească:Beleaica, Bogovina, Bolietin, Brestovaţ, Melniţa, Metovniţa, Mokranie, Kriveli, Lukovo, Podgoraţ, Prahovo, Rtkovo, Şlivar, Lazniţa, Lubniţa, Duşanovaţ, Brza, Palanka, Dvoriţte, Graboviţa, Uroviţa. Nume de sate cu rezonanţă curioasă:Dălboceana, Gărlişte, Kudreş (=Codru?), Balta Berilovaţ, Bukovcea, Busur, Lopuşnik, Malainiţa, Kumane, Gamzigrad,Zlot, Mosna, Osnicea, Turia (o Turia se găseşte şi la Aromâni), Tanda (! - numele unei etere - femeie cultă - în Grecia

antică). Curios ne sună şi acela de Artan (Rtani) pentru un munte ascuţit, un fel de "Fuji Yama".

Inafară de acestea şi de alte localităţi,Români se găsesc şi în oraşe, alcătuind acolo mahalale întregi("vlaška măla"), la: Negotin, Zaiecear, Pojarevaţ, Zagubiţa, Čupria, Milanovaţ.

In Bulgaria la fel, unele denumiri de sate sună românește: Florentin, Alboina, Vârf, Ursoaia, Koşava; mai multe sună bulgăreşte, populaţia fiind totuşi românească: Bregova, Deleina, Gurevo, Rakitniţa, Rakoviţa, Negovaneţ, Gradeţ, Gratskovo, Mladenovo, Novo-Selo, Stanotârn.Nume de sate româneşti cu rezonanţe deosebite, uneori orientale : Antimovo, Gânzova, Tionut, Gomotarţi, Uzunovo, Holvadzi, Arcer, Tsibar, Ogohova, Pirlovaţ, Isan, Kumbair,Inova, Boboivaţ. Şi acolo au survenit schimbări de nume:Kozlodui a devenit Zlatia.

Un întins capitol poate constitui toponimia locală, măruntă. Aceasta e aproape în întregime românească şi prin sine divulgă realitatea în cazurile când numele sârbesc/bulgăresc cum şi alte aparenţe pot înşela. De cum porneşti în hotarul satului, te izbeşti de toponimia românească densă, încât zici că te afli "în ţara Românilor". Iată, spre exemplificare, o listă redusă a acestora, care însă literalmente ar putea fi kilometrică: Almăjanu, Balta,Borboroşu, Brebeni, Capu-Dealului, Butoarca, Cătun, Cireşacu, Cioaca lui Bălan, Câmpu al Mare, Cracu lu Iordan, Culmea Şchiopului, Coasta Mare, Coasta Mică, Cuca Mare/Mică,Coastile Dragnii, Cornet, Corni Badii, Dealul Viilor (e unul şi la Bucureşti!), Dincolo, Fântâna lu Beciu, Fântâna lu Miu/Ghencea/Oţului/la Obârşie, Grindu-Viilor; In Dos, In Fund, In Livezi, In Sălişte, In Ulmiş; Intre-Cioci; La Gorun, La Humă, La Peşteră, La Ţigani-ai-morţi, La Urzicari; Lunca, Mărăcini-ai-Mari, Moara lu Pârvan, Oblegile satului,

Ogaşu-al-Mare, Ogaşu cu Fagi, Ogaşu Cântării, Ogaşu Lupului, Pădina lu Moş Dincă, Pădina lu Muică, Părul Iancului, Petrişul, Poiana Mare, Rudina lu Tolă, Rudina la Uniie, Tâlva Mare/Mică/Roşie/Naltă, Tufările, Tufa Mutului, Zăbala.

Asemenea toponime, neputând fi mistificate sau schimbate prin dispoziţii, se pot vedea înscrise pe hărţi, numite în diferite scrieri de specialitate, etc. Din toponimia sârbă/bulgară care se aude la Românii respectivi notăm: Delov Vîrh, Drenacu, Gârstelnic, In Prenov, La Uzun, La Vâlcin, Sredoca, Şontolova, Vlaški Do etc.

Onomastica, adică numele de persoane şi familie, ca şi poreclele, constituie un alt vast câmp de investigaţie şi constatări. Numele e de regulă sârbizat/bulgarizat prin adăogirea automată a terminaţiei - ov/ovici, care însă nu poate să anuleze caracterul românesc al numelui de la obârşia sa şi acesta se recunoaşte de îndată. O listă, spre exemplificare, este de natură să şi amuze copios. La Românii din Serbia: Apaunovici (al Păunii, al lui Păun), Balanescovici, Barbulovici, Batacuievici (bate cuie!), Beleanovici, Bibescovici, Bobolochici, Boboşichici, Brcerevici, Buzarevici, Buceanovici, Vanuţici, Viţelarevici, Ghiduriţici, Guţici, Guşatovici, Dabescovici, Dolboceanovici, Dorici, Dragulovici, Darnduşici, Dumitraşcovici, Filipuşici, Zestranovici, Ienuţici, Iepuranovici, Iapuraşevici, Ionovici, Catoloievici, Calinovici, Chiserici, Chiriţici, Cojiţici, Corniţici, Cuculovici, Lapadatovici, Licsarevici, Lupescovici, Marghitanici, Marţoievici, Merlauţovici, Mirişevici, Mânzalovici, Negoievici, Muntianovici, Neguţici, Ocârcealovici, Oprici, Paichici, Pasarichici, Pasculovici, Pasuicovici, Paunovici, Petrişorovici, Petruţici, Preduceanovici, Pârvulovici, Puţovici, Puichilovici, Raducanovici, Raduliţici, Radulescovici, Sibinevici, Spinovici, Stancuţici, Stinghici, Strainici, Strinulovici, Sucitovici,

Tabaranovici, Trailovici, Tufanovici, Turtici, Şoltocovici, Satulovici, Văduviţovici, Vulpiţici, Florici, Floricelovici, Ursulovici, Ursuleanovici, Ţaranovici, Ţuţuichici, Ciorbolocovici, Giunici, Şuşovici.

Aproape toate aceste nume pot apare şi în Bulgaria cu terminaţia -ov. Dăm câteva, de la persoane cunoscute direct: Asenov, Barbolov, Babalicov, Bobov, Florov, Ionov, Calinov, Iapurov, Pasculov, Sandulov, Vacarelov etc.

Dar uşurinţa cu care în nume ca cele de mai sus poate fi identificat Românul, dispare decum e vorba de nume făurite de la prenume comune la unii şi la ceilalţi, precum: Andrievici, Aleksici, Iovanovici, Markovici, Popovici, Stoianovici etc. (şi corespondentele acestora la Bulgari). Mai mult, de unde ar putea trece cumva prin minte că un Dragutin Stanisavlievici, Vidosav Videnovici, Dragoliub Jarcovici sau Iordan Ivanov, Ivan Nedealcov, Ţeno Jivcov etc. poate fi totuşi român din ambii părinţi, în ciuda numelor şi prenumelor lor străine?

In aceste cazuri lucrul se lămureşte de îndată ce se intră în sat. Acolo rar cine este numit de consăteni după numele scris oficial; oamenii sunt ştiuţi după forma românească a numelui, după porecle şi supranume. In intimitate, în interiorul colectivităţii lor, Românii au făurit şi au păstrat un sistem de denominaţie foarte ramificat în cadrul căruia fiecare îşi păstrează nu numai identitatea lui ca persoană, ci-i este pe deplin lămurită şi identitatea etnică românească. Incepem exemplificările întâi cu numele de botez la ambele grupuri de Dacoromâni sud-dunăreni. La bărbaţi: Colă, Costea, Costică, Cotă, Crâstea, Dinu, Dumitru, Duţă, Duţu, Dănilă, Fircă, Firu, Florea, Ghiţă, Iancu, Ionică, Ioniţă, Lăzărică, Licâ, Liuba, Mărin, Micu, Mitru, Mitu, Naie, Nică, Pătru, Pau, Păun, Păunică, Piera, Pârvan, Pârvuţu, Radu, Răducu, Rădoi, Sima,

Simion, Stancu, Stanciu, Stănică, Tocă, (Tohă),Trăilă, Tricâ, Truie, Truţă, Toader, Vană, Vidănuţă, Vidu, Vladu,Vlăduţu, Zicu. La femei: Anica, Ancuţa, Căla, Călina,Cătărina, Chiva, Cristina, Dana, Dumitra, Fica, Floarea,Florica, Gherghina, Ghina, Ioana, Ioanţa, Iorga, Iovana (nu: Iovanka), Ileana, Leana, Leanca, Lica, Liuba, Măda, Măra, Măriia, Măriţa, Milca, Miluţa, Mitra, Păuna, Pârva,Rada, Rădiţa, Răduţa, Stanca, Stăniia, Taca, Tana, Tina,Truca, Truţa, Vana, Viduţa, Zorzoana.

Dacă fondul numelor de botez este în prezent serios atacat, punându-se nume "frumoase", de rezonanţă în societatea de azi (Iasna, Vesna, Crinca, Iordanca, Grozdanca etc Dragoslav, Ratomir, Živomir, Ivan etc), sistemul de denominaţie populară, cuprinzând cel puţin încă un nume de ascendent sau poreclă veche, rezistă. Aci se conservă numele vechi, cuvinte arhaice, chiar cuvinte dispărute din graiul viu. Sistemul recurge la patronime, matronime, supranume şi porecle.

Exemple de patronime: Nicu lu Boban, Pătru lu Chiru, Radu lu Daie, Colă al-lu Dinu, Ion a-lu Mărin, Ilie-a-lu Nene, Radu lu Ştirban, Stoica lu Totan,Costa lu Vlăduţ etc. Matronime: Stan al Ciuciulichii, Nică al Dochii, Liuba-a-Florii, Naie al Linii, Gherghina Machii,Fica-a-Răcioaichi, Zivcu al Blendi etc. Supranume cu sufixul în -eştii (escu nu se întâlneşte): Ionică al Bogdăneşti, Fecu al Firculeşti, Bozică al Ghergulești, Zivomir Răduleştii, Stoimir al Mitricheşti, Toader al Niţuleşti, Vlada lu Ristoreşti etc. Supranume cu acelaşi sufix, la genetiv: Naie al Bobeştilor, Radu Găgeştilor, Duţă al Pătrăcheştilor, Vănciugă al Tăiculeştilor, Vucosav al Trăileştilor, Rădivoi al Boţocheştilor, Stoicea al Ienculeştilor, Ghieorghie al Vocheştilor.

Porecle după aspect fizic: Filip al Burti, Florea

lu Codie, Vanciu lu Căpăţină, Miloş a-lu Chioruleasă, Milan a-lu Guşatu, Mitru al Zbârcii, Truie a-lu Gurgulan,Vănică a-lu Pulătan, Liuba lu Șchiopiț, Vesălin a-lu Tontu, Toşco a-lu Ureichiatu. Porecle indicând alte caracteristici: Radu Cercel, Radu lu Negru (sic), Cotă a-lu Ciripeală,Pavle al Mândri, Nicu lu Scârț, Sima al Surdului, Fecu al-lu Țiu, Vidu Motor, Toader a-lu Bâbă-Rădea, Lazăr al-lu Bâzdâcă, Dragomir al Zdruni. Porecle după fiinţe: Florică al Gongii, Naie al Lupului, Mitu lu Oaie, Rada lu Porcu,Truţă a-lu Porcu, Tina lu Raţă, Licâ Golumbiţă.După denumiri de plante: Măriia-a-Bâtii, Stan Bâticel, Mitu lu Busuioc, Floarea lu Boz, Piera lu Firu, Iovan al Dudului, Ai lu Tutucu, Milorad a-lu Ceapă, Ion a-lu Creangă (sic). După materii şi mâncăruri: Ai lu Lapte-Dulce, Vidu Păpară,Ghina a-lu Păpărel, Truca lu Untură. După origine etnică: Boşneac, Grecu, Bugaru, Arvatu, Sârbu, Torlacu, Șopu. După îndeletnicirea ascendenţilor: Ion al-lu Moraru, Duşco lu Păpuc, Vidăn a-lu Peţuleasă, Ivan Pistolan, Pârvuţu lu Chinezu, Ioana Vrăjitoarii, Ai Vrăjitorilor, Nică a-lu Toboşeru, Costică Pisaru. Porecle păstrând cuvinte dispărute din graiul local: Micu lu Bădiţă, Iovan al Blendii, Radin lu Bucheş, Vida-a-lu Burcă, Miru Buţului, Pătru lu Vodă (sic); apoi: Ceabuc, Dâgă, Dulă, Piie, Conferinţă, Fuşchie, Pâcel, Veghe, Pircă. Porecle care au înlocuit chiar şi numele de botez: Mândălan, Buzduc, Cuznea, Gârlenuşa, Iepuru, Meme, Mâţu. Alte nume de neamuri şi familii: Adămeşteni, Buiculeşti, Bibuleşti, Buţuleşti,Drăculeşti,Ghiguleşti, Giugiuleşti, Măgănoază,Măţăşti, Miţoieşti, Murneşti, Oprişani, Păs, Pătrăşcoii, Roman, Roşu,Toarce,Trămeneşti, Truileşti, Țuiculeşti, Unturăşti, Zăgărăşti.

Nume de persoane ieşite din uz, păstrate în denominaţii: Biba, Bibuţ, Buşe, Burdac, Ciocea, Crâstoaica, Ciuciu (Ciucea), Cuzulea, Coman, Curtu, Dicu, Cuciuc, Duie,

Duică, Gancea, Ghiga (Ghica), Ghiuca, Ghilea,Ghiulea,Giurgiucă, Goga, Mădea, Ioneci, Noacă, Pacă, Picu, Pârpu, Stăneci, Şuşa, Tacă, Tola, Tolan, Toie, Toĭică, Tota, Vranoş.

Denominaţii cu două supranume: Florea lu Dumitru lu Puţă, Ion a-lu Dumitru lu Stoie, Bozică a-lu Tocă lu Micu, Iorgu lu Micu lu Trăilă, Floarea lu Ion al Moanii, Liuba a-lu Vană al Păunichii, Nicu lu Dumitru Iancului, Radu lu Vidu Costii, Stoian al-lu Fircă al Badi, Sava al Căli Moani, Stoian al Truchii Luţî, Ranghel al-lu Călin al Mirului, Mitru lu Toader al Flori. Cu trei supranume: Milco al-lu Fircă lu Radu lu Dină, Radu Căli lu Ion al Mutului,Stoian a-lu Mitu al Căli lu Ion, Stan al-lu Vidu lu Nină al Vanchii, Liuba al-lu Filip al-lu Ion a-lu Truţu.

Vedem că uzanţa poreclelor şi sistemul de denominaţie nu se deosebeşte cu nimic de cel la sătenii din România. In situaţia Românilor timoceni şi vidineni însă aceste nume, supranume, porecle, adevărate spiţe de neamuri, constituie certificate nescrise pentru apartenenţa lor etnică. Acestea din urmă, deşi atât de lungi,se pronunţă totdeauna în întregime, deoarece aci sunt enumeraţi moşii şi strămoşii Românului.

Acest Român îşi păstrează graiul încă viguros,prea puţin atacat în fondul şi lexicul său, în ciuda lipsei totale de cultură a limbii prin şcoală, publicaţii, literatură scrisă. Dacă Românii din partea bulgărească au avut măcar câţiva ani între cele două războaie o puiernţă de cadru intelectual - liceul român de la Sofia, cei din Serbia n'au avut niciodată nici atâta. Puţini dintre ei, cei de pe marginea Dunării, au zărit slovă românească scrisă. Este un "miracol românesc". Iată câteva exemplificări de limbă a lor, prin expresii mai caracteristice şi zicători. Spune multe pe el; am dat-o cu plânsul; nu măi mi-am dat în gând; să mă dau pe-afară; om şi preom; măre, cată lucru! (=ascultă aici numai, mai departe!); ăsta e lucru de fuga; să luară timpii răi şi cânepa nu măi face sămânţă; dacă-i spălăm pe boi, cată să stăm în apă; du-te unde a dus mutu iapa şi ţiganu cârlanu; pe care unde-l prinde, acolo să-ntinde; unde şi-a frânt muma ciumii piciorul;o să-i fărâmi cărbuni în traistă; fac gură răsuflătoare printre oamini; i-a turnat apă-n urechie (=i-au dictat cum să ia cuvântul în şedinţă); năroc păntru noi şi bine să fie, da ailălalţi la puşcărie; banu ie de aia - de unsură; să poştuim (respectăm) pe Sfântu că el ţâne pomântu; pe unde se duce, pui de cuc aduce; a făcut pe dracu în cânepă;nu atîrna tu asta acuşa di la mama (bunica) la moşu; ca musca în tobă şi cum cânili-n balci; într'o spată sunt,dintr'o troacă beau ei; el să-nsoară, el să va desura.

Mod de a saluta: bună ziua! - ţant', ţan'tale sau înţantale; mai bun lucru! - s'ajute!;cale bună! La întâlnire: sănătoşi! - la despărţire: la viaţă! Pentru noapte bună: sara bună! - pe voie bună! Cum e? - pintră ele! (= aşa şi aşa) sau: păi bun, mult bun!

Un străin a notat pe la 1880 că Timocenii din Serbia se salutau în unele ocazii deosebite cu:Dumnezău să-l păzească pe Rumân!

+

Aşa cum îşi păstrează limba şi numele, Românii din Homolie, Timoc, ţinuturile Vidin şi Lom îşi păstrează şi datinile, credinţele, cântecele, baladele lor - ceea ce ar părea greu de crezut până nu se aude. Ne limităm aici să amintim doar aspecte mai arhaice sau unice.

Cultul morţilor se menţine cu numeroase ritualuri străvechi. Pomenile pentru morţi se respectă cu pietate nu numai la termenii cunoscuţi de obicei, ci merg până la 7 ani. Incheierea acestui ciclu se face la unii Români

prin marele foc al "priveghiului" care durează toată noaptea, cu ultimul ospăţ şi cu dans în cinstea sufletului mortului respectiv. O pomană deosebită pentru cel mort "fără lumină" (pe front, în mină, în accident) se face pentru a i se deschide "vedeală" în lumea de dincolo, numindu-se "pomană albă". Asemenea pomană se pune de Rusalii şi necesită o pregătire îndelungată, cu asigurarea buchetului de flori "de tot neamul" din anul respectiv, având ca părţi componente datul hainelor şi datul horei la apus de soare, cu "glas de cântic şi glasuri de lume". In general, sufletului mortului i se consacră primul fruct, primul produs al recoltei, cântec de cuc auzit pentru prima dată,pom înflorit, grădină frumoasă, melodie de baladă. A asista la ritualul consacrării priveliştii de poiană înflorită, cu miel alb păscând pe ea, cu "mirosu şi frumosu" din teiul înflorit, cu zumzet de albine, - nu poate decât să impresioneze profund. "Adâncă este credinţa Vlahilor!" a exclamat un străin. Numai pe apa Timocului s'a văzut slobozirea bastonului necesar mortului să se apere pe lumea cealaltă de neamuri străine prădalnice. Numai acolo am auzit să se dea "pentru lumea alaltă", să se ureze prin formulă sacră a se vedea şi în lumea "de dincolo" fată sau nevastă îmbrăcată în port popular frumos!

Numai în ţinutul Zvižd se produce fenomenul căderii femeilor în transă de Rusalii, comunicarea cu sufletele"de dincolo" şi trezirea lor cu ajutorul melodiei sacre şi a dansului ritual "de crai şi crăiţe".

Ni s'a vorbit de un ritual secret practicat odinioară în Homolie, de a se arunca berbece viu în flăcări.

Numai în această regiune, atât la Români cât şi la cei de veche spiţă slavă, s'a practicat până într'un trecut nu prea îndepărtat obiceiul omorîrii de către obşte a bătrânilor ajunşi la o anumită etate. Despre acest act numit "lapot" se păstrează ecouri încă destul de vii în povestiri. In localităţile româneşti Zlot, Osaniţa şi Crepolin se narează despre "lapot" ca despre un fapt real. Bătrânul, îmbrăcat în straie sărbătoreşti, venea la răscrucea satului pentru despărţirea pe veci de consătenii săi. Aceştia îi puneau o bucată de pâine (sau mălai) pe cap şi-i ziceau: "Nu te omorîm noi, ci pânea asta!" - şi apoi procedau la omor. Herodot şi Strabo au semnalat asemenea practică la Tribali, locuitorii antici ai regiunii.

Numai Timocenii au o variantă a baladei "Miorița" care menţionează "Ţara letinească" drept patrie a ciobanului "strin" şi numai acolo acesta lasă mesajul de a i se pune pomenile îndătinate, cu banii ce el însuşi i-a dat în acest scop. Numai în Craina Negotinului se poate auzi astăzi balada Crăişorului Arghir, cântată în întregime; deasemeni balada despre Jerman Crai şi Lina Cătălina, de a cărei existenţă şi în nordul Dunării, odinioară, ştim numai datorită consemnării de către I.Fl. Marienescu. Variante interesante ale baladei despre Iovan Iorgovan, Voichiţa şi Rădoiţă se pot deasemeni auzi în sudul Dunării. Lăutarii de acolo, cei mai în etate, păstrează şi cântă publicului cam tot repertoriul de balade ştiute din România şi transmise oral. Există însă şi un repertoriu de creaţie autohtonă sub acest raport, balade ca: Stănuţă al din Craina, Stoian Bulibaşa, Ancuţa, Raita Cătana sau basm cântat ca baladă, precum: Broască-Roască. Ei creează şi acuma balade originale asupra evenimentelor impresionante. Numai un aed sud-dunărean a cântat tragedia ostaşului român la Stalingrad şi tragedia bombardamentelor asupra României.

Cât priveşte cântarea lirică, aceasta are acum trei mari componente: fondul vechi comun românesc general, împrumuturi şi adaptări de la Românii din Voivodina şi din ţară prin intermediul discurilor şi emisiunilor de radio,

creaţie proprie (înregistrată şi aceasta actualmente pe discuri). Se confirmă şi de data aceasta dictonul că "Românul poet se naşte". Un observator iugoslav apreciind pasiunea Românului sud-dunărean pentru cântec şi melodie,pentru muzică şi poezie, scrie următoarele: "Ea (= lăuta, cum se numeşte vioara), este instrumentul muzical cel mai îndrăgit de către ţăranii Valahi. Uimitor de fin este simţul vecinilor noştri Români (= cei din România) pentru acest instrument, iar odată cu aceştia îl au şi cei ce trăiesc pe teritoriul nostru, numiţi Valahi... In estul Serbiei puteţi vedea adesea pe ţăranul de obârşie română cum a pornit la iarmaroc, la hram sau la vreo serbare oarecare şi, mergând pedestru, călare sau pe bicicletă,o poartă în spate pe ea, regina instrumentelor - lăuta. A legat-o pe umăr simplu, cu o sfoară, fără cutie. Chiar şi păcurarii la turmă, poartă cu ei lăuta, şi nu fluierul".

Autorul scrie aceste frumoase rânduri pe baza observării unui simplu apt în trecăt, fără să ştie mai concret cât de departe poate să meargă dragostea Românului sud-dunărean faţă de lăută, atât de scumpă lui. Un Român dintre aceştia, luptând la Tser în 1914, a "capturat" o lăută şi a reuşit s'o păstreze lângă sine prin bătălii, aducând'o acasă la întoarcere, unde astăzi îi mângâie strunele cu melodii româneşti nepotul lui, ajuns la adânci bătrâneţe. Un altul are moştenită în familie o lăută de 50 de ani vechime "dăltuită" din... tigvă-troacă. Ieşită desigur din mâini de mare meşter-sătean, mânuită şi astăzi de alt meşter bun, urmaş al primului, vioara aceea originală nu este mai prejos de una confecţionată din material tradiţional. Iar Românii crăineni aflaţi la lucru prin Baltica îşi chiamă acolo lăuta cu meşterul ei de pe meleagul natal, ca cu ajutorul lor să-şi aline "boala din născare" după jocul lor de la "ora-a-mare".

Dar,să lăsăm din nou cuvântul aceluiaşi autor care

face o minunată caracterizare a neamului românesc de pretutindeni, pornind de la vederea portului românesc, cântecului şi jocului românesc dintr'un umil sătuc din munţii Homolie. "Este ceva adânc, străvechi, zice el, în cântecele şi dansurile acestor oameni. La aceasta contribuie şi îmbrăcămintea lor, mai cu seamă portul femeilor.Datorită îndeosebi catrinţelor ciudate şi fuioarelor de iarbă colălie în păr, dansatoarele acestea ne aduc aminte de femeile din Peru, acelea din ginta Inca de cândva... Iar religia acelei ginte consta în adorarea Soarelui... Acestea ne sunt gândurile în timp ce urmărim ceea ce se desfăşoară în faţa noastră: răsună paşii, zornăie talerii de argint, în timp ce lăuţile şi fluierul de colo aţâţă focul jocului. Parcă ne-am afla undeva în Carpaţi!" Apoi, mai departe:"Aţi auzit dumneavoastră cum cântă Vlahinele, aceste Peruaneze din Carpaţi şi din Homolie? Din vocile lor străbate ceva primar; ele denotă dragostea ce se naşte în sânul naturii primare, acolo unde e şi leagănul fiinţei umane, unde îşi au obârşia păsările şi toate vieţuitoarele. Din asemenea glasuri, pare se, este alcătuită şi muzica gloriosului George Enescu, sub bagheta căruia a evoluat unul dintre cei mai mari maeştri ai vremurilor noastre, Iehudi Menuhim."

Printr'o măiastră trăsătură de condei, procedând sine ira et studio, străinul nobil la suflet şi desigur adevărat democrat, îi pune laolaltă în spaţiu şi timp pe Românii de pretutindeni şi socoate că un geniu ca acela al lui Enescu este o expresie a întregului neam românesc, ori de unde ar fi acesta.

Nu sunt în stare, după cum se vede, intelectualii înfeodaţi de la Bucureşti să exprime o asemenea idee; deşi ei vorbesc mult despre "unitatea poporului român", văzând faptul, se pare, prin alte prizme.

Profilul moral şi intelectual al Românului sud-dunărean, cel de rând şi "om din popor", se vede întregit cu caracterizări de felul acesteia, referitoare la cei din Homolie: "Vlasii - oameni paşnici, nefiind în stare cum s'ar zice, nici măcar o furnică să calce. Aceasta le este din născare, în sânge. Mentalitate!" Iar St. Maczay nota la rândul său acum vreo nouă decenii despre Românii de lângă vechiul Timacus: "In general, Românii au o fire blândă, sunt buni la suflet, sinceri, serviabili, prietenoşi; în casă cumpătaţi. Nu li se pot nega însuşirile intelectuale. Inţeleg de îndată un lucru şi sunt capabili să ridice ştiinţa şi arta la o treaptă superioară".

De bună seamă că aşa va fi fiind, de vreme ce am auzit aceste aprecieri şi de la alţi străini, spuse spontan. Dar: cui prodest? Lor înşile, nu. Cum s'a întâmplat şi cu atâţia Aromâni. Dacoromânii sud-dunăreni au atras asupra lor privirile unor oameni oneşti şi obiectivi,încă nu însă, şi pe cele ale vremii noastre.

****

Bibliografie

ARNAUDOV,Mihail - Očerţi po bălgarskiia folklor, Sofia, I, 1968; II,1969.

BARJAKTAROVIĆ,M. - O narodnim običajima u severoistočnoj Srbiji, în Rad kongresa Saveza folklorista Jugoslvije u Zaječaru i Negotinu 1958, Beograd, 1960.

B(ATALIA),G(eorge) - Impresii din Serbia, în ziarul Macedonia, nr. 18, 5 oct. 1908, p. 2.

BELDICEANU,Nicoară - La région de Timok-Morava dans les documents de Mehmed II et de Selim I, în Revue des études roumaines, III-IV,Paris,1957, pp.111-129.

BELDICEANU,Nicoară - Les actes des premiers sultans,conservés dans les manuscrits turcs de la Bibliothèque Nationale à Paris. Réglements miniers 1390-1512, Paris, 1964.

BERCIU,Dumitru - Probleme privind formarea poporului român în lumina cercetărilor arheologice recente, în Revista de istorie, Bucureşti,nr.8, 1975, pp. 1155-1170.

BOJANIĆ,Dušanka - Turski zakoni i zakonski propisi iz XV-XVI veka za Smederevsku, Krusevačku i Vidinsku oblast, Beograd, Istorijski institut, 1974.

BOJANIĆ-LUKAČ,Dušanka - Vidin i Vidiskiiat sandžak prez 15-16 vek. Dokumenti ot arhivite na Carigrad i Ankara, Sofia, 1975.

Bor i okolina - (Prošlost i tradicionalna Kultura), Bor,I, 1973; II,1975.

BOŠKOVIĆ-MATIĆ,M. - O Djurdjevdanskim običajima u istočnoj Srbiji, în Rad IX Kongresa Saveza Jugoslavije u Mostaru i Trebinju, Sarajevo, 1963, pp.357-362.

BUCUŢĂ,Emanoil - Românii dintre Timoc şi Vidin, cu un adaos de documente, folclor, glosar, fotografii, hărţi. Tipografia Cartea Românească, Bucureşti, 1923, 132 p.+7 pl.+3h.

BUCUŢĂ,Emanoil - Românii din Bulgaria. Ed. Cartea Românească, Col."Cunoştinţe folositoare", seria C, nr.26, f.a./32 p.

BUCUŢĂ,Emanoil - Românii dintre Vidin şi Timoc,în Ideea europeană,VI,1924;în Boabe de grâu,I,1930,nr.7.

BUCUȚĂ, Emanoil - Școli românești în Peninsula Balcanică, în: Graiul românesc, II,1928, nr.6,(Semnat: Ion Ordeanu).

BUCUȚĂ, Emanoil - Românii din dreapta Dunării, în: Transilvania, 72, 1941, nr.4, p.269-273.

CANTEMIR, Dimitrie - Hronicul vechimei a româno-moldo-vlahilor. Ed. Gr.G. Tocilescu, București, 1901.

CARTOJAN, N. - Dela Românii din Serbia. O culegere de literatură populară, în Convorbiri literare,nr.47, 1943, pp.559-569.

CVETKOVA, Bistra A. - Izvănredni danăți i dărjavni povinnosti v bălgarskite zemi prez turskata vlast, B.A.N., Sofia, 1958.

CVIJIĆ, Jovan - La Péninsule Balkanique - Géographie humaine, Paris, 1918.

DJORDJEVIĆ, Tihomir - Korz naše Rumune, Beograd, 1906.

DJORDJEVIĆ, Tihomir - La vérité sur les Roumains de Serbie, Paris, 1919.

DJURDJEV, Branislav - Ispisi iz deftera za Braničevo, în: Istorijski glasnik, 3-4, 1951, pp.93-99. ("Vlaški zakon", p.97).

EMINESCU, Mihail - Românii din Serbia și războiul sârboturc, în: Curierul de Iași, 1 iulie 1876.

FLORESCU, Florea - Românii din Valea Timocului, în: Țară Nouă, București, 2-3, 1934.

Folk-Lore - A Quaterly Review, London, vol.XIII, 1932. pp. 227-228: Phenomena at Duboka, in Eastern Serbia, Orthodox Whitsuntide (May-June), 1931.

GÂRLEANU, S.I. - Haiducie și haiduci. Ed. encicl. rom., București, 1969.

GÂRLEANU, S.I. - O variantă sud-dunăreană a baladei "Miorița", Extras din Buletinul Bibliotecii Române, Vol. v (IX), Serie nouă, Freiburg, 1976.

GÂRLEANU,S.I. - Din lexicul Românilor sud-dunăreni, lucrare în manuscris, 158p. gata de tipar.

GÂRLEANU, S.I. - Imaginea femeii române în poezia popoarelor balcanice, material în manuscris, Lund.

GIUGLEA,G. și G. VÂLSAN - Dela Românii din Serbia. Culegere de literatură populară, cu hartă, fotografii, note, glosar. București, Tip.Curții Regale, 1913

Glasnik Etnografskog muzeja, 31-32, 1968-1969, Negotinska Krajina, Beograd, 1969.

L'histoire bulgare dans les ouvrages des savants européens Académie Bulgare des Sciences, Sofia, 1969.

JIREČEK, Constantin - Die Geschichte der Serben,I,Wien,1911.

KANITZ, Felix - Römische Studien in Serbien. Der Donau Grenzwall, das Strassennetz, die Städte, Denkmale, Thermen und Bergwerde zur Römerzeit im Königreich Serbien, Wien, 1892.

KANITZ, Felix - Das Königreich und das Serbenvolk von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Leipzig, 1909.

(KARADŽIĆ), Vuk STEFANOVIĆ - Srpski rječnik istolkovan nemačkim i latinskim riječima...(Lupi Stephani F., Lexicon Serbico-Germanico-Latinum), U Beciu,1818

LAZIĆ, Ant. - Etničke promene u Homolju i Zviždu, în:Glasnik Geografskog Društva, XXIV, Beograd, 1938.

LUTOVAC, Milisav -Sliv Mlave , în:Zbornik radova Geografskog Instituta, nr.9, 1954, 74 p.

MAČAJ, Stevan - Černorečki okrug, în: Glasnik Srpskog Učenog Društva, vol.73, Beograd, 1892.

MARIOȚEANU-CARAGIU, Matilda - Compendiu de dialectologie română (nord- și sud-dunăreană). Edit. științifică și enciclopedică, București, 1975.

MARSIGLI, Luigi Fernando (Comte de) - Danubius Pannonicus-Mysicus observationibus...historicus, Tom 1-6, Amsterdam, 1726.

Mešovita gradja(Miscelanea) II, Istorijski institut,Gradja Knj. 11, Beograd, 1973.

MIKLOSICH, Fr. - Russalien, în:Sitzungsberichte der Wiener Akademie, Bd. 46, 1864.

MIKLOSICH, Fr. - Uber die Wanderungen der Rumunen in den Dalmatischen Alpen und Karpaten, în: Denkschriften der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften Phil. Hist. Klasse, Bd. 30, Wien, 1880.

MILIĆEVIĆ, M. - Kneževina Srbija, Beograd, 1876.

MILIĆEVIĆ, M. - Manastiri u Srbiji, în: Glasnik Srpskog Učenog Drustva, IV, Beograd, 1857.

MLADENOVIĆ, Olivera - Etnološki pregled na društveni život u selima gornjeg Timoka, în: Simpozijum-seoski dani Sretena Vukosavljevića, II, Prijepolje 1974 pp. 109-117.

MOCSY, András - Zur Geschichte Obermösen im hellenistisch-römischen Zeitalter, în: Actes du Ier Congrès international des études sud-est européennes, Sofia, 1967.

MOCSY, András - Geselschaft und Romanisation in der römischen Provinz Moesia Superior, Akademiiai Kiadt, Budapest, 1970.

Negotinska Krajina, Beograd, 1970.

PETKOVIĆ, Vladimir - Pregled crkvenih spomenika kroz povesnicu srpskog naroda, Srpska Akademija Nauka, Posebna izdanja, CLVII, Odel. društv. nauka, Nova serija, knj. 2-4, Beograd, 1950.

PETROVICI, Emil - Note de folclor de la Românii din Valea Mlavei, în: Anuarul Arhivei de folclor, VI, 1941 pp. 43-75.

"Politica", Supliment, 4 sept. 1977: Blago Djerdapa.

POPOV, Petar - Vidinski kraj, Sofia, 1965.

PUȘCARIU, Sextil - Cercetări și studii, București, 1974.

ROMANSKI, Stoian - Roumains entre Timok et la Morava, în: Macedonski pregled, Sofia, 1925.

ROSETTI, Al. - Româna comună. Edit. didactică și pedagogică, București, 1965.

SANDU, Cristea - Poezii populare de la Românii din Valea Timocului, Craiova, 1943.

SANDU, Cristea - Cântece bătrânești și doine, Cuvânt înainte de Tudor Arghezi. Edit. pentru literatură,București, 1967.

Sbornik za narodni umotvoreniia, nauka i knijiżnina, Sofia, Vol. XXV-L, 1912-1950.

SCHWANTZ, Friederich (von) - Kurtze Erklärung u. Bericht über die diesseits der Alts Küsser gelegene fünf Districte der kaüserlichen Valachey sive Valachia Cis-Alutana... von... der Söbs. Bransteisterischer Regiments. Anno 1723. (Manuscris la Biblioteca Națională din Viena, col. Karl von Lothringen).

SETON-WATSON, R.W. - Austria Hungary as a Balkan Power, în The Contemporary Review, nr. 565, pp. 801-806, London, 1912.

Srpski mitološki rečnik, NOLIT, Beograd, 1970.

STANOJEVIĆ, Marinko - Zbornik priloga za poznavanje Timočke Krajine, I-III, Beograd, 1929-1931.

STANOJEVIĆ, Marinko - Poreklo stanovništva Crne Reke, în: Letopis Timocke eparhije, IX, Zajecar, 1931.

STANOJEVIĆ, Marinko - Timok, în: Srpski etnografski zbornik, LV, Beograd, 1940.

"Stindardul", München, nr. 133-1 /1976, p. 5.

ȘANDAROV, I. - Nekolko beležki za Kremikovski manastir pri Sofia, în: Sbornik za narodni umotvoreniia, nauka i knjiżnina, Sofia, XIV, 1898, pp.304-309.

TOMASCHEK, W. (von) - Uber Brumalia und Rosalia, nebst Bemerkungen über den bessichen Volksstamm, în: Sitzungsberichte der Kaiserlichen Akademie d. Wissentschaften Phil. Hist. Klasse, Bd. 60, Wien, 1868, pp. 351-404.

URSU, Nicolae - Cântece din Valea Timocului, în: Cântece şi jocuri din Valea Almajului, pp. 253-260, Bucureşti, 1958.

VASIĆ, M. - Martolozi u jugoslovenskim zeml jama pod turskom vladavinom, Sarajevo, 1967.

VELA, Nic.C. - Românii din Serbia, în: Ecoul Macedoniei, nr. 17, apr. 1904,p.2-3; nr.18,p.2 (Bucureşti)

VESELOVSKII, A.N. - Roziskaniia v oblosti russkih duhovnih stihov, în: Sbornik otdel. russk. iazîka i slovesnosti Imper. Akad. Nauk, Sanktpeterburg,1880, XXI, nr.2.

VETTERS, H. - Dacia Ripensis, în: Schriften der Balkankommission, XI, nr.1, Wien, 1951.

VLAHOVIĆ, Petar - Značaj homoljskog kraja za etnološka proučavanja, în: Razvitak, XVI, (Zajecar), 1976.

+

Folosit deasemeni material toponomastic cules personal de pe teren, apoi de la Românii sud-dunăreni aflaţi în Austria, Danemarca şi Suedia, precum şi din presa curentaă. La fel, material ilustrativ şi literatură populară înregistrată pe benzi de magnetofon de la rapsozii: Mil. Stegaru, Liubu Ienuţă, Mil. Trailovici şi Colă Văitişev.

▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼

LA MAISNIE (gospodăria) DU PAYSAN ROUMAIN

par Paul Henri STAHL

La fondation d'une maisnie nouvelle. Le groupe domestique et ses désignations. La maison. La propriété et le travail. La parenté. Les relations avec la société englobante.

Les unités sociales qui composent la société des pays balkaniques présentent de nombreux éléments caractéristiques. D'une grande stabilité, elles paraissent remonter loin dans l'histoire. Mon but est de les présenter telles qu'elles ont été connues surtout au cours des trois derniers siècles, lorsque les observations directes de l'ethnologie et de la sociologie se sont multipliées. Malgré cela je serai obligé de remonter parfois plus loin dans le passé, car des phénomènes peu clairs aujourd'hui, sont plus faciles à comprendre dans les siècles précédents.

Les ouvrages qui décrivent ces questions abordent habituellement à tour de rôle les différents secteurs de la vie sociale; parenté, famille ou vie économique par exemple, forment des chapitres distincts. Mais, à part certains avantages, toute analyse inclut aussi quelques désavantages dont le plus grave résulte de l'isolement artificiel d'un

seul aspect, tiré du cadre unitaire de la vie sociale.

Pour y remédier au moins en partie on doit considérer la vie sociale en adoptant un point de vue proche de celui des paysans eux-mêmes. Ces derniers, même s'ils désignent d'un nom spécial le groupe domestique qui habite la maison, désignent en fait l'unité sociale dans son ensemble avec sa maison, son groupe domestique, ses propriétés. Il en est de même pour le lignage ou pour le village. Les paysans envisagent habituellement leur vie sociale dans toute sa complexité, et non par secteurs isolés.

Le présent chapitre fera partie d'un travail plus vaste qui, en partant des petites unités, les plus simples, arrive à celles complexes (tribus, régions) qui intéressent les ethnologues, les sociologues et les historiens, car on les trouve à l'origine des formations étatiques du Moyen Age. Nous avons peut-être là un des exemples les plus caractéristiques de la difficulté de séparer les domaines des sciences sociales.[1)]

Si les unités sociales des populations balkaniques présentent des similitudes, elles manifestent en même temps de nettes différences, qui commencent avec la plus petite de ces unités, la maisnie (gospodăria). Cette dernière reviendra à plusieurs reprises dans notre exposé; son nom, vieux mot français disparu du langage courant, correspond à la signification donnée par les paysans balkaniques à leur plus petite unité sociale. Elle comprend un groupe domestique, vivant autour du même feu et du même pot, sur une propriété commune qu'il exploite en commun. Les mots maison (qui désigne la construction), maisonnée (qui désigne le groupe domestique) et maisnie ou maisniée (qui désignent l'unité sociale en son ensemble)[2)] sont apparentés entre eux. Leur contenu social, étroitement lié, a donné naissance à des mots apparentés. C'est ce qui nous explique pourquoi on emploie parfois l'un de ces mots pour désigner les autres aussi.

Des cas analogues existent dans le langage d'autres régions européennes; ainsi la casa des Roumains désigne les trois notions, bien qu'il existe en même temps pour chacune d'elles un nom spécifique; il en est de même pour la kuca des Serbo-Croates, pour la kâsta des Bulgares; pour le house et le household des Anglais, la casa et la casata des Italiens, le Haus et le Haushalt des Allemands. Bon nombre d'expressions leur sont apparentées, qui révèlent un lien non seulement linguistique mais aussi dans le contenu social.[3)]

Les différents groupes ethniques seront présentés séparément en vue d'une meilleure compréhension, car il est souvent difficile de définir les unités sociales d'une même population si on ne les rapproche pas les unes des autres. Dans la conclusion nous essayerons de dégager les éléments communs et les élements différents. Je me limiterai ici à la description du cas roumain.

L'étude des maisnies chez les différents peuples européens a donné lieu ces dernières années à de nombreuses études. Les Roumains sont absents dans la plupart de ces études, car ils sont peu connus. En effet si des informations diverses ont déjà été publiées sur eux, il manque une étude d'ensemble qui prendrait en considération le fait que les paysans perçoivent leur vie et leurs relations sociales à travers les unités sociales de leur vie passée, en commen-

1) A cet égard, consulter aussi l'Introduction de mon étude Ethnologie de l'Europe du sud-est. Une anthologie, Paris, 1974.

2) La Curne de Saint-Palaye, Dictionnaire historique de l'ancien langage françois, Paris, 1880, p.232.

3) Les exemples qui vont dans le même sens peuvent être multipliés; rappelons le cas des mots feu et foyer, proches des notions discutées plus haut, et qu'on retrouve avec des sens voisins dans le langage de divers peuples.

çant par la maisnie. On doit ajouter aussi que la composition du groupe domestique roumain est l'un des éléments essentiels qui marquent une frontière culturelle des plus nettes entre les Roumains et leurs voisins. En effet, les Roumains sont entourés par des populations dont les groupes domestiques sont nombreux, formés de plusieurs couples; c'est le cas des Slaves du nord, de l'est ou du sud, c'est aussi le cas des Hongrois. Ces aspects,qui ne sont pas retenus par la littérature de spécialité,méritaient donc de retenir notre attention.

La fondation d'une maisnie nouvelle

La maison est l'expression apparente la plus perceptible de la naissance d'une nouvelle maisnie et ceci est resté valable pour les villages roumains jusqu'au XX-e siècle.[4] Jadis, un étranger ne pouvait posséder ni terre arable, ni maison dans un village communautaire, car cela aurait signifié avoir un droit sur toute la propriété communautaire. Au Maramureş, lorsqu'on vend sa maison on doit déclarer expressément que la forêt attenante à la maison n'est pas vendue, si on ne veut pas la perdre.[5] Il en était de même au sud de la Transylvanie; chaque habitant qui

4) On ne se marie pas si on n'a pas de maison; un paysan installé comme locataire d'un autre paysan est une situation d'exception, extrêmement rare (Andrei Rădulescu, Monografia comunei Chiojdeanca din judeţul Prahova; 4e éd.,Bucarest, 1940, p.23) De nos jours, dans les villages collectivisés, le droit de propriété individuelle comprend la place pour construire une maison (donnée par l'administration de la commune) et la maison elle-même, construite pour les nouveaux mariés.

5) Henri H.Stahl,"Contribuţii la problema răzăşiei satului Nerej, Dreptul privat obişnuelnic vrâncean", Arhiva pentru ştiinţa şi reforma socială, IXe année,nr.1-3,Bucarest, 1930, pp.203-204.

achetait une propriété, "obtenait des possessions dans toutes les parties du territoire villageois"[6].

Un document de 1718 exprime clairement cette situation: "Moi,n'ayant de quoi le payer, je lui ai donné trois places de maison dans le village de Lăţcani, sur la rivière Moldova, dans la région de Suceava; mais ces places,constituant la partie qui me revient dans la propriété que j'ai avec mes frères [je la donne] avec ses droits pour la fenaison, dans les champs, dans la forêt et dans les étangs, avec un gué pour le moulin et tout son revenu"[7].

On choisissait l'emplacement qui convenait le mieux à la nouvelle famille, le plus près possible des parents du garçon; ainsi dans les villages où la population était peu nombreuse et la terre suffisante, on pouvait s'installer en un groupe à part et former un nouveau hameau, habité après un certain nombre d'années par un groupe apparenté.Dans les villages asservis, le seigneur arrive à fixer lui-même la place où doivent s'installer les nouveaux mariés.[8]Lorsque l'État effectue des réformes agraires et accorde des propriétés aux paysans, il leur accorde des terrains où construire des maisons[9]. Dans les opérations de colonisation

6) Josifu Comanescu, Studiu istoricu-statisticu asupra presintelui şi trecutului Românilor din opidul Codlea, Braşov, 1885, p.10.

7) Vasile Mihordea, Ioana Constantinescu, Corneliu Istrati, Documente privind relaţiile agrare în Veacul al XVIII-lea 2-e vol., Moldavie, Bucarest, 1966, p.134.

8) Marcel Emerit, Les paysans roumains, depuis le traité d'Adrianople jusqu'à la libération des terres (1829-1 64), Paris, 1937, p.282.

9) Ces terrains, égaux et parallèles entre eux, étaient situés perpendiculairement à une route droite; les villages des nouveaux propriétaires acquièrent ainsi une structure régulière, géométrique, qui les distingue des autres.Mais, dès la deuxième génération les lots deviennent inégaux par

effectuées aux XVIIIe et XIXe siècles par les Autrichiens, dans le Banat, l'État construit même les maisons et installe chaque famille dans sa propre maison, qui devient ainsi le symbole de l'existance d'une maisnie[10].

L'obligation de construire une maison revenait en ligne générale à la famille du garçon. En voici un exemple, tel qu'il a été étudié à Nerej: "Lorsque le père considère que son fils ou sa fille a accompli l'âge de raison,- même si aucun mariage n'est en vue - il calcule, tenant compte de chacun de ses enfants, la quote-part qui lui revient dans chaque partie de son avoir. Il bâtit pour l'intéressé une maison et le met en possession du tout. Ainsi,en ce qui concerne les garçons, généralement l'accomplissement de leur service militaire est un signe manifeste de maturité.

---

suite du nombre inégal d'enfants nés dans les familles. Les plans du village Ruşeţu, situé dans la plaine du Bărăgan, sont caractéristiques à ce point de vue; on peut y voir les parcelles initiales et leurs partages entre les héritiers après un certain temps. ("Ruşeţu-Brăila, un sat din câmpia românească. Structura socială"(par Helmut Haufe) "Regimul de proprietate agrară"(par Henri H. Stahl); Sociologie Românească, IIe année, nr.7-8, Bucarest, 1937, pp.277-288.) Comme c'est dans les grandes plaines qu'on a eu le plus de terres à répartir entre les paysans, et comme c'est toujours là qu'on peut tracer facilement des propriétés rectangulaires et des rues en ligne droite, presque tous les villages géometriques y sont situés.

10) Francisc Griselini (Istoria Banatului timişan; traduction faite à Bucarest, en 1926, par Nic.Bolocan) a publié en 1780 ses observations sur les colonisations; il cite la dotation des paysans par l'État en maisons,terres bétail, céréales, outils (p.183). Il cite aussi la composition des maisons et leur technique de construction: "Sunt quator domorum species ex quibus Pagi constant:repraesentant domum ex argilla contasam, ex viminibus contextam, ex tegulis incoctis constructam, ex glabis argillaceis confectam" (voir les planches qui accompagnent l'ouvrage).

Durant le mois qu'ont duré nos recherches à Nerej, nous avons pu observer trois cas où les pères, ayant délimité l'avoir qui revenait à chacun, étaient en train de bâtir des maisons pour leurs jeunes garçons, alors militaires et dont aucun n'était marié."[11]

Notons en même temps que, plus on est près du XXe siècle, et surtout dans les villes, plus souvent apparaît la maison dotale de la fille, construite par les parents de la fille. La maison dotale est ainsi souvent citée dans les contrats de mariage; un document rédigé en 1786 à Bucarest nous apprend que la femme d'un seigneur donne un acte " à madame Ilinca, pour qu'on sache que, ayant elle une enfant de l'âge requis, nommée Catinca, et voulant la marier, est venue chez moi chercher une aide, selon mes possibilités. Et comme elle est une ancienne locataire à moi et comme elle a donné à sa fille la maison en dot, j'ai donné moi aussi gratuitement le terrain sur lequel la maison est bâtie,car je ne pouvais pas donner autre chose".[12]

La maison dotale (casa de zestre) parait devenir plus fréquente à mesure que le régime de dotation en général change, et les filles de paysan qui jadis ne recevaient pas des terres, commencent à en recevoir comme les garçons.

Mais soit que l'obligation d'avoir une maison revenait à la fille ou au garçon, elle était toujours le résultat d'un effort collectif. Ceci etait particulièrement vrai dans le passé, lorsque chacun construisait pour soi-même sa maison, sans faire appel à des maîtres constructeurs. De même que toutes les femmes savaient tisser et coudre pour se marier,

---

11) Xenia Costa-Foru, "Quelques aspects de la vie familiale en Roumanie", Archives pour la science et la réforme sociale, XIIIe année, Bucarest, 1936, p.116.

12) George Potra, Documente privitoare la istoria oraşului Bucureşti (1594-1821), Bucarest, 1961, p.546.

chaque homme savait manier la hache: "Chaque paysan était un maître charpentier et n'avait besoin d'aucun secours pour couper, amincir, assembler et même décorer..." dit Nicolae Iorga.[13] Le voyageur autrichien Johann Friedel décrit une situation similaire dans le Banat, en 1769 [14] et Griselini signale lui aussi la large diffusion des connaissances concernant la construction d'une maison[15].

Ce travail était effectué par un groupe plus ou moins nombreux; on le voyait à l'oeuvre même dans les cas où un maître constructeur dirigeait les travaux, entouré par les membres de la famille. L'obligation du futur propriétaire de seconder le maître constructeur était prévue dans l'entente verbale conclue entre eux, qui spécifiait exactement la tâche de chacun. Hommes et femmes travaillaient ensemble; il y avait des opérations réservées à chacun, les plus dures étant l'apanage des hommes. Ils coupaient le bois, amincissaient les poutres et les planches, assemblaient le tout. Les femmes couvraient les murs d'une couche de plâtre, les blanchissaient et les décoraient ensuite à intervalles réguliers.

Habituellement les parents, les frères et les soeurs travaillaient aux côtés du garçon qui devait se marier. Même les garçons ayant quitté la maison paternelle étaient appelés pour aider leur cadet, de la même façon qu'ils avaient été aidés.

Le cadre de la parenté la plus proche était souvent dépassé; les voisins participaient aussi. Il s'agit toujours d'une operation d'entraide, habituelle chez l'ensemble des

13) Negoţul şi meşteşugurile în trecutul românesc, Bucarest, 1906, p.75

14) Il décrit l'habileté des Valaques (Roumains) à construire des maisons, à les meubler simplement (Eugen I. Păunel, "Călătoria din 1769 a stegarului Johann Friedel, dealungul malului bănăţean al Dunării"; Arhivele Olteniei, Craiova, 1935, p.39 sq.)

15) Op. cit., p.111.

paysans. Vers le milieu du XIXe siècle, Ion Ionescu de la Brad croit que cette coutume était mieux conservée dans les régions proches des montagnes: "Ces gens-là s'aident dans leurs travaux en prêtant leur force de travail, sans contre partie en argent".[16] Mihail Gaspar signale le fait au Banat: "Il est à remarquer la belle solidarité qui règne chez ces gens-là. Dès que quelqu'un veut construire une maison, il doit seulement se procurer les matériaux nécessaires. Une fois qu'il a ce qu'il lui faut, ses voisins, dans quelques jours seulement, durant les moments où ils ne vont pas à l'usine, montent sa maison".[17] La même coutume existait en Moldavie et en Bessarabie. Un texte d'un intérêt particulier nous permet de savoir qu'en Transylvanie il y avait même des règlements imposés par l'administration, qui obligeaient les paysans formant un "voisinage" (vecinătate)[18] de s'aider, et dont le contenu nous rappelle étrangement les obligations du Nachbarschaft des colons saxons de Transylvanie.[19]

Les participants au travail étaient habituellement nourris par ceux qui les appelaient. Parfois un banquet plus riche concluait le travail, comme c'est le cas pour les Roumains de Bessarabie.[20] Dans le Nord de la Moldavie, après

16) Agricultura română din judeţul Mehedinţi, Bucarest, 1868, p. 201.

17) Date monografice referitoare la Borşa Montană, Caransebeş, s.d., p.20

18) Les obligations du groupe de voisinage etaient précises: entre autres, il est dit que "Celui qui ne viendra pas à l'heure convenue pour la fondation et la construction de la maison d'un voisin, payera pour toute heure perdue une amende de 6 sous. Et pour toute la journée, 24". Les règles morales qui doivent régir les relations entre voisins sont elles-aussi indiquées. Şt. Manciulea, "Articulaşul vecinătăţii din Ighişul-Nou", Sociologie Românească, IVe année, nr.7-12, Bucarest, 1942, p.524.

19) Georg Weber, Beharrung und Einfügung, Köln-Graz, 1968, deuxième partie, "Integration in Siebenbürgen".

20) Zamfir C. Arbure, Basarabia în secolul XIX, Bucarest, 1898, p.153.

avoir élevé les murs, on formait le sol de la maison avec de grosses pierres et de la terre; l'hôte appelle des musiciens et organise une fête pendant laquelle jeunes filles et jeunes garçons dansent et tassent la terre du sol [21]. Valeriu Târziu constate: "A la construction d'une maison, faite habituellement de branchages entrelacés recouverts d'argile, participe la majorité du village avec joie et bonne volonté. A ces occasions, rares, on dit des proverbes, des paraboles, des facéties".[22]

Un recensement effectué en 1912 [23] donne la situation suivante (les chiffres représentent des pourcentages):

Maisons villageoises	Héritées	Achetées	Dotales	Reçues en cadeau	Construction propre	Autres origines	Non spécifié
MOLDAVIE	56,8	16,8	13,4	1,6	10,1	0,7	0,6
VALACHIE	58,2	12,9	11,1	1,2	15,4	0,6	0,6
PETITE VALACHIE	69,8	11,6	7,2	1,0	9,8	0,6	0,6
DOBROUDJA	11,5	17,3	1,2	2,0	66,6	0,6	0,8
Total rural	58,4	13,9	10,6	1,3	14,6	0,6	0,6
Total urbain	24,0	53,7	12,8	1,3	5,8	0,5	1,9

Malgré son intérêt, le tableau n'est pas clair; on ne sait pas par exemple si les maisons "achetées" ont été acquises chez des maîtres constructeurs ou chez d'autres villageois. On peut quand même retenir plusieurs chiffres;ainsi,

21) Dimitrie Dan, Comuna Straja şi locuitorii săi.Studiu istoric, topografic şi folkloric, Cernăuţi, 1897, p.26.

22) Ipoteştii: monografie, Cernăuţi, 1939, p.44.

23) Leonida Colescu, Statistica clădirilor şi a locuinţelor din România. Intocmită pe baza recensământului general al populaţiei din 19 Decembrie 1912 - 1 Ianuarie 1913,Bucarest, 1920.

la proportion deux fois plus grande des maisons héritées dans les villages; ou, la proportion quatre fois supérieure des maisons achetées dans les villes; ou encore, la proportion trois fois supérieure des maisons construites par ceux qui les habitent, dans les villages que dans les villes. Le tableau ne dit pas non plus si ce sont les jeunes mariés ou leurs parents qui effectuent les diverses opérations. Les chiffres concernant la Dobroudja diffèrent beaucoup des autres, car il s'agit pour une bonne part d'une istallation nouvelle sur les terres abandonnées par les Turcs après la guerre de 1877-1878. Les maisons héritées y représentent seulement 11,5 % tandis que celles nouvellement construites atteignent 66,6 %. Mais en général, malgré ses imprécisions, le tableau confirme ce que les enquêtes sociologiques ou ethnologiques ont constaté.

Dans les villages la maison est toujours placée au milieu d'une cour; souvent il y a aussi un jardin. On entoure le terrain, on élève la maison, on plante le jardin. Dans les régions où la vie a été relativement tranquille, il est habituel de voir cette alternance de maisons et de jardins. Il n'en est pas de même pour les régions de plaine, proches des points fortifiés et occupés par des troupes étrangères, d'où arrivaient fréquemment les attaques et les pillages.[24]

L'ensemble maison-cour-jardin se retrouve dans les villes qui apparaissent aux voyageurs étrangers comme de

24) La différence entre les villages non asservis installés le plus souvent dans des régions à l'abri des attaques, et les autres villages, est signalee par Henri H.Stahl et Paul H. Stahl (dans la préface du livre Civilizaţia vechilor sate româneşti, Bucarest, 1968).Camille Allard décrit l'aspect misérable des villages roumains situés le long du Danube au milieu du XIXe siècle (Souvenirs d'Orient. La Bulgarie orientale, Paris, 1864, p.110).

vastes jardins. Stanislas Bellanger décrit en 1846 "Bucarest s'étendant de tous les côtés à perte de vue, noyée, confondue dans une immense savane de jardins".[25] Il s'agit sans doute d'un aspect caractéristique des villes de toute cette partie de l'Europe, qui, n'étant pas entourées de fortifications, se développaient facilement.[26] Le même recensement cité plus haut donne pour 1912 la situation suivante (en pourcentages):

	Maison avec jardin	Maison sans jardin	Non spécifié
MILIEU RURAL			
Moldavie	77,6	18,9	3,5
Valachie	58,0	35,9	6,1
Petite Valachie	66,1	30,0	3,9
Dobroudja	54,5	38,1	7,4
TOTAL	65,0	29,4	4,9
MILIEU URBAIN			
Moldavie	32,5	62,2	5,3
Valachie	24,8	67,5	7,6
Petite Valachie	35,1	59,5	5,4
Dobroudja	23,0	68,7	8,3
TOTAL	28,0	65,3	6,7

On peut donc estimer le nombre de maisons paysannes avec jardin à deux tiers du total, et celui des maisons citadines à un tiers seulement.

25) Le Kéroutza, Paris,1846, p.23 du premier volume.

26) Dans les villes fortifiées de Transylvanie, semblables aux villes fortifiées occidentales, les jardins etaient rares et constituaient un luxe.

Le groupe domestique et ses désignations

Le groupe domestique se compose essentiellement de deux personnes, le ménage constitué par le mari et sa femme. Ils fondent une nouvelle maisnie au moment du mariage,lorsqu'ils reçoivent la maison et une dotation en terres. A côté des époux s'ajoutent les enfants, qui restent avec leurs parents jusqu'au mariage. A ce moment, les garçons s'installent à leur tour dans des maisons nouvelles et les filles dans les maisons des maris. Les enfants quittent la maison paternelle dans l'ordre de leur naissance, chaque fois que ceci est possible.[27]

Le dernier des garçons reste dans la maison paternelle et vit avec ses parents, faisant venir sa femme chez lui.[28] Dans ce dernier cas on ne bâtit donc pas de nouvelle maison. Le groupe domestique arrive alors à comprendre trois générations; les grands parents, les parents, les enfants.

27) Le Patriarche Macaire, visite la Roumanie entre 1653 et 1658 et note la rigueur avec laquelle on respectait la règle selon laquelle aucune fille ne pouvait se marier avant son aînée (Emilia Cioran, Călătoriile patriarhului Macarie de Antiochia în Țările Române. 1653-1658, Bucarest, 1900, p.189). Dans les contes le mariage des filles comme des garçons se passe dans le même ordre.

28) Henri H. Stahl cite trois exemples caractéristiques consignés dans des documents du passé (Contribuții la studiul satelor devălmașe românești,2e vol., Bucarest, 1959, p.117): "Et la vieille maison de Ionașcu Candre restera à Simion Candre, étant lui le dernier né des frères, de même que son père fut le dernier né des garçons de Ionașcu Candre"; le document date de 1755. Un document de 1763 dit:"Cette maison je l'ai donnée à mon fils Andronic, étant le dernier né"; ou encore,en 1766, "ayant moi une maisonnette à Câmpulung avec sa cour tout autour et des arbres, reçue de la part de mon père car j'étais le dernier né". Les trois exemples sont tirés du volume de T.V. Ștefanelli, Documente din vechiul ocol al Câmpulungului moldovenesc, Bucarest, 1915.

Peu à peu, à mesure que l'âge leur ôte la force de travailler le rôle dirigeant est pris par le jeune ménage.

Lorsque dans un ménage il n'y a que des filles, situation considérée jadis comme malheureuse,[29] une des filles reste avec ses parents et son mari vient chez eux. De patrilocal le mariage devient matrilocal, situation d'exception qui doit résoudre les cas "anormaux" et empêcher la disparition d'une maisnie. Enfin, dans les cas où les filles aussi sont absentes, on adopte quelqu'un qui assure la continuité de la maisnie habitée par le ménage sans enfants.[30]

La femme sans enfants "n'est pas aimée par Dieu", voilà pourquoi elle ne peut pas avoir d'enfants. Celle qui peut mais fait appel à divers procédés pour ne pas en avoir, est une diablesse et elle le payera dans l'autre monde.[31]

Dans tous les cas l'absence d'enfants pose des problèmes délicats. Dans un document de 1581 Un prince valaque dit: "La dame Velica a donné à sa soeur Marga sa part du village Sălcuţa, dans toutes ses parties, avec tous ses serfs et tous les revenus de partout, et en plus toutes les dotations et les produits et les tziganes, c'est-à-dire: Neagoe le Tzigane, le fils de Moş avec sa tzigane Ana et ses enfants, Barbul et Stanca et Stana. Car la femme Velica a été stérile et aucun fils n'est sorti de ses entrailles; elle a donné la propriété susdite, toute, à sa soeur Marga, du temps de feu mon père, que son souvenir soit éternel. Et qu'après la mort de dame Velica, sa soeur Marga lui fasse des requiems tant qu'elle vivra; et qu'avec le village et les dotations et les tziganes, elle se nourrisse et s'habille."[32]

Nombreux sont les moyens à l'aide desquels les personnes sans enfants essayent d'en avoir; femmes expertes du village, jeûnes prolongés, pélérinages à des monastères et des reliques de renom, invocations d'icônes miraculeuses, objets magiques portés sur le corps. Les contes qui parlent de couples devenus vieux sans avoir d'enfant et qui essayent par tous les moyens d'en avoir, sont communs.[33] L'adoption survient en dernier lieu; on adopte de préférence quelqu'un parmi les proches parents sinon un étranger. L'enfant adopté aura ensuite tous ou presque tous les droits d'un vrai enfant.

Les documents du passé viennent également confirmer à cet égard ce que j'ai pu constater un peu partout par l'enquête directe. Un document de 1718 dit: "C'est-à-dire moi Despa, qui fut femme de feu prêtre Ghidu, du quartier de

29) Nataşa Popovici-Raiski,("Familia şi copilul într'un sat din Neamţ (Holda)", Sociologie Românească 4 (4-6),p.220) note la joie éprouvée par les parents à la naissance d'un garçon, de beaucoup plus grande qu'à la naissance d'une fille.

30) Marcel de Serres (Voyage en Autriche, ou Essai statistique et géographique sur cet empire; 4e tome, Paris 1814, p.217) mentionne cette coutume d'adoption pour la Transylvanie.

31) Simion Florea Marian, Nascerea la Români, Bucarest,1893 p.25. Dans un autre ouvrage (Ştefania Golopenţia, Drăguş un sat din Ţara Oltului (Făgăraş). Manifestări spirituale. Credinţe şi rituri magice, Bucarest, 1944) on décrit les pratiques magiques accomplies par les femmes pour se marier d'abord, pour avoir des enfants ensuite. Une fois les enfants nés, d'autres dangers peuvent surgir;ils seront conjurés à leur tour à l'aide de procédés magiques (p. 39 sq.).

32) Documente privind istoria României. Veacul XVI. B. Ţara Românească. Vol.V (1581-1590), Bucarest, 1952, p.30.

33) Comme cet exemple publié par Petre Ispirescu (Legendele sau basmele Românilor, Bucarest, 1882, p.243): "Il y avait une fois un empereur et une impératrice. Ils étaient tous les deux, des gens comme il faut et beaux./.../ils étaient bien tristes car ils n'avaient pas d'enfants.Et tous les remèdes que l'impératrice avait trouvé chez les enchanteurs ou les sorciers étaient restés sans effet". Simion Florea Marian (Nascerea la Români, Bucarest,1892, pp.1-6) donne une bonne description de ces procédés.

l'église Dintr'o Zi, j'ai donné cette lettre à la main de Mihai, notre neveu, pour qu'on sache qu'autrefois, lorsque mon mari vivait encore, n'ayant pas d'enfants, je l'ai pris chez moi encore enfant pour qu'il aprenne à lire et à écrire et il nous a été utile et nous a porté secours en tout, étant scribe de l'église du vivant de mon mari. Et plus tard, arrivée en état de faiblesse et de vieillesse, mais feu mon mari dont il est fait plus haut mention étant encore en vie, il a décidé ainsi pour la maison, et l'a laissée à son neveu Mihai; seulement, tant que je vivrai c'est moi qui l'habiterai et me reposerai dedans, et après ma mort la maison passera à Mihai. Et moi je l'ai habitée et possédée quelque temps, et ensuite, ayant pensé que le bienfait doit être accompli par moi aussi, et que cet enfant puisse être tranquille et assuré, et tant qu'il pourra le faire, qu'il vive près de cette maison. Et moi je me suis fait une autre petite maison dans la cour de l'église et je me suis installée dedans."[34]

Les domestiques étaient extrêmement rares dans les maisnies paysannes. On les trouvait par contre dans celles des seigneurs, des habitants riches des villes, et, bien plus tard, lorsque l'économie marchande facilite l'enrichissement d'une partie des paysans, dans quelques maisnies paysannes aussi. Nous dirons donc qu'habituellement la maisnie roumaine était composée d'un ménage et de ses enfants, parfois aussi des grands-parents.

Les groupes domestiques comprenant plusieurs ménages sont exceptionnels en Roumanie. Ainsi on les trouve chez les minorités Slovaque de Transylvanie, Serbe du Banat,[35]

34) George Potra, op. cit. p.279

35) Quelques-unes de ces familles sont analysées dans l'ouvrage dirigé par Milenko Filipovic, Banatske Here,Novi Sad, 1958.

Bulgare en Valachie et en Dobroudja.[36] On doit ajouter les cas des Tatares et des Turcs de la Dobroudja, souvent organisés en familles étendues.[37] Quelques rares cas sont signalés chez les Roumains, là où l'administration autrichienne imposait le régime militaire frontalier (Militärgrenze), mais chaque fois qu'ils le pouvaient ils revenaient à leur coutume.

On faisait partie de la maisnie paternelle tant qu'on l'habitait et ce n'est qu'au moment où on la quittait pour s'installer dans sa propre maison qu'on obtenait les droits d'une maisnie indépendante. Un ancien code de lois publié en Moldavie en 1646 précise les occasions où un père peut punir sa fille; entre autres il est dit: "Celui qui se séparera de sa fille lui donnant sa dot, dès qu'elle habitera seule, ne pourra plus la tuer s'il la trouve se prostituant"[38] Le voïevode Constantin Brâncoveanu fait savoir dans un document de 1698 que les prêtres "avec leur maison, leur fortune et leurs fils qui n'auraient pas encore quitté la maison paternelle" auront certains privilèges.[39] Il est clair que les fils habitant la maison paternelle font partie et sont soumis au régime de la maisnie paternelle jusqu'à ce

36) Paul Petrescu et Paul H. Stahl, Inrîuririle vieţii sociale asupra arhitecturii ţărăneşti dobrogene, Studii şi Cercetări de Istoria Artei 1-2, Bucarest, 1957. C.D. Constantinescu-Mirceşti, Un sat dobrogean, Ezibei. Bucarest, 1939.

37) Paul Petrescu et Paul H. Stahl, op.cit. Florea Stănculescu, Adrian Gheorghiu, Paul H. Stahl, Paul Petrescu, Arhitectura populară românească. Dobrogea, Bucarest,1957. Liviu Marcu, "The tartar patriarchal community in the Dobroudja and its disintegration", Revue des Études Sud-Est Européennes,5,(3-4), Bucarest, 1967.

38) Carte românească de învăţătură, Bucarest, édition critique, 1961, p.96.

39) Dinu C. Giurescu, "Anatefterul. Condica de porunci a vistieriei lui Constantin Brâncoveanu", Studii şi materiale de istorie medie 5, Bucarest, 1962, p.391.

qu'ils la quittent.

Une hiérarchie stricte sépare les sexes et les âges. Le mari est le chef de la maisnie et il m'est arrivé de noter que les autres membres de la famille ne le tutoient pas, mais s'adressent à lui avec une formule de politesse intermédiaire entre le tu et le vous (dumneata, mata); ces situations paraissent plus fréquentes dans le sud du pays. Il conduit avec autorité la vie et le travail de tous, au besoin en employant la force. Et s'il faut battre de temps en temps sa femme, il ne faut pas la battre outre mesure, car la faiblesse et la cruauté sont également condamnées par l'opinion.[40]

Les épouses servent leur mari à table, souvent aussi leurs enfants; elles se mettent parfois à table avec les autres mais après les avoir servi. "Les femmes valaques ne se mettent pas à table à côté de leur mari, mais prennent leur repas après eux, les assistant debout et s'occupant pendant ce temps de quelques travaux ménagers" nous dit Griselini.[41] Au début du XIXe siècle, Caronni affirme:[42] "Le donne valache servono a tavola, e cibansi dapoi, e ciò d'ordinario in piedi e proseguendo le manovre della cucina. Eccetti i momenti che precedono, e i ben pochi giorni che vengon dietro al parto, sono adesse in perpetua attività".

Bien qu'elles aient le droit de parler aux étrangers

40) "Les femmes sont laborieuses, mais, quelques années seulement après leur mariage, elles ont vieilli; plus encore, ce qui est grave, elles se considèrent vieilles. Elles respectent leur mari; il s'agit d'un respect mêlé de peur..."(Elena M. Herovanu, Cotnarii, Bucarest, 1936, p.69)

41) Op. cit., p.163.

42) Caronni in Dacia. Mie osservazioni locali, nazionali, antiquarie sui valacchi specialmente e zingari transilvani, Milano, 1812, p.11.

(à cet égard leur situation étaient meilleure que celle d'autres populations balkaniques) il n'était pas bienséant qu'elles se mêlent outre mesure à la conversation. On les voyait jusqu'à ces derniers temps marcher sur les routes derrière leur mari. Le chroniqueur Miron Costin note les dires d'un évêque italien, au XVIIe siècle: "Je n'ai pas besoin de lire dans les livres pour savoir comment sont les habitants de la Moldavie. Je les connais sur leurs coutumes; ils aiment les banquets; leurs femmes évitent le regard des étrangers et n'aiment pas être aperçues; la femme ne passe pas devant son mari, ni sur la route ni sur le sentier". Pour conclure, "Et tout ça, c'est pareil aux Italiens".[43] "Jadis la femme [dit le prêtre Gh. Verşescu][44] s'adressait à son mari en l'appelant bădiţă [appellation respectueuse], et dumneata (vous)...parfois elle lui baisait la main, [...] lorsqu'ils cheminaient ensemble, ils n'allaient pas côte à côte mais l'homme devant et la femme derrière, toujours en signe de respect, de primauté due à son homme".

Mais il arrive que le mari soit absent ou qu'il soit mort et dans ces cas c'est sa femme qui devient le chef de la maisnie. Différentes dispositions administratives citent les chefs des maisnies, et parmi elles des femmes; dans tous ces cas il s'agit ou de femmes seules, ou de veuves. Une inscription de 1697 note parmi ceux qui ne payent pas d'impôt "les grands seigneurs, les petits seigneurs, les commandants des troupes, les grands monastères et les femmes pauvres".[45] Un document de 1698 exempte d'impôts " les

43) Michail Kogălniceanu, Cronicele României sau letopiseţele Moldaviei şi Valahiei, IIe édition; premier volume Bucarest, 1872, p.11.

44) Monografia comunei Tarcău, judeţul Neamţ, Piatra Neamţ, 1942, p.280

45) D.C. Giurescu, op. cit., p.384.

veuves de prêtres qui ont à élever des enfants".[46] Les veuves, plus particulièrement les veuves pauvres, sont souvent citées dans les documents.

La situation d'infériorité de la femme commence avant sa naissance[47] car c'est un garçon qu'on souhaite; la joie d'avoir un enfant est bien plus grande s'il s'agit d'un garçon. La cérémonie de mariage elle-même comprend des passages qui sont destinés à assurer la supériorité de l'homme sur sa femme.[48] Devant le prêtre, c'est la mari qui est à droite; à table c'est toujours lui qui prend la place d'honneur et qui est servi le premier.

Le nom de l'homme est invoqué habituellement pour désigner la maisnie; celui de la femme, lorsque le mari est absent. Il est intéressant de voir les différentes manières dont les documents du passé ou les divers auteurs ont appelé le chef de la maisnie et la maisnie elle-même.

46) D.C. Giurescu, op. cit., p.392

47) Elle commence en fait à la naissance du monde; voilà une version paysanne de cet événement: "Le diable fit Adam en argile; il le donna ensuite à Dieu qui le bénit et lui insufla la vie. Adam avait des cheveux partout. Dieu lui donna une femme, faite avec une côte d'Adam. Le diable, lorsqu'il vit la femme, courut après Dieu pour savoir de quoi il s'agissait. Alors Dieu lui dit que c'était une femme, la femme de l'homme". (Elena Niculiţă Voronca, Datinele şi credinţele poporului român, Ier volume, Cernăuţi, 1903, p.9). C'est la femme qui poussa l'homme au péché, c'est à cause d'elle qu'on est obligé de travailler et qu'on n'habite plus le Paradis, et c'est toujours à cause d'elle que divers autres malheurs ont frappé l'humanité. Entre autres, les femmes ont éloigné le soleil qui, dans les temps anciens, était très près de la terre (Tudor Pamfile, Cerul şi podoabele lui după credinţele poporului român, Bucarest, 1915, p.13 sq.). Tout un folklore vient ainsi confirmer une réalité sociale courante.

48) Simion Florea Marian, Nunta la Români, Bucarest, 1890; à cet égard consulter surtout les chapitres XXXII et XXXIII

Maisonnée, maison et maisnie arrivent à se confondre. On verra ainsi employer souvent le nom de la maison pour désigner l'ensemble; paysans et administration étatique font de même. Un document de 1800 publié par Nicolae Iorga raconte que le seigneur "prend un agneau par maison /casă/".[49] Un autre, écrit en 1711, dit qu'il faut exempter d'impôts "la maison /casa/ de Chiru et ses produits agricoles".[50] Un seigneur obtient en 1704 un document qui l'exempte "lui et sa maison" d'impôts.[51] Le prince Alexandru Voïevod fait une donation en 1428 au monastère de Bistriţa, en Moldavie, de "12 maisons enterrées (bordeie) de Tatares"[52]; il est évident qu'en fait le prince comprend par les maisons enterrées les Tatares qui les habitaient.

Une des dernières chroniques (signée par Zilot Românul) évaluait au début du XIXe siècle la grandeur de la ville de Craiova en maisons (7.000)[53]; il s'agit d'une manière d'apprécier l'importance des villes ou des villages depuis longtemps enracinée dans les moeurs des Roumains et aussi des étrangers. Le Général Frédéric Guillaume Baur par exemple traverse les pays roumains dans le courant du XVIIIe siècle et donne souvent le nombre de maisons des villages;[54] il en est de même pour Evlija Celebi, voyageur oriental.[55] Cette

49) Anciens documents de droit roumain, Ier volume, Paris-Bucarest, 1930, p.241.

50) Giurescu, op.cit., p.400.

51) Ibid., p.430.

52) Hariton Tiktin, Rumänisch-Deutsches Wörterbuch, Bucarest, 1903, Ier volume, p.121.

53) Bogdan Petriceicu Haşdeu, Ultima cronică din epoca Fanarioţilor, Bucarest, 1884, p.34.

54) Mémoires historiques et géographiques sur la Valachie, Francfort et Leipzig, 1778.

55) Mihai Guboglu, "Evlija Celebi: De la situation politique administrative, militaire, culturelle et artistique dans les pays roumains (1651-1666)", Studia et Acta Orientalia vol.V et VI, Bucarest, 1967. Du même auteur, Evlija Celebi, De la situation sociale-économique des Pays Roumains vers le milieu du XVIIe siècle, Studia et Acta Orientalia, IVe volume, 1962, Bucarest, 1963.

manière d'évaluer la taille des localités se maintient plus tard aussi. Moise Colarov évalue les groupes ethniques existant en 1774 dans la ville d'Arad par le nombre de propriétaires de maisons.[56]

Le code de lois publié en 1646 par le voïevode Vasile Lupu prévoit que les "Căsarii (c'est-à-dire les hommes chefs de maisnies et donc de maisons) pourront se séparer de leurs femmes si elles se prostituent".[57] Dans un autre document moldave de 1740 on note pour les impôts les căsaşi, c'est-à-dire les chefs de maisnies qui possèdent une maison, et les holtei, c'est-à-dire les célibataires, hommes en état d'être chefs d'une maisnie mais qui n'étaient pas encore mariés.[58] Pour comprendre cette dernière remarque, il faut se rappeler que l'administration imposait parfois les jeunes hommes qui tardaient à se marier, continuaient d'habiter la maison paternelle et refusaient de payer les impôts. Pour éviter le plus longtemps possible leur imposition, les jeunes gens portaient longtemps la chemise caractéristique des enfants; porter le pantalon aurait signifié être en état de se marier.[59] Des situations similaires étaient observées dans les régions balkaniques administrées par les Turcs.

Différentes dispositions du régistre financier de Constantin Brâncoveanu imposaient "chaque homme" (tot omul)[60] il s'agit sans doute de chaque chef de maisnie.

56) Monografia circumscripţiei Pârneava a oraşului Arad. Viaţa şi obiceiurile ţăranilor români din circumscripţia III, Arad, 1928.
57) Carte românească de învăţătură, Bucarest, 1961, p.113.
58) Vasile Mihordea, Ioana Constantinescu, Corneliu Istrati Documente privind relaţiile agrare în veacul al XVIII-lea, IIe vol. Moldavie, Bucarest, 1966, p.211. Dans ce même ouvrage (p.178) un acte précise que la corvée sera effectuée par chaque căsar (chef de maisnie) et par chaque holtei (célibataire).
59) Griselini, op. cit., p. 164.
60) Giurescu, op. cit., les pp. 374,375,384.

Le même registre oblige chacun à payer "son nom"[61]; comme dans les registres on notait les chefs de maisnies, ce sont toujours les maisnies qui sont désignées, Dans un autre document [62], après avoir indiqué "chaque homme" , on énumère les personnes comprises sous cette dénomination; il s'agit sans exception de personnages masculins.

Dans les documents transylvains on parle fréquemment de iobagi, c'est-à-dire de serfs. Les recensements effectués par l'ancienne administration austro-hongroise notaient le nombre de iobagi qui correspondait au nombre de maisons. Il est évident que chaque maison abritait plusieurs personnes qui étaient toutes asservies et qu'en fait on dénombrait les maisnies d'après leurs chefs. Elena Sighiarteu étudie le village Agrieş et trouve en 1713, 10 maisons, avec 7 serfs et 3 travailleurs journaliers (zilieri); en 1750, 24 maisons et 29 serfs. En 1857 la coutume d'enregistrer seulement les chefs des maisnies et les garçons en âge de se marier s'estompe; on note dans le recensement que le village avait 113 maisons et 657 habitants.[63]

Toujours en Transylvanie on désigne les maisnies par le mot gazdă, qui signifie hôte, maître de maison. Dans une monographie consacrée au village Galaţi,[64] Nicolae Aron note les incendies qui ont ravagé la localité. Il affirme qu'en 1872 "ont brûlé 175 hôtes" et qu'en 1887 "ont brûlé 135 hôtes". L'identité entre la maison et son chef est tel-

61) Giurescu, op. cit. p.437.
62) Ibid. p.388. Le mot roumain est plus significatif car il pourrait s'agir de chaque homme, mais aussi de chaque être humain, tot omul.
63) Monografia comunei Agrieş, Anuarul liceului Andrei Mureşanu din Dej, Dej, 1926, pp. 17 et 18.
64) Monografia comunei Galaţi, Sibiu, 1905, p.51.

lement grande qu'on affirme que ce sont les hôtes qui ont brûlé et non pas leurs maisons, comme c'était en fait le cas. L'auteur, originaire de la région, emploie le langage courant, tel qu'il s'est maintenu jusqu'à nos jours. Dans un règlement cité plus haut [65] et écrit vers la fin du XVIIIe siècle, les dispositions concernent les "hôtes de maison" (gazdă a căşii), en fait les maisnies.

Dans les notations faites au XXe siècle et même au XIXe, bien que l'identité entre la maisnie et son chef soit encore claire, de nouvelles appellations apparaissent. On cite des chefs de famille (capi de familie)[66] ou directement des familles (familii).[67] Ces notions, qui s'imposent d'abord dans les recensements et les statistiques, deviennent ensuite habituelles pour les monographies.

65) Manciulea, op. cit.

66) Dumitru Dogaru étudie les Roumains de Bessarabie et cite les chefs de famille enregistrés dans le recensement de 1838"(Năpădenii, un sat de mazili din Codru", Sociologie Românească, II (7-8), Bucarest, 1937, pp.288-299). Florea Florescu présente ses tableaux statistiques en indiquant toujours le nombre des chefs de famille (Vidra; un sat de Moţi. Sociologie Românească II (7-8), Bucarest, 1937, pp.299-306).

67) Constantin Chiru (Monografia comunei Gura Foii din judeţul Dâmboviţa, Bucarest, 1925) enregistre 242 familles et 232 maisons; la correspondance des deux chiffres est remarquable. Nicolae Şuţu (Opere economice, Bucarest, 1957) présente le recensement qu'il a effectué en Moldavie vers la moitié du XIXe siècle par familles; le chiffre de la population est toujours évalué en nombre de familles. Pavel Vitănescu (Monografia comunei Bălăneşti din judeţul Olt, Bucarest, 1937, p.85) compte dans un village 522 familles, 420 maisnies et 428 maisons: les trois notions, de plus en plus clairement distinguées par les chercheurs, continuent à correspondre entre elles; notons aussi que par famille il faut entendre ici ménage, ce qui accroît la valeur de cette correspondance. Il arrive aussi qu'on cite directement le nombre de maisnies (gospodării) comme le fait par exemple Dumitru Galian (Monografia comunei rurale Mărăşeşci, Focşani, 1903, p.20).

Enfin, notons pour conclure l'analyse de cet aspect, qu'il était habituel dans le passé de désigner un groupe par une seule personne; ainsi on verra fréquemment citer un tel "et ses frères", ou un tel "avec sa lignée". Identifier et nommer la maisnie ou le groupe domestique par une seule personne entrait donc dans l'usage courant. Il y a aussi des exemples où on désigne une maisnie par le feu ou le foyer et où on compte le nombre de feux d'un village pour établir les impôts ou les obligations envers l'état ou le seigneur.[68]

La maison

La composition des maisons paysannes reflète la composition et la vie du groupe domestique. Les pages qui suivent n'ont pas pour objet d'étudier la maison en général, mais seulement mettre en relief les éléments qui nous permettent de comprendre la maisnie.

La construction la plus simple comprend une seule pièce: la chambre unique (appelée du même nom que la construction toute entière, casa) cumule toutes les fonctions d'une maison. La deuxième pièce qui s'ajoute au plan, sert le plus souvent de passage vers la pièce centrale et la maison garde un seul foyer et une seule pièce habitée; elle est suivie par l'apparition d'une troisième pièce, le cellier. Là encore la maison garde une entrée unique, un foyer unique et a une seule pièce habitée (celle où est situé le foyer). Enfin, la quatrième pièce qui s'ajoute au plan est la pièce d'apparat, utilisée occasionnellement, rarement

68) Dans certains cas, le feu signifie la maisnie; ainsi par exemple dans les bergeries villageoises. Une seule cabane, assez large pour abriter plusieurs personnes, avait à l'intérieur plusieurs foyers. Chaque propriétaire de moutons (en fait chaque maisnie) allumait son propre feu, où il faisait bouillir son propre lait. Ces cas sont

chauffée et abritant les plus beaux meubles et tissus.[69] Une évolution semblable est observée parmi les maisons enterrées.[70]

Les pièces décrites, caractéristiques des vieilles maisons, sont de plus en plus souvent accompagnées, au XXe siècle, par une cuisine qui fait partie de la maison et qui est située vers les extrémités du plan. La cuisine comporte un foyer, ce qui, à première vue, paraît contredire le principe du foyer unique.[71] En fait, on voit que:

a) La cuisine devient peu à peu une pièce habitée, au moins pour les mois chauds de l'année. La cuisine étant moins solidement construite que le reste de la maison, les gens la quittent parfois en hiver pour aller s'installer dans la pièce principale de la maison, qui a elle aussi un foyer. Donc, même avec deux foyers, le principe reste le même,car ils ne sont pas utilisés simultanément,mais en alternance.

b) En d'autres cas, un seul feu sert à faire la cuisine et chauffe la pièce voisine.[72] La chaleur du feu sur lequel

---

signalés par Traian Herseni (Probleme de sociologie pastorală, Bucarest, 1941) et Nicolae Dragomir (Din trecutul oierilor mărgineni din Săliştea şi comunele din jur Lucrările Institutului de Geografie al Universităţii din Cluj, Cluj-Bucarest, 1926, IIe volume, 1924-1925,p.197) dans la région des Carpathes du Sud.

69) Pour la description détaillée des étapes d'évolution de l'habitation paysanne, consulter mon ouvrage Planurile caselor româneşti ţărăneşti, Sibiu, 1958.

70) P.H.Stahl, L'habitation enterrée dans la région orientale du Danube (XIXe et XXe siècles), L'Homme, vol.XII, cahier 4, Paris, 1972.

71) Tancred Bănăţeanu, "Types d'âtres dans les villages roumains d'une des regions marécageuses du Danube, Ethnographica", IIe vol. Brno, 1960, pp.82-104

72) Florea B. Florescu, Paul Petrescu, Paul H. Stahl, Arta populară de pe Valea Bistriţei, Bucarest, 1969;dans le chapitre Organizarea interiorului je reproduis une série de constructions servant à la fois pour la cuisine et pour chauffer les pièces.

on cuit les aliments dans la cuisine passe dans la pièce voisine où se trouve un poêle aveugle, le traverse et ressort dans la cuisine pour remonter ensuite vers le grenier.C'est la solution des vieilles maisons. Dans celles qui ont été construites au XXe siècle, le feu du poêle de la cuisine passe sous une plaque métallique (sur laquelle on cuit les aliments) et traverse ensuite un autre poêle qui forme la paroi séparant la cuisine de la pièce voisine; ensuite il monte directement dans le grenier par la cheminée.

Allumer un seul feu à la fois, voilà le principe conservé avec insistance par les paysans. On arrive ainsi à identifier la maisnie, la maison et la "fumée". Tel ou tel village est cité comme étant composé d'autant de fumées; il y avait même un impôt sur la fumée (fumărit) qui correspond en fait à un impôt sur la maisnie.

Lorsque les Autrichiens installent des colons dans le Banat, pendant la première moitié du XVIIIe siècle, ils leur construisent des maisons dont le principe de composition est le même; une maisnie, un ménage, un foyer. Bien plus tard, en 1894, une reglémentation de l'État roumain prévoit que la maison paysanne doit avoir "deux pièces à habiter, une à droite et la deuxième à gauche, avec une salle située entre elles, où sera placée la cuisine."[73] Il va de soi que le règlement ne sera pas appliqué car les paysans conservent leur mode de vie qu'ils ne peuvent pas changer à volonté, sur un ordre de l'État. Mais même en essayant d'imposer des maisons avec deux pièces habitables, le réglement concernait des familles composées d'un seul ménage, les parents avec leurs enfants; seule une pièce était habi-

---

73) Petre Cazacu, Locuinţele sătenilor, Viaţa Românească, Iassy, 1906, pp.540-551.

tée par les deux générations.[74]

La pièce habitée comprend presque toujours un seul lit; on dort sur le lit, mais aussi sur des banquettes situées le long des murs. Les lits placés dans les pièces d'apparat ne sont utilisés que par les jeunes mariés les premiers jours de leur mariage, et plus tard par les hôtes. Les enfants et les vieillards peuvent dormir sur le four, pour avoir plus chaud pendant l'hiver. L'aménagement des pièces prouve lui aussi que la maison est faite pour un seul ménage et ses enfants. Dans les cas où il y a trois générations (grands-parents, parents, enfants) on habite toujours une seule pièce, surtout en hiver; les grands parents occupent parfois une petite pièce da la maison, le cellier par exemple.[75]

Le principe une maisnie une maison - un foyer, est-il suivi aussi par les constructions paysannes à deux niveaux?

La maison à deux niveaux, qui se répand parmi les paysans à partir de la fin du XVIIIe siècle, comprend deux ou trois pièces par étage. Au début, le rez de chaussée abrite une cave, éventuellement un cellier aussi; les gens s'entassent dans une seule des ièces de l'étage. L'évolution moderne de ces maisons favorise l'installation d'une cuisine au rez de chaussée qui devient la pièce principale

74) Entre les deux guerres mondiales, le village Dioşti situé dans le sud de la Petite Valachie, a brûlé presque entièrement. A sa place on a fait reconstruire un "village modèle" avec des maisons à plusieures pièces. Mais les paysans se sont installés dans une pièce, tout au plus deux, laissant les autres vides. Des exemples plus récents peuvent être cités où le contraste entre les impératifs de la vie quotidienne et les logements modernes offerts aux paysans est frappant.

75) Paul H. Stahl, "Interioare ţărăneşti din România (secolul al XIX-lea şi începutul secolului al XX-lea)", Studii şi comunicări. Vol.13. Muzeul Brukenthal 1817-1967, Sibiu, 1967. En été on dort souvent dehors; Simion Gocan et Leontin Florian notent cette habitude même dans le nord de la Roumanie (Monografia comunei Feiurdeni, Cluj, 1939, p.83 sq.).

de la maison.[76] Elle attire la famille pendant les mois chauds de l'année, mais il arrive qu'en hiver on se refugie de nouveau à l'étage.

Les maisons des seigneurs sont plus grandes et comprennent plus de pièces. Le plan doit répondre aux besoins d'un seul ménage, comme pour les paysans, mais les conditions d'habitation sont cette fois différentes. Un document de 1805 parle d'une maison seigneurale de Bucarest ayant "trois pièces avec une salle et un cellier, avec deux poêles en fer, avec des lits, des portes, des serrures, des vitres, et en-dessous une cuisine avec sa chambrette pour le cuisinier".[77] Une organisation similaire est décrite en Valachie; l'étage comprend les pièces habitées par les parents et les hôtes, et le parterre les pièces des enfants, des précepteurs, des domestiques.[78] Bien que respectant le principe du ménage unique, la maison a maintenant plusieurs foyers et plusieures pièces habitées.

Quelques chiffres peuvent nous aider à clarifier d'autres aspects. En 1912, 91,3% des bâtiments (clădiri) existant dans les villages étaient composés d'un seul appartement, 8% de deux appartements, 0,5% de trois et 0,2% de 4.[79] Dans le recensement publié par Colescu[80] on trouve

76) Elle voisine au début avec la cave ou le cellier qui peu à peu disparaissent et sont remplacés par une deuxième pièce habitable (Paul H.Stahl, Paul Petrescu, "Construcţii ţărăneşti din Haţeg", Anuarul Muzeului etnografic al Transilvaniei pe anii 1962-1964, Cluj, 1966).

77) Potra, op. cit., p.658.

78) Pompei Samarian, O veche monografie sanitară a Munteniei, "Topografia Tărei Românesti" de Dr.Constantin Caracaş (1800-1828), Bucarest, 1937, p.172.

79) Colescu, op. cit.

80) Ibid.

des données sur le nombre de pièces des maisons rurales (les chiffres sont en pourcentages):

	1 pièce	2 pièces	3 pièces	4 et 5 pièces	6 pièces ou plus
Moldavie	32,4	39,0	17,9	8,8	1,9
Valachie	17,1	43,0	22,1	13,6	3,3
Petite Valachie	9,4	59,5	33,0	7,7	1,4
Dobroudja	15,3	38,8	26,6	15,3	4,0
T O T A L	20,2	45,5	21,0	10,9	2,5

Plus précises sont les données de P. Cazacu[81], bien que résultant de l'analyse d'un nombre restreint de cas. En 1906, sur 12.669 maisons (de Moldavie, Valachie, Petite Valachie, Dobroudja) il y avait:

3,7% avec une seule pièce habitable,
34,7% avec une pièce habitable et une salle qui sert de passage,
50,3% avec deux pièces habitables et une salle qui sert de passage,
11,3% avec plus de deux pièces habitables.

Nous apprenons que dans 88,9% des maisons ayant deux pièces habitables on n'en utilisait qu'une seule. Additionnant ces dernières à celles composées d'une seule pièce ou d'une pièce et d'une salle, on constate que dans 82,9% des cas, les paysans habitent une seule pièce. En fait, la proportion devait être plus grande, car dans les maisons qui comprennent plusieures pièces on en utilise toujours une

81) Cazacu, op. cit.

seule.[82]

On peut donc affirmer que dans le passé la maisnie paysanne vivait autour d'un feu, autour d'un pot et dans une pièce.[83]

La propriété et le travail

De même que pour le partage des terres villageoises entre les maisnies qui composent le village, le souci d'égalité domine l'emploi et le partage de la propriété à l'intérieur de chaque maisnie. Dans une économie de subsistance chacun a besoin de toutes les catégories de terres; il doit avoir accès aux sources d'eau, aux bois des forêts, aux pâturages. La maisnie partage ce qui constitue son patrimoine, les terres défrichées, exploitées systématiquement pour l'agriculture. La partie villageoise communautaire ne peut pas faire l'objet d'un partage.

Plus on remonte dans le temps et moins l'utilisation des terres agricoles paraît poser de problèmes; la terre existait en relative abondance et chacun pouvait défricher dans la forêt ce dont il avait besoin. Ce n'est qu'au moment où certaines parties du territoire deviennent propriété "individuelle" qu'elles constituent l'objet d'un partage rigoureux entre les membres d'une famille. Mais même alors il était

82) Dans une enquête menée presqu'à la même époque, Ion P. Voinea, M.Stoian et C.Dumitrescu-comptent dans un village de Valachie 269 maisons avec une pièce, 64 avec deux, et une seule avec quatre. En moyenne il y avait 5,35 habitants (âmes - suflete) par maison et 4,80 par chambre (Monografia comunei rurale Merenii de Sus, Bucarest, 1905).

83) Les nouveaux mariés qui restaient avec les parents s'installaient provisoirement dans la chambre d'apparat, dont la fonction cérémonielle et festive est soulignée aussi de cette manière.

possible de défricher une partie de la forêt et de l'exploiter provisoirement si la nécessité se faisait sentir. J'ai pu constater l'existence de telles pratiques jusque en 1948, dans des anciens villages paysans non asservis, situés au Nord de la Valachie.

Aparemment le chef-propriétaire des terres d'une maisnie est le père. S'il est le chef incontesté, il n'est pas propriétaire dans le sens moderne du mot. Il est plutôt l'administrateur des biens de la maisnie. Il ne peut pas aliéner les terres sauf s'il a l'accord de ses fils. Il ne le fera d'ailleurs pas, sauf dans des cas où il y sera forcé. Il ne peut pas non plus déshériter l'un de ses enfants, sauf s'il invoque des motifs graves résultant de son comportement. Il ne peut pas donner des parties inégales et ne peut pas refuser aux garçons leur part au moment du mariage. Le père, affirme Henri H. Stahl, "n'est donc pas un propriétaire individuel, mais simplement le chef d'un atelier familial, un chef d'équipe. La créatrice des droits privés d'utilisation des terres, de même que des produits, est la famille en tant que groupe et c'est donc elle qui en est le maître."[84]

On a vu plus haut que la fondation d'une maisnie s'accompagne de la construction d'une maison et de la dotation en terres du nouveau couple. Dans l'ancien système de vie la dotation en terres concerne seulement les garçons; la terre doit donc être partagée en autant de parts qu'il y a de garçons.[85] Habituellement les parcelles sont divisées de

84) Contribuţii la studiul satelor devălmaşe româneşti. IIe vol., Bucarest, 1959, p.112.

85) "Le partage de la terre entre les enfants est fait par les parents durant leur vie. Chaque fils reçoit sa part et parmi plusieurs fils, le père garde dans sa maison le dernier-né. Ses parents vivront avec lui et ils lui transmettront toute leur fortune pendant leur vie, contre l'obligation de les soigner, de les honorer et après leur mort de les enterrer en vrais chrétiens." (Iosif Jivan, "Un sat expansiv, Căianul Mic din Someş. Regimul proprietăţilor", Sociologie Românească, II (9-10), Bucarest, 1937, p.442.

de telle manière qu'elles soient égales quantitativement et qualitativement. On obtient de telles parcelles en partageant les lots en bandes qui courent le long de la propriété. Henri H. Stahl [86] donne en exemple la structure du partage dans une famille ayant quatre garçons; le lot familial est divisé en quatre "ficelles" parallèles, ayant vers l'une des extrémités une bande perpendiculaire qui traverse les quatre "ficelles" des enfants, et qui appartient au père. Appellée "la part de l'âme" (partea sufletului) elle sera partagée entre les garçons à la mort du père, simplement en prolongeant les lignes qui séparent les propriétés entre elles. Mais "une fois que le père a partagé son avoir entre ses enfants, lui-même continue pourtant à se considérer propriétaire de ces terres. De ce fait il se trouve posséder en indivision avec chacun de ses enfants, le lot de ces derniers, mais ses enfants ne sont pas indivis les uns par rapport aux autres."[87]

Il s'agit donc d'une manière spéciale de transmission de la terre et de la propriété, qui donne naissance à de nouvelles maisnies, tout en empêchant la disparition des anciennes. Cette forme de dotation remplace l'héritage dans

86) Op. cit., p.116. On appelle d'ailleurs dans le langage courant "partage fraternel" le partage égalitaire qui ne défavorise personne. L'expression apparaît parfois dans les anciens documents, comme par exemple dans un acte dotal de 1791; la femme d'un seigneur ayant deux filles, donne à ses deux gendres des propriétés qu'ils doivent "partager et posséder fraternellement (frăţeşte) moitié moitié" (Potra, op. cit., pp.559 et 560).

87) Costaforu, op.cit., p.117. Ces formes de propriété communautaire étaient habituelles dans le passé de tous les pays européens. (M.Guidetti, P.H.Stahl, Il sangue e la terra. Comunità di villaggio e comunità familiari nell' Europa dell'800, Milano, 1977.

la plupart des cas. L'obligation de partager durant la vie du père était si forte qu'il était difficile de la changer[88] et qu'elle a été pratiquée jusqu'à la collectivisation des terres, malgré les codes des lois modernes. Une fois les fils installés dans leurs maisnies, ils auront envers leurs propres fils les mêmes obligations que leur père avait eues envers eux.

La maisnie transmet donc son patrimoine à d'autres maisnies et non pas individuellement à des personnes. La réalité de cette situation est prouvée aussi par le fait que chaque fois qu'il est question de vendre le patrimoine ou

88) Nous citons un passage écrit par Marcel de Serres, au début du XIXe siècle, caractéristique à ce point de vue (op.cit., pp.208-211). Dans une région où la vie villageoise est encadrée par les règlements des régiments frontaliers (Militärgrenze) les paysans continuent quand même leurs coutumes: "Les habitants enrôlés dans une session, ou sous un même numéro, sont considérés comme ne formant qu'une même famille, dont le chef porte le nom de père de famille (Pater familias). D'après l'esprit des regimens, ce chef doit veiller aux affaires de la famille sur laquelle il exerce une autorité patriarcale [p.208] [...] Il n'est point permis aux membres d'une famille de l'abandonner, à cause des inconvénients qui pourraient en résulter pour le service militaire. Mais si la famille se multiplie au point de n'avoir pas assez de terres pour vivre avec aisance, alors les autorités la divisent en plusieurs branches. Cependant, quoiqu'on exécute assez exactement les réglements dans tout ce qui concerne le partage des familles, il est presque impossible d'éviter quelques divisions illégales. Ces divisions se pratiquent depuis longtemps chez les Szeklers [population d'expression hongroise] et chez les nobles wallaques [il s'agit de paysans non asservis, ayant parfois même des titres nobiliaires pour des services rendus à l'armée], d'après des usages anciens que les lois ont maintenant régularisés.
Quoique, d'après l'esprit des règlements, tous les hommes inscrits sous un même numéro doivent vivre ensemble dans une même session, cependant chacun habite, à sa volonté, une maison particulière, et cultive de son côté la portion de terre qui lui est echue dans le partage des familles"(p.209).

une partie de celui-ci, d'acquérir des terres, de confirmer la possession d'une ancienne propriété, le père et ses fils vont ensemble et sont cités ensemble. Les actes qui le prouvent sont innombrables et couvrent toute l'histoire roumaine. Voici un exemple datant de 1504: "Par la grâce de Dieu, moi Radou Voïevode et prince de tout le pays de l'Hongro-Valachie, fils du très bon, du grand Vlad Voïevode. Ma Seigneurie donne cet ordre à mes serviteurs Dragota et ses fils, Roman et ses fils, Barbul Trîmba et ses fils, Mănăilă et ses fils, Roman et ses fils, Stan et ses fils, Barbul et ses fils, le pope Stanciul et ses fils, Vâlcul et ses frères et leurs fils, Stanciul avec ses frères et leurs fils, et Mihnea avec son frère Nanciul et leurs fils, qu'ils aient en leur possession la terre de Vai-de-Ei toute entière, car elle appartient depuis les temps anciens et à juste titre au village Vai-de-Ei."[89] La formule "je vends à un tel, à ses enfants et aux enfants de ses enfants" est courante pour les actes du passé.

La citation systématique de tous les fils, ou de tous les frères lorsque le père est absent, montre de toute évidence le caractère communautaire de la propriété dans le cadre d'une maisnie. Des documents écrits accompagnaient ces transmissions de propriété surtout dans les villes, ou surtout quand elles concernaient les seigneurs, le prince, les monastères, les villes. Ce n'était pas le cas pour les paysans, qui se limitaient d'habitude à l'application de la coutume sans faire appel aux actes écrits.

Jusqu'à nos jours on a continué à ne pas rédiger des actes écrits pour les transactions modestes; c'était la règle générale dans les foires. On achetait ou on vendait des

89) Documente privind istoria României. Veacul XVI. B. Tara Românească. Vol.I (1501-1525), Bucarest, 1951, p.22.

animaux, des outils, des pièces de mobilier. On concluait ainsi des marchés entre paysans ou entre seigneurs et paysans. Le maître maçon qui allait construire une maison s'entendait verbalement avec celui qui faisait appel à lui; le seigneur engageait des bergers ou des travailleurs journaliers de la même manière. La conclusion d'une entente est scellée de la manière suivante: on se donne la main droite, et pour qu'elle devienne définitive on va consommer ensemble une boisson alcoolisée. "Et Sârbu avec tous ses fils ont vendu de par leur volonté, et ils ont bu à l'auberge deux grosses bouteilles de 15 litres" dit un acte de 1581.[90] Une telle quantité était consommée par les vendeurs, les acheteurs et les témoins aussi, comme cela se passait chaque fois qu'un marché important était conclu.

En général c'étaient les hommes qui marchandaient, sauf pour quelques domaines restreints qui étaient réservés aux femmes (par exemple les oeufs, les poules, les tissus, les fromages).

Des conditions complexes reliaient parfois les deux parties; ainsi par exemple un berger était engagé le jour de Saint Démètre pour toute l'année qui suivait. L'argent qu'on lui devait, les vêtements qu'on lui donnait, les devoirs détaillés pour chaque période et chaque opération concernant l'élevage des moutons, étaient retenus par coeur. Tout ceci était normal pour une société où l'écriture alphabétique était peu connue; l'alphabétisation de la population paysanne est une opération de longue durée qui s'achèvera seulement vers la moitié du XXe siècle.

Il est évident que pour l'administration de l'État, une telle situation qui cause de nombreuses contestations et

90) Documente privind istoria României. Veacul XVI. B. Țara Românească. Vol.V (1581-1590), Bucarest, 1952, p.16.

procès, devait être améliorée par l'introduction des actes écrits. L'effort en ce sens commence deux siècles plus tôt. En 1754, en Moldavie, le prince décide (dans un style difficile à suivre); "Ma Seigneurie annonce par cet acte à tous ceux qui doivent le savoir; ayant appris du Très Saint Métropolite du pays Chir Iacov notre très honoré père spirituel, et de tous les grands boïards, que dans ce pays il y a coutume, tant parmi les laïcs que parmi les gens d'église, que les marchandages des uns et des autres, l'engagement des serviteurs, des fonctionnaires temporaires, des bergers payés en argent, ou d'autres questions comme celles-là, se fassent sans témoins et sans les écrire dans les actes. Et lorsqu'il y a parmi eux des raisons pour faire des procès, les juges n'ont rien pour s'éclairer, ni lettre, ni témoins, raison pour laquelle la plupart des jugements ne peuvent se baser que sur les serments, ou sur les malédictions[91], et c'est ainsi que chaque jour se perdent les âmes et que les cimetières des églises sont pleins de gens maudits, car les uns à cause de leur pauvreté, et les autres ne sachant pas ce qu'est un serment osent prêter serment, et ainsi les uns poussent les autres à pêcher envers le serment, ce qui est reniement de Dieu. Pour cette raison, Ma Seigneurie l'ayant appris, je n'ai pas supporté de laisser continuer cette situation. Comme pour les autres situations difficiles, nombreuses, que j'ai arrangées et améliorées, de même pour les marchandages entre les gens j'ai pris avec le Très Saint Métropolite et tout le conseil des grands boïards la décision qui suit: dorénavant, chacun qui veut s'entendre avec un autre, que ce soit un religieux, un boïard, un marchand ou n'importe qui, ou qui prêtera de l'argent, sera obligé

91) Les religieux écrivaient sur papier des malédictions destinées à obtenir des témoignages vrais.

d'écrire sur les actes le marchandage ou l'accord avec des fonctionnaires et des serviteurs et avec les gens qui les aident dans leur cour, ou avec les bergers, et de confirmer les actes avec deux, trois témoins, qu'il s'agisse d'une chose importante ou de la plus petite.

Et pour qu'ainsi disparaissent les serments, les malédictions écrites et les âmes perdues; et puisque tous les engagés et encore plus les serviteurs, les bergers, sont gens simples qui ne savent pas faire des arrangements ou des marchandages par écrit, avec témoins, seront premièrement obligés les maîtres de ces serviteurs de faire des actes en règle et avec témoins. Et nous décidons qu'aucun marchandage ne se fera plus sans actes, et si quelqu'un osait encore le faire et qu'il veuille ouvrir un procès, qu'on ne prenne pas sa demande en considération et qu'il soit puni."[92]

Bien que les arrangements verbaux dominent encore largement au XXe siècle, on constate une multiplication d'actes concernant surtout les opérations importantes, comme les héritages ou les dotations. Mais là aussi nous sommes loin d'avoir une situation régulière par rapport au code moderne. Les différences qui existent à cet egard entre les diverses régions peuvent s'expliquer par leur caractère plus ou moins traditionnel, plus ou moins ouvert aux influences de la vie urbaine. Dans le village frontalier Şanţ (en Transylvanie)les paysans semblent être restés copropriétaires, car ils n'ont pas enregistré les changements de propriété; en fait, les propriétés ont été partagées régulièrement, selon la coutume.[93] Dans le village de Năruja-Putna, situé dans une des

92) Th. Codrescu, Uricariul cuprinzătoriu de hrisoave,anaforale şi alte acte din suta a XVIII şi XIX, vol.I,Jassy 1871, pp.329-331.

93) Iosif Jivan, "Evoluţia proprietăţilor în comuna Şanţ", Sociologie Românească 3(7-9), Bucarest, 1938, p.350.

régions les plus traditionnelles, on avait effectué un seul acte dotal entre 1927 et 1938.[94] Par contre, à Ruşeţu,dans la plaine du Danube, on se trouve dans une situation de transition entre la coutume avec ses partages qui n'étaient pas accompagnés d'actes écrits, et le code moderne appliqué à travers les actes écrits.[95]

La coutume de donner de la terre aux garçons seulement n'est pas suivie de la même manière partout, ni à toutes les époques. Ainsi on peut dire qu'elle concernait d'abord les paysans, car parmi les seigneurs les filles recevaient aussi au moment du mariage une dotation en biens immobiliers. Mais là, il faut faire une distinction importante; si les paysans avaient besoin de terres, les seigneurs avaient besoin de serfs; ainsi, lorsque dans le passé ils possédaient un village, ils étaient d'abord propriétaires des serfs et de leur force de travail. La terre exploitée directement par la maisnie du seigneur s'étendait progressivement dans le cadre d'un long processus qui transformait le propriétaire de serfs en propriétaire de terres.

Dans le passé, la dot des filles de seigneurs comprenait (à part les biens mobiliers) des villages ou des parties de villages. Les terres qui étaient mentionnées comme faisant partie de l'ensemble villageois, impliquaient les droits du seigneur ainsi que ceux des paysans à utiliser toutes les catégories de terrains.

Parmi les paysans, il y a aussi une évolution évi-

94) Henri H. Stahl, Contribuţii...,vol.II, op.cit.,p.115.

95) Henri H. Stahl,"Ruşeţu-Brăila, un sat din câmpia românească. Regimul de proprietate agrară," Sociologie Românească II (7-8), Bucarest, 1937. L'enquête sociologique fait état des fils qui n'accomplissent plus leur obligation morale de soigner les parents et des parents qui ne partagent plus leurs terres au mariage des fils.

dente qui se déroule plus ou moins vite selon le caractère plus ou moins traditionnel de la région. Au XIXe siècle par exemple, la dot en terre des filles était largement pratiquée.[96] Nous n'incluerons pas ici les familles ayant seulement des filles qui recevaient depuis toujours une dotation en terres, car elles héritaient de l'ensemble du patrimoine de la maisnie d'où elles étaient issues. Mais,au début du XIXe siècle, la loi de Caragea interdisait encore aux filles d'avoir un droit à la propriété paternelle,seule réservée aux garçons.[97] Le but de la loi était d'éviter le morcellement excessif des propriétés.

En règle générale les filles de paysan n'avaient pas le droit d'accéder aux terres paternelles. En échange,elles devaient obligatoirement recevoir une dot en tissus et le coffre pour garder les tissus. Ce dernier est cité régulièrement, par toutes les études et dans de nombreux documents. La coutume a continué à être pratiquée [98] même lorsque les

96) On arrive en fin de compte à considérer la dot en terres des filles comme étant indispensable (Mircea Stănescu, Un sat de foşti moşneni din câmpia românească. Poiana de lângă Ialomiţa, Sociologie Românească 3 (7-9), Bucarest 1938, p.345).

97) V.Petrescu, Vechiul drept românesc şi indivizibilitatea lotului ţărănesc, Sociologie Românească II (4),Bucarest, 1937,p. 168. Toujours pour éviter le morcellement des terres les paysans essayent d'appliquer une limitation des naissances. Le phénomène etait evident surtout dans le Banat et la plaine de la Tisa et rappelle la situation similaire des çolons Souabes du Banat, et des paysans hongrois des regions limitrophes. Dans d'autres régions de la Roumanie on constate le même processus (Cotul Nistor, "Despre secretul din comuna Sanţ. Limitarea naşterilor", Sociologie Românească 3 (4-6),Bucarest,1938,p.224

98) Elle continue d'exister aujourd'hui mais sans être accompagnée par la dot en terres,,depuis que la collectivisation des terres a été imposee aux villages.

filles recevaient une dot en terres. Il s'agissait de tissus qu'une jeune fille commençait à tisser et à broder dès l'enfance en accélérant le rythme à mesure que l'âge du mariage approchait.[99] Elle était aidée par sa mère, mais elle devait effectuer l'essentiel du travail elle-même. Les tissus constituaient la preuve de son talent de ménagère.

On emportait cette dot en tissus dans les "foires aux filles" où, dans certaines régions, on concluait jadis les mariages. La dot était exposée sous des tentes afin d'être admirée.[100] L'aspect des tissus et leur quantité étaient appréciés par ceux qui les regardaient; on évaluait le bien-être d'une famille d'après les tissus exposés sur le lit, dans la pièce d'apparat d'une maison.[101] Des récipients et outils ménagers étaient habituellement ajoutés dans les anciens actes dotaux.

La dot de la fille meublait ainsi la nouvelle maison construite par le garçon. Les tissus constituaient d'ailleurs le principal élément rendant l'intérieur agréable.[102] La maison était en bois dans la plus grande partie du pays;

99) On pouvait se marier à partir de douze ans pour les filles et de quatorze pour les garçons, âges retenus par la coutume et aussi par les lois religieuses ou civiles.

100) Teofil Frâncu et George Candrea (Românii din Munţii Apuseni,Bucarest, 1888) décrivent une de ces foires, la plus connue. J'ai trouvé leur trace partout; presque chaque grande fête villageoise offrait l'occasion de conclure des mariages. Simion Florea Marian (Nunta la Români, 1890, pp.70 sq.)signale plusieures de ces foires et décrit celle de Găina.

101) La hauteur des tissus mis sur le lit rend compte de l'aisance de la famille, nous disent A.V.Gâdei (Monografia comunei rurale Bragadiru-Bulgar, din judeţul Ilfov,plasa Sabaru,Bucarest, 1904, p.129) et Em.I.Patriciu (Monografia comunei Smulţi din judeţul Covurlui, Bârlad, 1935, p.71).

102) Même dans les palais princiers les tissus jouaient un rôle important. Les princes emportaient avec eux dans

le mobilier, sommaire (lit, banquettes) avait les pieds fichés en terre ou encastré dans la charpente même des murs. L'intérieur avait ainsi un caractère stable, aux places fixées d'avance pour chaque meuble et chaque tissu. Le mari qui construisait la maison et la fille qui apportait les tissus, savaient d'avance comment travailler pour former un seul ensemble.

La répartition du travail de chacun était aussi réglée d'avance. Les hommes effectuaient les tâches difficiles qui nécessitaient une grande force. Ils conduisaient la charrue, coupaient le bois dans la forêt, transportaient tout ce qui était lourd. Mais en général la quantité du travail qu'ils effectuaient était moins grande que celle de leurs femmes. Pendant les longs mois de l'hiver ils se contentaient de nourrir les animaux, d'apporter du bois ou de le couper dans la cour, se reposant la plupart du temps.

Une chanson nuptiale de Transylvanie,[103] chantée pendant qu'on accompagne la mariée à la maison de ses beaux-parents dit ceci:

(le marié)
Mère ouvre la porte
Ma femme je t'apporte
Les pots lavera
Maison balayera
Les poules soignera
Les champs sarclera
Vignobles bêchera
Et te secourra.

leurs déplacements d'une résidence à l'autre des tissus, parfois des icônes en tissus. Bien entendu, dans les nombreuses occasions où ils s'installaient sous la tente, les tissus constituaient l'essentiel de l'intérieur.

103) Petre Vancu, Monografia comunei Măderat,(Magyarad), Arad, 1905, p.75.

(les invités)
Bonjour mère, à toi,
Ta bru, la voilà
Elle t'aidera.
Une aide t'apportons
Ta vie soulageons.
(la belle-mère)
Grâce je rends à Dieu
Qui rempli mon voeu
Ce que j'ai voulu
Je l'ai obtenu
J'ai encore quelqu'un
M'aider au besoin.

Il m'est souvent arrivé de constater que les critères choisis pour apprécier la beauté d'une femme sont liés à ses qualités de travailleuse: "Elle est belle car elle est forte" constitue une appréciation courante. La femme doit travailler; elle commence à le faire dès son enfance et elle le fera toute sa vie, se réveillant plus tôt que son mari et sa famille, se couchant la dernière. Elle sert tout le monde, elle reste debout pendant que les autres se reposent. Elle aide son mari dans les champs et en même temps accomplit seule ses charges. C'est elle qui doit semer et récolter le chanvre et le lin qui serviront au tissage. Elle sème derrière son mari lorsqu'il mène sa charrue; elle l'aide pendant la moisson ou la fenaison. Elle travaille tous les tissus nécessaires à la famille et ce travail parcourt une succession d'étapes qui commencent et finissent à dates fixes.[104] Elle prépare la nourriture et

104) Pour respecter ces dates les femmes se rassemblent durant les longues veillées d'hiver; elles travaillent pendant que les garçons, venus accompagner les filles, organisent des jeux et racontent des histoires. "La quenouille fixée à la ceinture et le fuseau à la main

l'apporte à son mari dans les champs. Elle élève presque seule les enfants, nettoie la maison et la cour, s'occupe de la bassecour.[105]

Il est surprenant, car apparemment en contradiction avec cette situation d'infériorité, que la femme garde l'argent de la maison, le cache, ou le suspend dans une bourse placée sur la poutre maîtresse de la chambre. Griselini[106] et Caronni[107] constatent que les paysans enterrent leur argent après l'avoir confié au préalable à leur femme.

---

ne sont jamais absents, même lorsqu'elles parcourent les routes assez loin de la maison /...7 Le métier à tisser est pour nos paysannes comme le piano-forte pour les dames des villes" (Josifu Comanescu, op.cit., p. 13). Si les femmes des seigneurs avaient de toute évidence une vie meilleure, elles devaient quand même savoir tisser. Quelques unes des meilleures pièces parmi les kilims /tapis à basse lisse7 ou les tapis sont l'oeuvre de leurs mains. Ion Ionescu de la Brad (Agricultura română din judeţiulu Dorohoiu, Bucarest, 1866, p. 500) dit:"En ce qui concerne les tissus de laine,le département de Dorohoi se distingue non seulement par ses kilims et ses tissus paysans pour couvrir les murs, mais aussi par les tapis précieux faits par quelques-unes des femmes de grands propriétaires..." On doit ajouter qu'elles étaient souvent aidées par des paysannes.

105) "Les femmes accompagnaient les hommes dans tous les travaux de la terre, sauf le labourage et les transports à grande distance. Elles sont laborieuses, actives, douces, prennent soin de la maison, aiment leurs enfants, ne trompent pas leur mari. Endurcies par le travail, quelques-unes d'entre elles vont même dans les champs pendant la grossesse,y accouchant et re - viennent le soir portant l'enfant dans les bras /...7 Elles aiment décorer leur maison à l'intérieur comme à l'extérieur avec des motifs floraux si possible de couleur rouge. Elles mettent du basilic sur les icônes et sur la poutre maîtresse".(Ion Ionescu, Agricultura română din judeţul Mehedinţi, Bucarest, 1868, p.205)

106) Op. cit. p.172.

107) Ibid., p.26. "En ce qui concerne les finances (dit Josifu Comanescu, op.cit., p.22) la règle est que la femme soit le caissier et, on pourrait même dire qu'elle a un rôle de directeur."

Si le transport des gros troncs d'arbres est à la charge des hommes, les femmes et souvent aussi les filles vont dans la forêt ramasser les branches tombées. Elles forment des charges qu'elles portent ensuite sur leur dos ou sur la tête, ou qu'elles traînent derrière elles une extrémité sur l'épaule et l'autre par terre.

Les enfants commencent dès le jeune âge à aider les parents. Le plus souvent on les trouve gardant les animaux près du village, dans les près, parfois même dans la forêt. Rarement on les envoie au loin, pendant de longues semaines, avec les animaux.[108] Ce travail a longtemps empêché le bon fonctionnement de l'école élémentaire villageoise.

La parenté

Il ne s'agit pas de décrire ici tous les détails concernant la parenté, avec les rituels ou les implications magiques habituelles. Ce qui nous retiendra (comme c'était le cas plus haut lorsque j'ai décrit la maison) est exclusivement l'aspect directement rattaché à la maisnie. Quelques-unes des formes de parenté ne sont pas aussi claires que le mariage par exemple, ou paraissent comporter seulement des aspects magiques sans avoir de conséquences sur la vie de la maisnie. Je les laisse de côté, pour aborder seulement les formes de parenté courantes, les plus importantes au cour des derniers siècles.

Le mariage constitue la forme de parenté le mieux étudiée. Deux maisnies donnent chacune un de leurs membres pour fonder une nouvelle maisnie ou pour continuer la vie d'une

---

108) Iancu Petrescu, "Plaiul Loviştei din districtulu Argeşu", Analele Statistice şi Economice, Bucarest,1860,p37

maisnie qui existe déjà mais risquerait de s'éteindre sans ce nouveau mariage (le cas du plus jeune fils ou de la fille enfant unique qui restent avec les parents). "Avoir des héritiers légitimes, qui garderont le nom de la famille, pour que leur sang et leur lignée ne disparaissent jamais, qu'il y ait un héritier de la fortune paternelle pour qu'elle ne passe pas aux étrangers; ensuite, qu'il y ait quelqu'un pour les soigner et les soutenir pendant leur vieillesse et, enfin, qu'après leur mort il y ait quelqu'un pour les plaindre et les enterrer en bons chrétiens, se souvenir d'eux et faire des aumônes, prier pour le rachat de leurs péchés", voilà les principales raisons d'un mariage, telles qu'elles sont exprimées par Simion Florea Marian.[109]

Le mariage intéresse les proches parents des deux jeunes gens, car il réunit en fait deux groupes et pas seulement deux individus. Il concerne en premier lieu les deux maisnies auxquelles appartiennent les mariés. Entre elles se tissent des relations où chacune a une place décidée d'avance. Le mariage lui-même se déroule dans trois endroits principaux; l'église et la maison des deux maisnies. Un ordre strict indique à quel moment on ira à l'une ou à l'autre. Cet ordre n'est jamais modifié; on conclut par un cortège qui mène la mariée à la maison du mari. Si le mari reste avec ses parents, les gens vont à la maison des parents, si par contre les jeunes mariés ont leur propre maison car ils fondent une nouvelle maisnie, c'est à la nouvelle maison qu'on ira, ce qui équivaut toujours à aboutir à la maisnie du mari comme point final. Les choses se compliquent lorsque le mariage devient uxorilocal, car le garçon va s'installer chez sa femme, c'est-à-dire presque toujours

109) Simion Florea Marian, op. cit., pp.1-2.

chez les parents de sa femme. Nous n'avons pas de bonnes descriptions de la cérémonie telle qu'elle se passe dans ce dernier cas, mais il est évident qu'elle devait poser aux organisateurs de la cérémonie des problèmes difficiles à résoudre.[110]

Entre les deux maisnies - celle des parents du jeune garçon et celle des parents de la jeune fille - se nouent des relations précises, que les jeunes mariés s'installent ou non dans leur propre maison. Ainsi, la maisnie du garçon aura une position supérieure par rapport à celle de la fille; ce sont ses membres qui auront les meilleures places pendant la cérémonie, à l'église, à table, dans le cortège. On les appelle d'ailleurs d'un nom qui marque cette supériorité, grands-beaux-parents (socrii mari) tandis que les autres s'appellent petits-beaux-parents (socrii mici).[111] Cette différence s'étend aux parents des mariés, mais il est difficile de dire jusqu'à quel degré de parenté. Ce qui est certain, c'est que tous ceux qui habitent dans les deux maisnies, sont compris dans ce rapport de supériorité-infériorité, selon leur appartenance.

Il est intéressant de noter que cette différence qui favorise la maisnie du garçon se maintient même dans les cas où celle de la fille a une situation économique supérieure.[112] On évitait le plus possible les mariages entre catégories sociales différentes, par exemple entre un paysan asservi et un autre non asservi, entre un seigneur et un paysan, ou même

110) Les ouvrages qui ont étudié le mariage, décrivent toujours le cas habituel, celui du mariage patrilocal, même s'ils ne le disent pas dans le texte.

111) Vasile Scurtu, Termenii de înrudire în limba română, Bucarest, 1966, pp.201 à 203.

112) Valeriu Tîrziu note le soin avec lequel étaient recherchés les mariages entre familles de rang égal (op. cit., p.65)

entre un roumain et un étranger; dans ce dernier cas la religion constituait le principal obstacle. Même si l'époux était orthodoxe comme son conjoint, le mariage n'était pas bien vu: "Oh, oh, oh! (se lamente le chroniqueur Ion Neculce au XVIIe siècle),pauvre Moldavie et pauvre Valachie,combien devez-vous souffrir et vous contenter de la tristesse durant ces temps terribles, sans pitié de la part de nos maîtres que nous avons nous-mêmes voulus et choisis. Nos princes indigènes ne nous suffisaient plus, ni les maris indigènes pour nos filles; car nous disions qu'ils sont simples et pauvres; et vous courez trouver des Grecs,à qui mieux mieux, pour les avoir comme gendres, car ils sont gais et riches, et leur donnez des terres, et les installez en tête de table; voilà où nous en sommes arrivés."[113]

On doit préciser que le chroniqueur se rapporte surtout aux seigneurs, étroitement attachés au monde et à la culture grecs, car les paysans n'avaient pas à résoudre de tels problèmes mais seulement les inégalités de fortune. Une loi du XVIIIe siècle [114] dit que les frères dont les parents sont décédés doivent "marier leurs soeurs selon leur honneur et leurs possibilitées [...] et qu'ils ne doivent pas leur donner une petite dot, ou, comme maris des gens sans honneur et d'un rang inférieur, sans tenir compte de la position sociale de leur propre famille."

Une fois le mariage conclu et les jeunes gens installés le divorce est extrêmement rare, Admis par léglise orthodoxe et par les lois aussi (dans une série de cas bien

113) Michail Kogălniceanu, op. cit., IIe vol., Bucarest, 1872, p.402.

114) Valentin Al. Georgescu, "L'oeuvre juridique de Michel Fotino et la version roumaine du IVe livre de droit coutumier de son 'Manuel des lois' 1777," Revue des Études Sud-Est Européennes 5 (1-2), Bucarest,1967,p,155.

définis)[115] il est profondément indésirable pour les villageois, car il suppose non seulement la séparation de deux personnes mais de deux groupes, avec tout ce que cela comporte de perturbations dans le domaine des relations sociales et de la propriété. L'opinion publique villageoise paraît à cet égard plus sévère que les lois de l'État ou de l'église; la fille qui n'est pas vierge, celle qui a un enfant avant le mariage, celle qui trompe son mari, les gens qui se séparent, ceux qui se remarient trop vite après le décès de l'époux ou de l'épouse, sont soumis à de vives pressions de la part de l'opinion publique, qui peuvent aller jusqu'à l'exclusion de la communauté villageoise.[116]

Chaque maisnie est désignée par le nom de celui qui en est le chef; la femme prend le nom de son mari (X,femme d'un tel), en fait de la maisnie du mari. Les anciens registres d'impôts, par exemple, notent les noms et parfois les sobriquets:"Et ils décidèrent qu'il y aurait quatre quarts [117] à payer par année, et que chaque homme ayant sa maison (tot omul căsaş) donnerait 105 parales par quart;

115) Despot Voda, prince de la Moldavie, influencé par les catholiques et par ses relations avec la Pologne catholique, adopte une attitude plus sévère envers les divorcés:"Il était devenu terrible, tyranique et sans pitié; et il torturait ceux qui laissaient leur femme pour en prendre une autre, en leur reprochant de ne pas s'être contenté d'une seule".(Neculai Costin,dans Michail Kogălniceanu, op. cit., Ier vol. p.440)

116) Voilà le cas cité par Marian (op.cit.,p.774) "Ailleurs toujours en Bucovine, il y a une coutume qui veut que dès qu'une jeune fille est enceinte, elle doit abandonner ses habits de jeune fille pour prendre ceux des femmes mariées du village dont elle fait partie; elle est normalement contrainte par les autres femmes,sinon elle serait chassée du village."

117) Le"quart" (sfert, cifert) était en principe le quart de l'impôt annuel, mais il y avait parfois cinq"quarts"

et les célibataires avec parents /vivant avec leurs parents n.n./ donneraient 55 parales par quart, et on leur donna à tous des papiers spécialement imprimés, où était noté leur visage, leur nom et leur sobriquet."[118]

La manière habituelle dont on désignait jadis les gens, était le nom de baptême et celui du père, comme par exemple "Jean, fils de Nicolas"; lorsque le grand-père avait une certaine notoriété ou que les choses décrites dans les documents nécessitaient la mention du grand-père, on écrivait "Jean, fils de Nicolas et petit-fils de Georges". De cette manière on désignait la maisnie avec ses membres (comme on l'a montré plus haut) et aussi les maisnies dont elle était issue. La formule précisait même, un tel "avec toute sa maison", ou "avec ses fils", ou "avec sa femme et ses fils", rarement avec les filles aussi. La femme était "Marie, la femme d'un tel", et dans les cas où le mari était décédé elle devenait "Marie la veuve d'un tel"; cette dernière dénomination signifiait que la femme représentait la maisnie en l'absence de son mari.

Quand on sortait des limites d'un village on ajoutait au nom, celui du village d'origine, "un tel, fils d'un tel, de tel village". C'est ainsi que cela se passe souvent dans les procès qui se déroulaient loin du village, devant le prince.

A mesure que les nécessités de l'organisation intérieure et de la propriété du village le rendent nécessaire, apparaît un deuxième nom, celui du lignage dont fait partie la personne. La maisnie arrive ainsi à porter le nom du lignage dont fait partie son chef, et le prénom du chef. Chaque maisnie dont un fils fonde une maisnie, donne le nom à la nouvelle maisnie.

118) Ion Neculce, dans Michail Kogălniceanu, op.cit., IIe vol., p.416. Nicolae Cărpinişan (Monografia comunei Rahău, Sibiu, 1897) note que chaque "famille" portait un sobriquet, dont la fonction principale était de toute évidence non pas de ridiculiser ses porteurs, mais de les distinguer facilement.

Des nécessités différentes font que parmi les seigneurs, le nom de famille, c'est-à-dire celui de la lignée, apparaît plus tôt. On observe l'apparition du nom de famille d'abord parmi les seigneurs et les habitants des villes, et bien plus tard parmi les paysans. Les noms de ces derniers suivent eux aussi des évolutions différentes selon les régions; là où l'Autriche administrait le territoire, le nom de famille apparaît de bonne heure dans les documents.[119]

Lorsque le garçon s'installe dans la maisnie de la jeune fille, il est plus aisé d'observer le rôle prédominant que joue la maisnie dans l'attribution du nom. La situation typique la mieux décrite est celle du village Drăguş, étudié dans les années trente. Henri H. Stahl note le système onomastique local et affirme: "Exceptionnellement, lorsqu'il arrive que l'homme se 'marie'[120], qu'il devient "gendre d'une cour", qu'il "entre dans la fortune de sa femme", donc qu'il quitte sa propre maisnie en faveur de celle de sa femme, il prend le nom de la maisnie de sa femme abandonnant son propre nom de famille. Ceci est symbolisé par le nom de son beau-

119) Ainsi par exemple en Bucovine, où les listes d'imposition inscrivent toutes les personnes de la petie ville de Câmpulung avec le prénom et le nom de famille; il est intéressant de noter que dans le même tableau (à quelques exceptions près) on inscrit exclusivement des hommes, (T.V.Ştefanelli, Documente din vechiul ocol al Câmpulungului Moldovenesc. Bucarest, 1915, p.205 sq.). Consulter aussi mon étude, Soi-même et les autres. Quelques exemples balkaniques. L'Identité. Séminaire dirigé par Cl.Lévi-Strauss, Paris, 1977.

120) En roumain il y a deux mots pour désigner le mariage: un homme se însoară et une femme se mărită. Dans les cas où l'homme s'installe chez sa femme, on dit qu'il se mărită. Il se plaçait alors dans une situation d'infériorité, clairement perçue par l'opinion publique villageoise.

père dans le cas du gendre d'une cour (ginerire pe curte) et par le nom de la femme dans le cas d'une entrée dans la fortune de la femme."[121] Dans un tableau, il note tous les cas où le mari prend le nom de la maisnie dans laquelle il s'installe. Sur un total de 69 cas, 45 maris appliquent clairement la règle telle qu'elle vient d'être décrite et 8 l'appliquent en gardant également leur ancien nom; dans 7 cas la femme conserve son nom et l'homme aussi (ce qui représente quand même une entorse à la règle); 10 cas constituent des exceptions. Dans 6 cas, le mari avait épousé une femme qui portait le nom de la maisnie du premier mari; le deuxième mari, une fois installé dans la maisnie de la femme, prend le nom de la maisnie du premier mari.[122]

Dans le passé, les paysans calculaient à l'aide de la taille et des encoches; en outre ils y inscrivaient des sigles équivalant à une signature, mais qui n'avaient rien à voir avec l'écriture alphabétique. Ces sigles n'avaient pas non plus de rapport avec le nom, car on ne lisait pas le nom de la personne qui l'avait mis, mais bien son droit de propriété sur l'objet. Ceci ne veut pas dire pour autant que les autres villageois ne connaissaient pas avec précision le nom porté par le propriétaire de chaque sigle.

Encore une fois, le sigle n'est pas l'expression graphique d'une seule personne, mais bien du groupe domestique de la maisnie. Les objets qui en étaient marqués étaient considérés comme appartenant non à tel individu,mais à telle maisnie.[123] De même que pour les noms propres,connus

121) Henri H. Stahl, Contribuţii la studiul satelor devălmaşe româneşti,IIe vol.,Bucarest,1959, p.128.
122) Ibid., p.132.
123) Il y avait aussi des sigles appartenant nettement à un seul individu, par exemple à un artisan travaillant la pierre, le bois ou le fer; ces sigles là peuvent aussi s'hériter. Les artisans du Moyen Age les employaient

à l'intérieur d'un groupe social déterminé, le village, les sigles de propriété étaient aussi connus par cette même communauté. Ils supposaient une mémoire collective indispensable au bon fonctionnement de la vie sociale. Les paysans arrivent à retenir par coeur les noms et les sigles de toutes les personnes et maisnies de leur village, de même qu'ils savent à qui appartient chaque parcelle de terre.

Les occasions d'utiliser les sigles sont nombreuses. Si on choisit un arbre dans la forêt et qu'on met son sigle à l'aide d'une hache, personne ne peut plus abattre l'arbre ou l'emporter. Même debout, l'arbre appartient à celui qui l'a marqué. Les paysans qui travaillent dans les exploitations forestières continuent au XXe siècle de porter leur sigle sur chaque arbre abattu; on sait ainsi qui a abattu l'arbre, et qui doit donc recevoir l'argent pour le travail.

Les femmes tissent ou brodent des sigles sur les tissus, avant de les donner au moulin à foulon, où ils sont mêlés aux tissus travaillés par d'autres femmes. Jadis,les propriétaires de moulins à foulon quittaient les régions des montagnes et des collines avec des charettes, pour descendre dans les plaines. Ils y ramassaient de nombreux tissus qu'ils emmenaient dans les montagnes où se trouvaient leurs installations. Ils descendaient ensuite à nouveau dans les plaines, des semaines ou des mois plus tard, et les femmes reconnaissaient leurs tissus d'après les sigles. Ces marques de propriété étaient d'autant plus nécessaires que l'art populaire produit des objets qui se ressemblent, surtout s'ils proviennent d'un même village ou d'une même région. Cornel Irimie donne quelques détails pleins d'in-

couramment de même que les paysans du XXe siècle (Tancred Bănăţeanu, "Arta populară în satele specializate din Sudul raionului Beiuş, regiunea Oradea", Studii şi Cercetări de Istoria Artei,1-2, Bucarest, 1954.

térêt à cet égard pour une région de Transylvanie:[124]" A Gura Râului, où est situé en fait le centre des moulins à foulon de la région de Mărginimea Sibiului, on travaille annuellement des milliers de pièces, recueillies sur un large territoire, les paysans des villages avoisinants apportant directement leurs tissus, ceux situés plus loin les déposant chez un collecteur dans certains villages, où viennet les prendre les artisans avec leurs charrettes; parfois ce sont les tailleurs qui les portent au moulin à foulon (comme le font ceux de Tilişca et de Rod). Les tailleurs remplissent ainsi la fonction de caravaniers. Les propriétaires de moulin à foulon de Gura Râului ont un jour fixe, le lundi, lorsqu'ils vont au marché de Săliște et reçoivent les tissus à travailler qu'ils rendent ensuite prêts ⌜...⌟. Des groupes de villages venus de Târnava Mică ⌜...⌟ situés à 50-100 km de distance, viennent ici aux moulins à foulon de Mărginimea Sibiului ⌜...⌟.

Toutes ces relations sont basées sur beaucoup de confiance dans les artisans, dans les collecteurs qui acceptent de garder les tissus, de même que dans les tailleurs ⌜...⌟ On pratique couramment le système des sigles, mais plutôt pour reconnaître la pièce que pour indiquer ses dimensions. Le sigle est fait par la propriétaire, la femme, soit en le tissant dans le métier à tisser, soit en le brodant ensuite. Lorsque les vêtements sont donnés d'abord aux collecteurs qui les gardent ou aux tailleurs, on met un deuxième sigle, commun, celui du collecteur ou du tailleur. La mémoire des propriétaires des métiers à foulon est remarquable car, bien des années plus tard, ils distinguent les pièces qu'ils ont travaillées de celles faites par d'autres

124) Pivele şi vâltorile din Mărginimea Sibiului şi de pe Valea Sebeşului. Sibiu, 1956, pp.65 et 66.

artisans. De même, ils se souviennent par coeur de centaines de sigles!

A l'occasion de grands festins organisés pour des fêtes religieuses et où des foules importantes se rassemblent, chaque famille apporte sa propre poterie marquée de son sigle. On doit donc commander chez les potiers une vaisselle portant le sigle de chaque famille car la décoration des pots n'était pas suffisante pour les distinguer entre eux. On évitait ainsi les erreurs d'identification de la vaisselle.[125]

Le marquage au fer rouge ou les coupures faites dans les oreilles des animaux étaient fréquents; ils constituent eux aussi des sigles de propriété particuliers à chaque maisnie.

Un cas intéressant nous est signalé par Valeriu Butură dans la région des Montagnes Apuseni; les paysans mettent leur sigle sur les poutres constituant un pont public. Si une des poutres vient à pourir, on sait qui doit la remplacer d'après le sigle inscrit sur elle. Il m'est arrivé de voir dans la même région ces sigles mis visiblement à l'extérieur vers la rue, sur les maisons de bois.

La transmission des sigles de propriété se faisait selon les même règles que le nom; la femme prenait le sigle de la maisnie du mari, sauf si le mari s'installait chez sa femme, auquel cas c'est le contraire qui se produisait. On doit ajouter aussi que le sigle d'une maisnie nouvellement fondée ressemble à celui de la maisnie dont elle est issue, chaque fois que cela est possible.

Le parrainage est une des formes de parenté les plus significatives pour les relations entre les maisnies. Bien

125) Paul Petrescu et moi-même l'avons ainsi constaté chez les potiers du village Hurezu, en Petite Valachie.

qu'il ne suppose ni changement de propriété, ni changement d'installation, ni aucun des signes extérieurs qui accompagnent le mariage et la formation d'une nouvelle maisnie, son importance est grande. Il paraît parfois concurrencer en importance la consanguinité, car si des frères et des soeurs sont l'un parrain de l'enfant de l'autre, ils ne s'appellent plus frère et soeur, mais bien compère et commère. [126] Les interdictions de mariage entre parrain (naş) et filleul (fin) de même qu'entre leurs descendants, sont aussi sévères qu'entre consanguins. Le droit canon et la coutume populaire concordent à cet égard.

Entre le parrainage du baptême et celui du mariage il y a une grande différence, le premier étant plus important que le second. Une relation étroite rattache les deux entre eux; chez les Roumains, comme chez d'autres populations balkaniques, on fait appel au même parrain pour les deux cérémonies; le parrain du mariage des parents, devient celui du baptême des enfants, [127] puis de leur mariage. [128]

Mais, à part cette première règle et l'observance des règles imposées par l'église, les paysans en ajoutent d'autres. Marian [129] remarquait déjà en 1892 dans son ouvrage que: "Si le compère (cumătrul) ou la commère (cumătra) meurent, ou s'ils sont empêchés par quelque chose ou s'ils sont malades, leurs enfants prennent leur place. On ne chan-

126) Simion Florea Marian, Nascerea la Români, Bucarest, 1892, p.172.

127) Ibid., p.168. Marian ajoute que cette règle est vraie surtout pour le premier né.

128) Eugene A. Hammel (Alternative social structures and ritual relations in the Balkans, New Jersey, 1968, p.50 sq.) étudie ces questions en Yougoslavie. Il observe aussi un groupe roumain (qu'il appelle Vlakh, selon le nom donné par les Slaves) où cette règle est observée avec le plus de rigueur.

129) Op.cit., p.171.

gera le premier compère que s'il ne reste personne parmi ses proches consanguins". Une relation spéciale, de durée, ayant tendance à se perpétuer, se constitue donc entre les deux groupes domestiques. Ces relations seront analysées et mises en lumière par Henri H. Stahl dans deux de ses études, publiées en 1936 [130] et 1959. [131]

En fait les relations de parrainage concernent les maisnies et non pas seulement les individus. Tous les membres d'une maisnie auront comme parrains les membres d'une autre maisnie, et ces relations sont héritées par les descendants. Si dans la maisnie-parrain le vieux ménage est décédé, c'est le plus jeune des enfants qui hérite en même temps de la maisnie et de la qualité de parrain. Et si tous ceux qui habitent la maisnie meurent, on ira chez leurs proches parents, de préférence chez le plus âgé des frères. Dans certains cas, ce droit peut être cédé, si quelqu'un le demande au parrain de droit. [132]

La différence entre les frères et les soeurs au moment du mariage met encore plus en évidence le rôle prépondérant de la maisnie. Si au baptême ils ont tous le même parrain (celui du mariage de leurs parents), au mariage ils auront des parrains différents car les garçons héritent du parrain de leur maisnie (comme ils en héritent la fortune,

130) "Rudenia spirituală din năşie la Drăguş", Sociologie Românească, 1 (7-9), Bucarest, 1936. Popovici-Raiski (op.cit., p.238) note aussi: "Si le parrain meurt, sa qualité se transmet à ses enfants et s'il n'a pas d'enfants, à ses parents."

131) Contribuţii la studiul satului devălmaş românesc, IIe vol., Bucarest, 1959, p.133 sq.

132) Par exemple, si quelqu'un n'a aucun filleul et veut en avoir. Si les filleuls d'un parrain meurent, on remplace ce dernier pour conjurer la mort des autres enfants à venir. On le remplace parfois par douze parrains à la fois, l'opération ayant un évident but magique.

le nom ou le sigle) tandis que les filles auront le parrain héréditaire du mari, puisqu'elles s'installent chez le mari. Elles recevront en même temps le nom, la maison, le sigle et le parrain de leur mari.

Ce type de relations a tendance à dégénérer avec le temps, surtout le parrainage du mariage, tandis que celui du baptême au contraire conserve son caractère à cause de sa fonction religieuse plus marquée. En fait ces affirmations sont difficiles à vérifier pour le pays entier car les études régionales manquent; je me borne ici à signaler quelques faits tels que j'ai pu les recueillir.

On peut avoir un seul parrain, cas extrêmement rare; le plus souvent on a un couple, un homme avec sa femme, ou même un homme et une femme qui ne forment pas nécessairement un couple marié. Les parrains se multiplient avec le temps; on verra ainsi un parrain (ou des parrains) choisi par le marié et un parrain (ou des parrains) choisi par la mariée. Entre eux il y a la même différence hiérarchique que celle qui sépare la maisnie du mari de celle de la femme, car les parrains choisis par l'homme passent avant. Enfin, il arrive que mari et mariée, chacun à part ou ensemble, choisissent plusieurs couples de parrains; dans ces cas, l'un des couples aura habituellement plus d'importance que les autres.

Ainsi, l'ancien système qui reliait les maisnies s'effrite et un autre système lui succède, dans lequel les raisons d'ordre économique ou de prestige social ont une place prédominante. Un autre signe de cette évolution provient du choix répété d'une seule personne comme parrain par plusieurs maisnies. Il s'agit presque toujours d'un personnage important, ayant une bonne situation économique, un bon renom moral, une forte influence sur l'opinion publique, éventuellement des relations politiques. Si toutes ces qualités comptaient dans le passé elles ne deviennent prédominantes qu'au XXe siècle. On verra non seulement de riches paysans jouer ce

rôle, mais aussi le seigneur dans le village qui lui appartient, et même le prince pour ses seigneurs. Duca Vodă, dit le chroniqueur, "honorait les seigneurs, pendant les promenades, les banquets, les visites. Il baptisait souvent et il était souvent parrain au mariage, offrait des cadeaux..."[133].

Baptiser quelqu'un portait bonheur et constituait en même temps une action méritoire; pour chaque enfant baptisé, on vous pardonnait un péché. "...si on a beaucoup de filleuls, on n'a plus à se racheter dans l'autre monde car on est pardonné."[134]

On doit ajouter qu'entre parrains et filleuls existaient jadis de multiples relations d'entraide. Ils devaient se soutenir dans leur activité, se prêter de l'argent, être solidaires dans le malheur. Le parrain devait être présent à l'enterrement de son filleul, et si ce dernier mourrait en bas âge, c'est lui qui portait le cercueil. Durant leur vie les filleuls organisaient des cérémonies destinées à faciliter la rencontre avec les parrains dans l'autre monde, en même temps qu'avec leurs consanguins. Le calendrier des fêtes prévoyait des échanges de visites régulières entre eux.

Il arrive que, dans des cas extrêmes, le parrain puissant et ayant de nombreux filleuls, ait de réels avantages économiques de la part de ces derniers. Le seigneur favorisait ses serfs filleuls et leur demandait des services en échange; le paysan riche procédait de la même manière avec les paysans plus pauvres, le prince avec ses seigneurs. Trahir son parrain aurait été considéré un

133) Nicolai Muste, în Kogălniceanu, op.cit., IIIe vol.p.6.
134) Popovici Raiski, op.cit., p.237.

grave pêché, même par les adversaires du parrain. Dans quelques régions de la Transylvanie on verra se constituer des véritables associations de filleuls, grâce à un parrain influent. Il faut rappeler ici que selon l'ancienne loi religieuse et la coutume paysanne également, les filleuls étaient comme des frères entre eux et leur mariage était interdit. Malgrè l'effacement du but initial religieux, l'ensemble économique du groupe des filleuls a continué parfois à fonctionner d'une manière efficace.

Il est évident que les relations qui se tissaient jadis entre deux maisnies, où traditionnellement les gens étaient parrains dans l'une et filleuls dans l'autre, étaient bien plus étroites, et que l'entraide était réelle et à toute épreuve.

Je n'insisterai point sur les diverses implications d'ordre magique ou religieux, ni sur les interdictions qui dérivent du parrainage et concernent le mariage, car seul l'aspect qui met en lumière la maisnie nous intéresse ici.

La sage-femme constituait elle aussi l'objet d'un choix qui témoigne du rôle important de la maisnie. Dans le village contemporain la sage-femme est simplement la personne qui peut assurer une naissance dans de bonnes conditions. Une ou deux femmes peuvent ainsi assurer la naissance de tous les enfants d'un village. La coutume réservait jusqu'au début du siècle cette fonction aux vieilles femmes ayant aidé à beaucoup de naissances, même si elles ne devaient leur habilité qu'à une longue expérience.

Des enquêtes récentes ont cependant décelé certaines relations sociales archaïques d'un intérêt incontestable.[135]

135) Florica Lorinţ, "Tradiţia 'moaşei de neam' în Gorj", Revista de etnografie şi folclor, 12 (4), Bucarest, 1967, pp.127-132. Florica Lorinţ et C.Eretescu, "Moşii în obiceiurile vieţii familiale", Revista de etnografie şi folclor, 12 (4), Bucarest, 1967, pp.299-307.

Ainsi la sage-femme devait être choisie dans la famille du mari; elle est choisie une fois pour toutes et assiste à la naissance de tous les enfants nés dans une maisnie. Si elle ne peut plus exercer sa fonction, on la remplace par quelqu'un de la même maisnie: "Si la sage-femme était trop vieille pour exercer ses fonctions, ses attributions passaient à une femme plus jeune, habituellement sa bru, celle qui à son tour allait conduire sa maisnie."[136] Il s'agit donc de la femme du plus jeune garçon, qui reste avec ses parents dans la maison. "Parfois, en l'absence d'une bru on appellait une fille de la sage-femme, même si elle était très jeune, une enfant encore. Dans ces cas-là elle était assistée par des femmes expérimentées..."[137].

De même qu'il y a une maisnie-parrain et une maisnie-filleul entre lesquelles se tissent des relations régulières de parrainage, on voit ici qu'il y a une maisnie des nouveaux-nés et une autre des sage-femmes. Plus rares et moins connues, ces relations ne nous permettent pas de savoir quelles autres implications elles avaient sur la parenté, et si elles entraînaient d'éventuelles interdictions de mariage par exemple.[138]

Pour mieux apprécier l'importance de la sage-femme, il faut savoir qu'elle intervient à diverses reprises dans la vie des enfants; elle les emmène à l'église, purifie la maison, effectue diverses opérations magiques destinées à assurer le bonheur de l'enfant et l'assiste même plus tard, lorsqu'il est déjà âgé.

136) Lorinţ, op.cit., p.129.

137) Ibid., p.129.

138) Lorinţ et Eretescu (op.cit., p.305) notent pour la région des Monts Apuseni l'interdiction de mariage entre la sage-femme et la famille de l'enfant.

Quelques autres éléments viennent s'ajouter et compliquer cette question déjà peu connue; d'abord, le nom donné à la sage-femme (moaşă). Si de nos jours ce nom a presque toujours la signification de sage-femme, il est en fait le féminin du moş, qui veut dire ancêtre, parfois grand-père ou personne âgée. D'origine archaïque (probablement dace) ce terme garde dans quelques villages son ancienne signification car c'est ainsi que l'on désigne les parents ou les arrières grands-parents, moş et moaşă. S'agirait-il donc des ancêtres paternels qui doivent assister symboliquement à la naissance d'un nouveau membre de leur lignage? Y a-t-il un rapport entre ces personnages et les personnages portant des masques de vieillards [139] qui dansaient autour des morts et qui auraient pu symboliser eux aussi les ancêtres venus recevoir l'âme de l'un des leurs? Les données existantes ne nous permettent pas jusqu'ici de l'affirmer avec certitude.

Pour affermir ces hypothèses il convient d'ajouter que la sage-femme appelle la femme qu'elle a assistée "petite-fille" (nepoată) et l'enfant né petit-fils (nepot).[140] "Dans les régions où la tradition d'une sage-femme par lignage est mieux conservée, (le cas du Gorj), ces relations ne concernaient pas seulement la famille de l'enfant et la sage-femme, mais incluaient les principaux membres de la famille de la sage-femme (moaşa), en commençant par son mari qui portait d'ailleur le nom de moş..." [141] On connait même des cas où l'assistance rituelle d'une naissance était faite par des hommes portant le nom de moş.[142]

139) Henri H. Stahl, Nerej, un village d'une région archaïque, Bucarest, 1939, IIe vol. p.291 sq.
140) Lorinţ, op.cit., p.130
141) Florica Lorinţ, op.cit., pp.130-131.
142) Enregistré par Mariana Kahane,(cité dans l'étude de Florica Lorinţ, p.131)

La fraternisation peut être citée aussi dans ce chapitre; sans être conditionnée par la maisnie, la réunion de personnes qui se décidaient à devenir frères de croix (fraţi de cruce) a parfois des conséquences sur la maisnie.

La fraternisation s'est maintenue jusqu'à nos jours dans des formes de plus en plus simples et avec des implications et des conséquences moindres que par le passé. Une simple entaille en forme de croix sur l'avant-bras ou le poignet des personnes voulant fraterniser, permettait de mélanger leur sang en se touchant les entailles et en buvant chacun une goutte du sang de l'autre, soit directement, soit mélangées dans un verre de vin. Ces cérémonies, qui avaient lieu de préférance au printemps, étaient suivies par des fêtes et réunissaient des garçons (înfrăţire), des jeunes filles (însurăţire) ou des filles et des garçons.[143]

Toute fraternisation conclue entre des jeunes gens[144] excluait le mariage entre eux et entre les enfants des uns et des autres. Si au XXe siècle la cérémonie était effectuée seulement par les jeunes gens, jadis l'église était aussi concernée, car elle était appelée à bénir et confirmer cette union. Mais l'église interdit ces cérémonies et au XVIIe siècle, une loi du prince Matei Basarab dit: "Les Saints Pères ont observé que ceux qui devenaient frères en jurant sur les Evangiles étaient nombreux, et souvent même aidés par les prières des prêtres, devenant ainsi vraiment frères à l'aide de la Sainte Eglise, et qu'ensuite ils reniaient cette fraternisation faite sur les Evangiles et s'unissaient par le mariage, causant de grandes difficultés à l'Eglise.

143) Simion Florea Marian, Sărbătorile la Români, IIe vol. Bucarest,1899, p.84 sq. Tudor Pamfile, Frăţia de cruce şi alte înrudiri sufleteşti la Români, Bârlad, 1920.
144) Un règlement du XVIIIe siècle appliqué en Transylvanie (Ştefan Manciulea, op.cit.,p.523) dit que les enfants doivent suivre les cours de l'école "jusqu'à l'âge où ils pratiquent la fraternisation".

Constatant donc que la chose était malhonnête et inconvenante, les Saint Pères décidèrent de l'interdire. Alors ils pensèrent et ordonnèrent que cette fraternisation ne se ferait plus, et si quelqu'un la ferait encore, elle sera non avenue, comme si elle ne s'était jamais déroulée, ainsi soit-il..."[145]

Malgré tout, les fraternisations scellées par l'Eglise continuent.[146]

Si les personnes qui se choisissent dans le but de fraterniser n'ont aucun rapport avec la maisnie, la fraternisation a néanmoins une conséquence indirecte sur elle. Ainsi, en partant de l'état d'esprit qui amenait deux ou plusieurs personnes à se considérer comme frères, on a vu se développer parmi les Roumains une curieuse forme de transmission de la propriété. On fraternisait avec quelqu'un dans le but avoué de mettre des fortunes en commun, pour soi ou pour les successeurs. Il est évident que de cette façon la fraternisation concernait directement la maisnie, puisqu'une fois l'opération effectuée et les fortunes mises en commun, le nouvel ensemble fonctionnera selon les règles habituelles de la maisnie.

On verra par exemple un acte de fraternité scellé entre des personnes dont l'une n'a pas d'héritier et qui par cette procédure évite l'aliénation de sa propriété après sa mort; on verra fraterniser deux vrais frères avec un beau-frère ou avec le fils adoptif de leurs parents,et ainsi de suite. Confirmée par l'Eglise et aussi par des actes écrits, la fraternisation unit des personnes déjà

145) Indireptarea legiei, Târgoviște, 1652, édité par Ioan M.Bujoreanu , Bucarest, 1884, p.138.

146) Gh. Cronț, Instituții medievale românești. Înfrățirea de moșie. Jurătorii, Bucarest, 1969, pp.33-34.

apparentées entre elles ou des personnes non apparentées. Gh. Cronț classe les catégories de personnes qui fraternisent et analyse les motifs qui les ont poussés à le faire[147]

Les seigneurs de même que les paysans sont également cités dans ces actes. Henri H. Stahl analyse une forme spéciale de fraternisation entre seigneurs et paysans, dont le but précis était de permettre au seigneur de pénétrer dans une communauté villageoise paysanne pour pouvoir ensuite l'asservir.[148] Devenant "frère" avec l'un des membres de la communauté paysanne, les seigneurs acquéraient les mêmes droits que les autres membres de la communauté, entre autres celui d'acheter les propriétés locales mises en vente. Ils accaparaient ainsi les terres de l'intérieur.

Les actes qui témoignent de fraternisations sont nombreux. Nicolae Iorga en publie plusieurs traduits en français; en 1577 une propriété située dans la montagne "a été achetée par Voilă à Dan [l'ancien propriétaire] pour 250 aspres en monnaie, et, après la mort de Dan, fils de Gulioaia, Voilă n'a pas pu avoir en paix la propriété susdite qu'il avait achetée, mais il a été attaqué par les fils du prêtre Nan, qui ont tenté de prendre les deux terres héréditaires. Mais, ensuite, les fils du prêtre Nan ayant vu notre premier honorable acte d'achat de Ma Seigneurie pour les parts de Voilă, ils se sont retournés et arrêtés, et même ils se sont faits frères, de leur bon gré, dans la sainte église, avec Voilă [...] Et ils se sont entendus devant Voilă, devant les prêtres et tous les bourgeois d'Argeș..."[149] Ou encore, deux couvents qui mettent leur avoir

147) Op.cit., p.40, sq.

148) Les anciennes communautés villageoises roumaines.Asservissement et pénétration capitaliste, Bucarest-Paris, 1969, p.212.

149) Anciens documents de droit roumain, Ier vol. Paris-Bucarest, 1930, pp.93-94. Le marché fut même suivi par un adălmaș, le verre bu ensemble.

ensemble en disant "que nous nous sommes entendus de notre propre gré pour l'amour de Dieu pour être entre nous comme des frères qui s'aiment et pour l'amour de Dieu l'un avec l'autre, comme si nous étions tous du même couvent"[150]. Ou encore, dame Neaga et dame Stana, sa bru, qui font fraterniser les neveux de dame Neaga et le fils de Monsieur Rusul, pour qu'ils soient trois frères sur la propriété achetée de Bogăţeşti..."[151].

Les relations avec la société englobante

Comme pour la parenté, on ne peut pas envisager de présenter ici l'ensemble des relations avec la société englobante, car le sujet est trop riche. Je me bornerai à signaler les quelques aspects prouvant que l'on ne prend pas en considération les individus en tant que tels, mais en tant que membres d'une unité sociale, la maisnie, dont ils suivent le sort.

Les premières et les plus importantes de ces relations sont sans doute celles qui unissent la maisnie au village; elles seront analysées dans une autre étude.

La question des impôts, souvent mentionnés dans les documents, a été exposée plus haut.

On a vu comment dans ces actes, lorsqu'on nomme "un tel" ou "la maison d'un tel", il s'agit toujours de sa maisnie. Il en est de même lorsqu'on parle de "fumée" ou d'impôt sur la fumée.

Les relations avec le seigneur sont toujours interprétées à travers la maisnie, car lorsqu'il est dit que l'on doit au seigneur tel nombre de jours de travail, il s'agit de journées dûes par la maisnie, quelle que soit la composition du groupe domestique. "A la corvée prenaient part

150) Ibid., p.96.
151) Ibid., p.97.

les hommes seulement et une seule personne par famille" affirme V.Mihordea[152]; il s'agit bien entendu da la maisnie. Les autres obligations envers le seigneur (sauf la dîme qui était proportionnelle à la quantité totale de produits) concernaient en fait les maisnies. Une précision supplémentaire, également observée à propos des impôts, apparaît parfois dans les relations avec le seigneur ou les autres propriétaires d'un village. Ainsi, parmi les paysans appartenant à un couvent doivent faire la corvée "chaque homme căsar [c'est-à-dire propriétaire d'une maison, donc marié et installé dans sa maison] ou célibataire"[153] (donc non marié, mais en situation de se marier et de fonder une maisnie).

La position sociale de la maisnie concernait tous ses membres, mais, ici encore, c'était le mari qui était indiqué dans les actes. Si le chef devenait serf, tous les membres de sa maisnie le devenaient en même temps que lui, et aussi leurs descendants installés dans les maisnies qu'ils formaient."Et il nous montra un acte de Toader Boban et de sa femme Rucsandra et de leurs fils, qui s'est donné comme serf avec ses fils et tout ce qui lui revenait comme terres ..."[154]. Les filles ne sont pas mentionnées; lorsqu'elles existaient, elles étaient incluses tacitement dans cet acte, mais au moment du mariage elles suivaient le statut de la maisnie où elles allaient s'installer.

Le cas contraire peut également se produire; si le chef d'une maisnie se rachète et retrouve sa liberté, il l'obtient en même temps pour tous les membres de sa maisnie et leurs descendants. Apparaissant à première vue comme

152) Relaţii agrare din secolul al XVIII-lea în Moldova, Bucarest, 1968, p.214.
153) Documente privind relaţiile agrare în veacul al XVIII-lea, IIe vol.,Moldova, Bucarest, 1966, p.178.
154) Ibid., p.111
155) Ibid., p.94

un acte individuel, concernant un individu isolé, il concerne en fait l'ensemble d'une unité sociale. En voilà un exemple: "Moi Vasile Cantacuzino [...] je déclare par cette lettre mienne à qui de droit, et concernant trois de mes serfs [...] Me priant, eux, de se racheter et de ne plus être serfs, j'ai acquiescé à leur demande de me donner deux cents gros moutons et d'être libres et rachetés de leur servage. Dans ce but, apportant tous les moutons devant nous, nous leur avons donné cet acte pour être libres pour toujours, eux et tous ceux qui naîtront d'eux".[155] Bien qu'elles ne soient pas mentionnées, les femmes suivent leurs maris, car en fait il s'agit du rachat de trois maisnies et non seulement de trois paysans. En général, les femmes et les enfants suivent le statut de leur mari et père, ou de la maisnie dans laquelle ils vivent. La femme née dans une maisnie non asservie, mais qui épouse un paysan asservi, tombe elle aussi en servitude et ses enfants naissent serfs. Celle qui épouse un tsigane voit ses enfants considérés comme tsiganes (bien que dans ce cas il y ait des exceptions).

Le fait de ne mentionner que le chef de la maisnie était courant et il l'est resté jusqu'au XIXe siècle. Dans un acte datant de 1706, le seigneur donne en dot vingt serfs;[156] tous les noms notés sont masculins, mais il ne fait pas de doute que leurs femmes, leurs filles et leurs enfants déjà nés ou à venir sont inclus dans la liste. Les documents indiquent rarement qu'il s'agit de maisnies, comme dans cet acte où il est mentionné que les serfs roumains et les esclaves tsiganes d'un monastère, qui s'étaient enfuis, sont ramenés de force; "...où on trouvera les tsiganes et les serfs, qu'on les prenne avec leurs femmes et tous leurs enfants et tout leur avoir, qu'on les charge [...] sur des charriots [...] et qu'on les installe à proximité du saint monastère".[157]

156) Ibid., p.114
157) Ibid., pp. 129-130

-.-.-.-.-.-.-.-

NOTES ON FAIRY-LAND

By VAL CORDUN

I. WONDERLAND

Bibliothèque Rose

Suppose we put the essence of the fairy-tale into a mathematical formula. Like this:

4 x 5 = 12
4 x 6 = 13
4 x 7 = 14

and so on.

Any folklorist will undoubtedly recognize his familiar subject matter, and no English reader will fail to greet an old acquaintance - Alice. The multiplication table which here appears so shockingly wrong, is on the other hand, but the general expression of all the absurdities characteristic of fairy-tales and listed as such in all treaties. The rock is made of wood, and the peak of glass; the place is as level as a harrow, and a country is located beyond a mythical Red Sea, being at the same time here,

behind the stove; while ascending you descend;the son was born before his father; the mouse eats the cat,and the wolf herds the sheep. No need to continue: it is a topsyturvy world in which no measurement is possible - the best achievable approximation would be no more precise than: facing heaven on earth some 200 yards beside; for no better appliance is available than a "crooked yardstick". Should it be surprising than that the fairy-tale has been considered (at least: since Plato), from a rational and logical point of view, just sheer humbug? And that the innumerable statements of the kind above cited are indexed as "Absurdities"? The diagnosis is, practically, unanimous: primitive,or infantile mentality; as a matter of fact: both.

Declared and unqualified contempt for fairy-tales would rather sound out of fashion today;there is,indeed, quite much sympathy, yet of a certain hue; no cry, but a patronizing:"paraliterature"...For, what else can be said of such "arithmetic"?

There is another diagnosis, still. Such logical offences are symptomatic of mental disorder to which special nosography is applicable. Let us see then what this medical science has found out about the particular case represented here by the condensed example of Alice's "multiplication failure".

The task set was to establish the real nature of what is being "offered to children by these stories", the corresponding investigation method being regarded as "the only proper exegesis of a classic even where it would be a shock to the author". The results arrived at by this medical team vary somewhat as far as the terminology is concerned, nevertheless, even in benign cases (which are not too numerous) they all converge in one point: that of revealing

a shocking truth. Rather paradoxically, drastic as these revelations are, they also have another point in common : they would not dispense with assumptive premises which keep repeating sometimes in a monotonous way.

Alice's "arithmetic test" is, evidently:"saying nonsense". And the whole context to which it belongs is "a backdrop of illogical time and spatial relations",or,more precisely: "a regression to deep layers involving the relation of space and time on the basis of primitive aggressiveness". This distortion, metaphorically expressed by "a crooked man who went a crooked mile, a crooked cat and a crooked mouse", seeking to "ridicule intelligence, logic, time and space", where "The sign function of language is substituted by the most primitive attitude towards the sign function, on the basis of which no real orientation is possible" - is "found in early stages of mental development". Indeed, if you cannot tell wether cats eat bats, or bats eat cats...

The diagnosis is then beyond any doubt - if you just overlook that it characteristically starts from assumptions, as already mentioned, and if "sexual emotions may be divided into the lumbar and the thoracic". It is: "neurosis", or "schizophrenic neurosis"; "schizoid personality" and "paranoid behaviour"; "oral destructiveness", "hostile tendencies" together with "insecurity and feelings of guilt"; "destructive nonsense - particularly destructive" to sum it up[1].

This diagnosis implies not only the great English classic, but also the fairy-tale as a whole, i.e. the folk-tales with their "classic" topsyturvy" (distorted) world and the rest of "absurdities". We even recognize some of the concrete folk-tales images cited at the be-

ginning: the crooked yardstick (crooked mile), the mouse eats the cat (bats eat cats) etc. On the other hand, the medical diagnosis coincides verbatim in its most general terms with the literary one: the same notions of "primitive" and "infantile" being used in either case. Nor had it been overlooked to point out the "cruel", "gruesome" aspect of folk-tales, hence the presumption of their destructive influence.

The White Knight

Still, one thing has been overlooked: the multiplication is not wrong.

"Curiouser and curiouser!"cried Alice in the rabbit-hole (Ch.2). This might be taken as a hint. Is Alice's grammar illogical? Of the two existing modalities of forming the comparative in English, Alice has chosen here the "wrong" one for this category of adjectives. Yet, from a certain point of view, her choice is more justified, i.e. more logical than the "right" form: she has preferred that which presents to her the mark of greater generality, in this system "more curious" being merely a particular case, or a "limit-case". The latter, however, is unfit for an environment where all bodily limits have become blurred, viz. have lost their exclusive significance. This is by no means illogical - yet, of course, we are faced with a logic we are not used to in our daily life. This different kind of logic can be traced in all the other queer things that happened to Alice in the "Underworld", or rather: "Otherworld"

But then - is a "different logic" conceivable? For the Mathematicians the existence of a plurality of logics- all of them valid - is a matter of course, and they are used to it. We are not. Let us return to Alice's multiplication (which appears in the same chapter):

"Oh dear, how puzzling it all is! I'll try if I know all the things I used to know. Let me see: four times five is twelve, and four times six is thirteen, and four times seven is - oh dear! I shall never go to twenty at that rate!"

No, Alice will never go to twenty at that rate. This is a very nice pitfall. She'll never get to twenty because "the multiplication table traditionally stops with twelves, so if you continue this nonsense progression - 4 times 5 is 12, 4 times 6 is 13, 4 times 7 is 14, and so on - you end with 4 times 12 (the highest she can go) is 19 - just one short of 20"[2].

It is so indeed - if by "at that rate" we understand the getting of wrong products. But can we be absolutely sure that they are wrong? They can be wrong, but only can be so on certain conditions, viz. if we apply what we "used to know"; in this case: calculating in the base of 10, as we currently do. But other bases can also be chosen, in fact, any; to mention but two examples: base of 6 - Babylonian , binary - our modern computers. In such cases the figures we are accustomed to read but one way take different values. Thus, if we calculate in the base of 18, the product of 4 x 5 will take the shape of 12 having yet a different meaning than in the base of 10. So the first product of Alice's multiplication can be said to be, or not to be wrong (or right), depending on the base. Let us now consider her second product: 4 x 6 = 13. We find that it is wrong - both in the base of 10 and in the base of 18. But it would be right in the base of 21. The third product appears again to be wrong whichever of the bases we take - 10,18 or 21. But it would be right in the base of 24. Now, Alice says that her multiplication reaches a crisis at 20 (pro - duct), which might imply the possibility that, at that rate,

it works until then. If we examine the first three bases, we can easily see that they represent an arithmetic progression with a ratio of 3. This progression of the base gives the correct products expressed by the progression: 12, 13, 14... But at that rate 20 can never be obtained, i.e. 4 x 13 eill appear (in the corresponding base) under a different shape[3].

Thus, Alice's multiplication clearly suggests - the examples given constitute a sufficient paradigm - that our multiplication table (in the base of 10) is but one particular case of all the possible ones. Actually, relating it to other episodes (among them the form "curiouser") in both Alice Books (Alice in Wonderland and Through the Looking-Glass), its significance appears to be much more general. What is being conveyed to us is that our "normal" world, our "normal" reckoning of time, space and relations,[+] which we consider the only valid one, is but a "limit-case".

Such an idea is neither "primitive" nor "infantile", by no means "nonsensical" or "illogical" - although Lewis Carroll does not spare his efforts of giving us this impression. We are easily misled to reading, in the multiplication table episode, "at that rate" as "at that

[+] "It is scarcely fifty years since the problem of Time and History came to occupy the centre of Western philosophic thought. This, moreover, is why we have today a better understanding of the behaviour of the primitives and of the structure of Indian thought than we had in the latter half of the nineteenth century. In the one case as in the other, the key is to be found in their peculiar conceptions of temporality. It had long been known that primitives, as well as the Indians and other ancient peoples of Asia, shared a cyclic conception of Time, but that was all: we had not noticed that cyclic Time was periodically annulled..." (M.Eliade, Myths, Dreams & Mysteries. The Encounter Between Contemporary Faiths and Archaic Reality. Transl. by Philip Mairet. London 1960, p.49, nr.1).

silly rate"; yet the fault will be only ours. For warned we are. There is far too much stress put on everything being so "strange", "funny", "puzzling", "surprising", not to become a little suspicious. And then, it is plainly stated that our words, the words we know (of familiar poems) are not "the right words".

So when Alice says about her multiplication: "at that rate", she means it. The rate the multiplication is being realized at. If we read it differently it will be arbitrarily - and we shall be trapped. Charles Lutwidge Dodgson, alias Lewis Carroll, was a mathematician, and a logician, and when introducing mathematical and logical concepts, even in the Alice Books, he knew what he was speaking about. Underestimating this fact - we don't.

Rather uncautiously, the medical diagnosis took Lewis Carroll's absurdities at their face-value, unaware of an explanation nearer at hand. Yet one might call it a mere accident - stumbling over such an author. As alleviating circumstance could be invoked the discrediting fact of his being a poet. However, there are other mathematicians, too...

The problem of "absurdities" still remains open for, generally, the authors of fairy-tales are no mathematicians to back them with their insidious games. And , naturally, still less is this the case of the genuine folk-tales.

Red Riding Hood

So let us see how the psychologists' diagnosis works when applied to the latter.

The psychologists, being no folklorists, or ethnologists, have to ground their investigations on material

currently available - mostly collections like Grimm's or Perrault's; and so do their homologues in the field of literary analysis. Which is not as safe a procedure as should be expected. In the case of Red Riding Hood - a "classic", too - both versions have been scrutinized with the declared intent of offering an introduction to the comprehension of folk-tales, this particular one being seemingly an excellent illustration of the Freudian viewpoint[4]. Besides, the comprehension of the major part of its symbolism appeared to encounter no great difficulties: the red velvet hood is the symbol of menstruation, and the little girl has now to face the problems of sex being in danger of losing her maidenhood. The wolf is the wicked animal male ; the hunter is the father's rather conventional image. The stones put into the wolf's belly symbolize the male's sterility in his futile attempt to usurp woman'a fecundity - which finally triumphs.

This is the fairy-tale's "forgotten language", now discovered and to be included in the student's curriculum alongside the usual foreign languages.

Another accident, yet; actually, more than one. Paul Delarue - the much regretted French folklorist - speaks of a "rare luck": the wolf doesn't actually, belong to this story; the stones and the opened belly appear as a result of an accidental contamination. But above all, the red velvet hood which seems to fit so perfectly this symbolism, comes from nowhere at all - if we except Perrault's paternity. In the genuine folklore versions its colour, if any, is blue. Such are the facts presented by Paul Delarue. Marc Soriano called it an "implacable indictment". What is important to note here is that the significance of this accident extends beyond a particular author. Paul Delarue's methodological diagnosis is lapidary: "information should

come before explanation". It applies to all other theories of the fairy-tale, and to Alice's multiplication table. It would be wrong to see here individual shortcomings - after all, accidents will happen even to the most scrupulous scholar. The decisive factor is the attitude that makes such accidents possible: with fairy-tales, one does not feel constrained to take too many precautions - it is so primitive, so childish, it cannot raise complicated problems . However, the same as in Lewis Carroll's Alice, the folk-tale's keynote is "at that rate", viz. in that world of wonders, and, similarly, it is a pitfall; we are taken in and read "in that silly world", illogical and absurd. This makes things too easy, and the threshold of our watchfulness sinks.

Not psychologists only are susceptible to this weakening. Paul Delarue elucidated another case, and this time Cinderella's shoe was the stumbling-block[5]. Reading Perrault's version, Balzac was shocked by the preposterous material it was made of: "de verre" (glass). He presumed a misunderstanding: the initial "vair" (miniver) becoming obsolete was replaced by a homonym of wider circulation. Balzac did not think of checking his assumption by consulting the 1697 edition - for him the case was quite obvious; still less did he care to appeal to versions in other languages where such homonymy does not occur (after having verified that Perrault's influence was excluded).

A small incident that could have remained confined to a digression on furrier's trade in the 15-th century. But Littré picked it up and adopted this "correction" in his Dictionnaire étymologique (IV, 2412, s.v. VAIR); and the text is memorable:

> "C'est parce qu'on n'a pas compris ce mot maintenant peu usité qu'on a imprimé dans plusieures éditions

du conte de Cendrillon souliers de verre (ce qui est absurde) au lieu de souliers de vair, c'est-à-dire fourrés de vair".

The great lexicographer adopted it without the most elementary routine check - just because glass shoes are so disgustingly absurd. One can easily imagine the impact of this rectification owing to Littré's authoritative work;it had, indeed, a long career, not in France only- untill Delarue.

The Simpleton

Insufficient knowledge - or information,as Delarue put it - about the fairy-tale is protected by a venerable rampart: there is no knowledge in the fairy-tale. In spite of the narrator's claim: "He who listens acquire learning" (Roumanian median formula); in spite of the hero achieving difficult tasks, solving riddles, knowing things that others do not, though apparently much better endued. Of course,all these skills are but magic. Well, then, one has to know magic when approaching the study of the fairy-tale. But even magic is not taken seriously as far as fairy-tales are concerned: poetical fantasy is the term most commonly applied. So, it would be idle to speak of some sort of knowledge contained in and transmitted by the fairy-tale.

Now, bearing in mind all that was said, very schematically, before, one should not think that no serious thought had been given to the fairy-tale. K. Ranke did not take it lightly stating that neither the essence nor the meaning of the fairy-tale have been sufficiently elucidated[6]; nor M. Lüthi arriving at the conclusion that the so-called "blind motifs" seem to lead to a realm of meaningful relations - unfortunately, still mysterious[7]. The enigma of the fairy-tales' ontological status finds its concrete expression in the failure to find an adequate

classification principle - a permanent subject of debate - lately at the VI Congress of the International Society for Folk-Narrative Research (Helsinki 1974)[8] where the question was raised: Are the proposed structural units "nothing more than hypothetical constructs created by imaginative researchers?" The present stage is characterized by structuralists-folklorists having "taken the idiosyncratic peculiarities of each variant as the object of serious analysis"[9].

Another question might well be tentatively asked: whether this state of things has ahything to do with our rejecting the possibility of the fairy-tale containing a knowledge of some kind. In other words: wouldn't it be necessary to look for the meaning of "at that rate" in the fairy-tale context, a meaning other than poetical fantasy and absurdity? For classification principle is just a certain "rate"; and so is the realm of underlying "meaningful relations".

We have seen that scepsis is not unjustified - we have not mentioned all the numerous attempts to decode the fairy-tale, they are well known and have led to the result that any hermeneutical approach is unfavourably looked upon. Yet, while being understandable in the light of past experience, it is not so from a theoretical viewpoint for, as we pointed out, a thorough study necessarily leads to the threshold of a specific aglorithm, or whatever we choose to name it: wealth of meaningful correlations, self-consistent systems presenting necessary and sufficient conditions, or simply the fairy-tale's own rate.

Experience has shown , indeed, the difficulty of fathoming this realm. Yet, stopping at its threshold does not solely mean demission, but also dismissal.Considering the uncertainty in eliciting fundamental structural units,

the choice of "idiosyncratic pecularities"might look like the sage's solution who limits his endeavours to what seems to be the only thing practically attainable. However, the relegation of the traditional content of the fairy-tale to the obscure store-room of "dead texts", implies, whether deliberately or not, a derogatory judgement conveying the idea that such texts cannot be of great significance. At the same time free hand is given in the field of what is taking the shape of "applied fairy-tale". The case of Red Riding Hood's "forgotten language" was already mentioned, and the trend is particularly en vogue today, its impact being favoured by the powerful mass-media. The range of application serves most various and contradictory educational purposes all the world over, based on partisan and sometimes quite fanciful interpretations. In the absence of a real theoretical support such se easily becomes misuse, any "arrangement" of texts amounting actually to a "voie de faits" - physical violence[10].

This also means that the traditional patterns of the "dead texts" are not as dead as that.

The Red Queen

This content, both banished and eagerly reprocessed, is: Wonderland, i.e. the fairy-tale's "nonsensical", "never-never land".

But, then, what is absurd? What kind, or what degree of absurdity? The question is by no means an idle one. Here is a dialogue between Alice and the Red Queen:

> "When you say 'hill'" the Queen interrupted, "I could show you hills, in comparison with which you'd call that a valley".
> "No, I shouldn't", said Alice, surprised into contradicting her at last: "a hill can't be a valley, you know. That would be nonsense."
> The Red Queen shook her head. "You may call it 'nonsense' if you like", she said, "but I've heard nonsense, compared with which that would be as sensible as a dictionary!"

First of all, let us point out the canonical fairy-tale nature of this passage. In a Roumanian tale[11] we are told of a palace built with such a skill that when you go upstairs you go downstairs, and when you go downstairs you go upstairs - in the Red Queen's words: a hill can be a valley, and in the same context we have: "I've seen gardens, compared with which this would be a wilderness", and "it takes all the running you can do to keep in the same place". Perhaps the most concise formula is the Rose's: "I should advise you to walk the other way" - i.e. in the direction opposite to your destination point and so attain it. We shall not give here more examples from the folk-tales, the list of similar images (like the additional mill-stone enabling the Fast Runner to run faster) being practically endless. For the sake of brevity we shall only mention a riddle proposed by a simple peasant-girl to the wise King Solomon, who failed to solve it: "quanto plus ascendunt , tanto plus descendunt"[12].

Neither the Red Queen, nor the fairy-tale hero or heroine wonders at wonders. The hero, after accomplishing an impossible task, is rewarded by mere scorn: "this is no wonder; but to get such-and-such bird, or flower, would really be a wonder!" And off he goes again.

There is apparently a hierarchy of wonders, of absurd, of nonsense. So where do we shrink back? For, among mortals, viz: not in the fairy-tale fictitious realm, we find people who are at least as blasé as the Red Queen.

Mathematicians, for instance, whose "imaginary, surd numbers" can hardly be taken for survivals of primitive or infantile mentality. Or physicists. Of them a little more will be said later. But in the present context of nonsensical "hills" and "valleys" one of them should be mentioned:

> "Eddington, in the concluding chapter of the Nature of the Physical World, quotes this remark of the Red Queen in connection with a subtle discussion of what he calls the physicist's 'problem of nonsense'. In brief, Eddington argues that, although it may be nonsense for the physicist to affirm a reality of some sort beyond the laws of physics, it is as sensible as a dictionary beside the nonsense of supposing that there is no such reality"[13].

'Nonsense', since it is a "physicist's problem", should not be too hastily discarded, and categorizing fairy-tales as sheer absurdities might prove to be more absurd than the nonsense one finds in it.

Eddington referred five times to "Through the Looking-Glass". Al. Taylor, also already mentioned before, thinks that the running episode (the Red Queen) may anticipate Einstein. Similarly, for Walter de la Mare, Carroll's Wonderland ressembles Einstein's universe, and so, too, for Florence Becker Lennon who, in addition, suggests anti-matter and vanishing electrons. Jan B. Gordon examines the text from a psychologist's viewpoint, but when he uses such terms as "convertibility" and "reversibility" they can sound very much like modern physics, especially so when he notes: "punishment may precede the crime as surely as following it". No modern physicist would be surprised at it. And there is Dodgson's (Carroll's) intriguing "each is said to be complementary to the other" occuring in the pamphlet with the no less intriguing title "Dynamics of a Parti-cle", apparently on a famous election campaign, "only the language employed is not that of ordinary conversation, but the definitions of Euclid and other such things in some case slightly parodied"[14].

Lewis Carroll's anticipations of relativity and "other such things" might be a matter of debate, but the interest taken by physicists is certain. Ultimately, Charles Lutwidge Dodgson was a mathematician, and his passion for inventing games, far from disqualifying him, is, in the eyes of scientists, a most valuable commendation.

But this is off the point here. Here, we have to admit the fact that a matter organically belonging to the realm of fairy-tales can attract the interest of modern physicists and can, from this point of view, be discussed in "sensible" terms. Actually this is less surprising than it might appear, for modern physicists have to resort to two different languages: one, the highly formalized mathematical one, rather esoteric to the profane; and when addressing the latter auditory, they cannot do it employing "ordinary conversation" and have no other choice than imagery, i.e. metaphors of the sort the poets' and other fancy worlds are made of.

A rabbit, more or less

In such a language the physicist Werner Heisenberg explained to an auditory of non-physicists the relation between language and Reality in modern physics [15]. As Reality is, in modern physics, rather different from that which we are used to, i.e. from the notions and correlations grasped by what we call "normal" language, this difference may be very well called, by analogy, some kind of "Wonderland". This analogy appears clearly when physicists have

recourse to a coinciding fanciful terminology calling their particles "charms", and when they straightforwardly speak of "strangeness". We have just to remember the way non-Euclidian geometry was greeted: "demented insanity", "semi-poetry and total nonsense", "mystic theorems and figures"[16].

So, to the extent to which Werner Heisenberg's explanations make it accessible to profanes, we can try to imagine these two Wonderlands, that of the physicists and that of the folk-tales, put side by side.

As far as the fairy-tale is concerned, we shall endeavour to refer to the most typical features. Thus, the initial formula with which all tales begin should not be read "Once upon a time there was", which we take for granted, it being the same in French and German ("il était une fois", Es war einmal"), but:"There was and there was not", as, indeed, is the case from the Pyrenees through the Balkans and Caucasus to China's border (and in old Mexican mythology as well). This is the authentic temporal formula, and it has its spatial counterpart. It is also consistent with the image of the already mentioned "crooked yardstick" in that it suggests the impossibility of any univocal spatiotemporal measurement. Now, measurements in modern physics are by no means an easy matter. One of the great wonders is that you cannot determine with certainty both the location and the time parameters of a particle;if you know one aspect, you cannot seize the other. And a "crooked yardstick" seems to be a rather fit implement for measuring the curvature of the universe. This "funny" gauge particularly appears in the final formula of the fairy-tales, when the narrator explains his failing to partake in the concluding wedding banquet (in other words: the completion of his trajectory through fairy-land) by having a "twisted mouth",so that the liquor flowed beside the mark; or having a leaky

mug, or too short a spoon when it was not just a crooked one. And even the tale he brought from there is "broken".

Quite obviously, this trajectory is not susceptible of any exact and complete description, our usual language having no adequate tool for it. It only can be described by means of metaphors, and W. Heisenberg points out that such is the case in modern physics, too, when it comes to describing, otherwise than in mathematical language, the processes in the realm of the infinitely small.

Such a metaphor can be a simple box divided into two compartments by means of a partition wall. An atom is introduced: 1. into the right compartment, 2. then into the left one, and, to complete the possibilities of observing its behaviour, a third experiment is made: 3. by boring a small aperture in the partition wall so that the atom can freely move from one compartment to the other.

What can now be said about the location of the atom? Paradoxically, in none of the three cases mentioned above (1,2,3) can we say that the atom is in the right compartment, or in the left one; not even that it is not in one of them. More generally: no statement of the type:(A)"There is a table there", or (B)"There is no table there" can be made. Yet, this does not mean ignorance; it simply means that, on this level, that of modern physics, our usual, aristotelian, logic fails to be serviceable because the truth of statement (A) does not exclude the truth of statement (B). We usually feel obliged to make a choice:either-or, i.e. "tertium non datur". According to quantum theory there are also "intermediate situations", or " states of co-existence" of the two possibilities. The introduction of such a "complementary statement"does not invalidate the logic on which statements (A) and (B) are based.However, an important consequence is to be noted: that our usual logic,

which we regard as the only "right" one, appears to be merely a particular case, a "limit-case". Similarly, the Euclidian geometry cannot describe the totality of the Universe, but only a particular aspect of it which we think of as representing the totality of possible things, and beyond which all is fancy, nonsense, impossibility. We can, of course, hardly imagine a situation described as "There being a table and there being no table there" - nevertheless, we have seen that, though we consider it the expression of pure nonsense, the modern physicists think quite differently.

No elaborate speculations are needed to recognize the same type of statement in the fairy-tales initial formula: "There was and there was not". We can easily understand the change undergone by this formula in the historically more advanced western countries (in fact, not only in the West), where the first term only of the paradox was preserved: "There was..." while the second term functions as an underlying hint at cancelling the former so that the whole tale should be understood as univocal unreality. On the plane of practice this logical "tempering" has led to a systematic tampering with the traditional content of the fairy-tale - of which Cinderella's "miniver" shoe, cited before, is but one example. Yet, logically, such "corrections" are not imperative - as quantum logic has shown us, the juxtaposition of two contradictory statements is not necessarily a proof of ignorance or mental debility. It looks much more like a "complementary" statement.

The paradoxical folk-tale formula is eloquent enough, and it is supported by innumerable examples of "topsyturvy" world. It would be interesting to test its relevance for the fairy-tale as a whole on some more sophisticated case.

This case will be taken from the characteristic category of "Magic Tales" with tasks assigned to suitors. The core of this particular tale (AT 570) consists of two tasks.

1. Herding rabbits. Hero succeeds bringing the herd back every evening without any rabbit missing (magic whistle, or other - but we shall not dwell here on this aspect). Princess comes disguised begging a rabbit - hero gives it and completes the herd by catching another rabbit in the bush. Same procedure repeated with girl's mother and father. Task successfully fulfilled, but princess requires now:

2. Filling a sack (or cask) full of truths and lies,[17] Hero first "spits" (into the cask) the lies: three beggars came, but they were disguised: thus, lies; then, the truths: they were: girl, father, mother.

Analysis. The significance of these tasks is enhanced by the framing of the episodes which are usually preceded by the story of the princess suffering from some magic illness, e.g. visiting nightly some supernatural realm where she dances her shoes to pieces (AT 306) - i.e. some witches' Sabbath, or, to put it simply: she is an initiate. The suitor should be her equal, and the tasks she sets must guarantee a corresponding selection. What is required is not mere cleverness; the data of the problem originate from the "supernatural" realm she uses to frequent, i.e. in essence : the solution lies in a way of thinking different from the usual.

The Hunting of the Quark

For usual "classic" logic, the tasks - herding rabbits, telling something that should be both true and un-

true - are sheer impossibilities. Yet the task is supposed to have a solution, and the hero finds it. Returning every evening with the herd, he has it both complete and incomplete: he had given a rabbit away, consequently a rabbit is missing; on the other hand, he had caught another rabbit in the bush, and so the number corresponds. He thus already says something that is both true and untrue, i.e. anticipates the second task. This redundance seems to have a good reason: the second task provides a more explicit formulation of the first one, and, indeed, considering the difficulty of the problem, it is not superfluous.

The modern physicist would see in the rabbit subsequently caught in the bush a skillful illustration of the principle of complementarity. The whole story is an adroit play on different logical levels. In our "classic" logic two statements of the kind: (A)"The atom is in the left partition", and (B)"It is true that the atom is in the left partition" are absolutely equivalent. Not so in quantum logic, where they are on different logical levels. The truth or untruth of statement (A) implies, indeed, the truth or untruth of statement (B); however, the untruth of statement (B) does not necessarily imply also the untruth of statement (A). To describe this situation the notion of complementarity had to be introduced, the description still remaining that of Reality. Physicists have no opinions: their thinking is not abstract, and their business is observing the concrete, no matter how it manifests itself - even if it takes the shape of anti-particles which may choose to run against the time, backwards as it were, and so the effect appears before the cause. Like in the fairy-tale when we are told that the son was born before the father. Or as in the story of that ancient Chinese general who - why, it's quite obvious! - lost an important battle simply because, twenty years later, he didn't perform with sufficient accuracy his own burial rites. It is reported that, hearing this story, Teilhard de Chardin had said smilingly: "You, Orientals /addressing the speaker/, by seeking everywhere the absolute, mix up everything - historical time, biological time, metaphysical time..." However, when one of the guests present at this "soirée" reminded him of complementary physics, the reputed French Jesuit and philosopher, who was by no means ignorant of positive sciences, had to admit: "Oui, maintenant l'absurde n'est plus absurde"[18].

Teilhard de Chardin's emphasis: "maintenant" reveals the decisive turning point brought about by modern physics in our approach of the "absurd". And speaking of the Absolute: in Indian terminology it is "Brahman" - so readily considered mere "balderdash" by many a Western scholar; yet, it rather makes sense as "the immutable moment of eternity with regard to which, as it follows from Einstein's theory, is only conceivable any movement expressed in the essential identity of time and space[19]". Here again the "absurd" - this time Indian - is commented upon in terms of modern physics. Actually, "the spirit of Indian philosophy gives us a pretty elaborate case of this "complementary perspectivism" as Panikkar[20] points out, proposing "pluralist hermeneutics", or a "perspectivisme épistémologique" leading us towards recognizing the complementarity of different interpretations of sacred texts. And it should be stressed that this idea finds support both in traditional Indian thought and in nuclear physics - for, in the same context R. Panikkar refers to Niels Bohr, Max Planck, Albert Einstein and Werner Heisenberg.

Of course, this does not necessarily imply that behind any archaic tradition, folklore, and, in our case, folktales, some modern mathematician, or physicist was hidden. What we know for certain is that it was a great poet. How-

ever, what is relevant here, and should be regarded as a certain and important gain, is that the advances of modern physics enable us to look upon "absurdities" of this kind as an adequate epistemological tool. This by no means eliminates the "classical" methods, it merely ascertains their natural limits, showing futility of any absolutism. This very problem was set by Poe's Dupin analyzing the Prefect's vain, but otherwise perfect - with thimbles and care - hunting of the purloined letter:

"What, for example, in this case of D ---, has been done to vary the principle of action? What is all this boring, and probing, and sounding, and scrutinising with the microscope, and dividing the surface of the building into registered square inches - what is it all but an exaggeration of the application of the one principle or set of principles of search, which are based upon the one set of notions regarding human ingenuity, to which the Prefect, in the long routine of his duty, has been accustomed?"(emphasis Poe's).

The bizarre Monsieur Auguste C. Dupin explains this "unaccountable addling of brains" in a rather formalized language, surprisingly consonant with the theme struck here:

"In short, I never yet encountered the mere mathematician who could be trusted out of equal roots, or one who did not clandestinely hold it as a point of his faith that $x^2 + px$ was absolutely and unconditionally equal to q. Say to one of these gentlemen, by way of experiment, if you please, that you believe occasions may occur where $x^2 + px$ is not altogether equal to q and, having made him understand what you mean, get out of his reach as speedily as convenient, for, beyond doubt, he will endeavour to knock you down".

Many other passages from Poe's "The Purloined

Letter" would also deserve being mentioned here; we shall, at least, point out what is being understood, in Poe's text, by "mere mathematician": here, Dupin is alluding to the fact that the minister who had concealed the letter was both poet and mathematician; and the Prefect's "defeat lies in the supposition that the minister is a fool, because he has acquired renown as a poet. All fools are poets; this the Prefect feels; and he is merely guilty of a non distributio medii in thence inferring that all poets are fools". According to Dupin's argumentation "As poet and mathematician / the minister/ would reason well; as mere mathematician, he could not have reasoned at all, and thus would would have been at the mercy of the Prefect"[21].

As Teilhard de Chardin would say: Now the absurd is no more absurd. And perhaps there is now less danger of being knocked down for 4 x 5 = 12.

Super-stitions

Alice's multiplication table has merely shown us that we should approach things that appear at first glance so obviously absurd rather more carefully, and submit them to a less superficial routine check. The Chinese general's story teaches us the same lesson; however, there is a great difference between the two examples, a difference of nature. In the first case the material we are analyzing is, notoriously, a "learned" one (the mathematician and logician C.L.Dodgson); in the second it is drawn from an archaic tradition generally termed as a "bulk of superstitions" conjointly with the fairy-tale adynata (impossibilities). And it does not necessarily follow from the parallelism appearing here between fairy-tale tasks and some

fundamental notions of modern physics that the two domains may be considered more or less identical: surmising a"lost knowledge" that, sometime in the past, enabled mankind to build things like nuclear reactors, would not be a compulsory conclusion; nor would it necessarily lead to the assumption of some UFO interference. Only a limited conclusion can be drawn viz. that the so-called fairy-tale "absurdities" are not logical impossibilities, but refer to a logic different, indeed, from the classical aristotelian one, yet quite valid from the point of view of positive science. This is a compulsory conclusion, and classifying these metaphors under the catchword of "Absurdities" is misleading in so far as it does not take into account this aspect, i.e. a classification not based on necessary and sufficient conditions.

This entails, of course, the reconsideration of the notions of "primitiveness" and "infantilism" as applied to folklore in general and the fairy-tale in particular. The notion of "primitiveness" is an ambiguous one:on the one hand, it conveys the idea of crudeness - and this is the current acceptation of the word implied in the definition of the fairy-tale; on the other hand "primitiveness"points out an original state, something that was first, and is devoid of any critical judgement. "Infantilism" also suggests both: childhood of mankind, and the child's unripe mind, and there is no ambiguousness here. Now, the kind of logic implicated in the structure of the examined metaphors would hardly allow their being regarded as proof of immature and uncouth thinking (actually, one can arrive at the same conclusion considering the unanimously admitted artistic perfection of the fairy-tales and their highly "abstract style" - which cannot conceivably be the product of a half-baked mind). Is, then. the folk-tale primitive in the other sense, that of mere "origin"?

According to M. Eliade, one often encounters in folk-literature elements that, at first glance,seem to be primitive (in the above sense), whereas they are, in fact, derived from historical religions of a dogmatic type, of which they are survivals, or superstitions in the etymological sense of the word - from "super stat", that which remains above, that which is preserved. Instead of "primitive", M. Eliade suggested "infantile" - to show that these conserved elements are impaired and devoid of the meaning conferred by a philosophical theory of "learned" character. As to the origins of this "theory", the historian of religions traces it back through Iran to India, where the Indo-Aryans have borrowed these elements from the aboriginal populations who, in their turn, had been greatly influenced by Australasian and Indonesian cosmogogonies[22].

Thus, the fairy-tale appears to be primitive in neither sense. Instead of "primitiveness", the more proper term of realm of meaningful, yet still unknown correlations could better serve practical purposes. This is equal to: self-consistent systems fulfilling necessary and sufficient conditions - still to be thrown open, or,as M. Eliade puts it: an underlying theory.

A short remark concerning M. Eliade's use of the word "infantilism" would not be superfluous. While pointing out the fact that the underlying theory is no longer known by the folk narrators and their audience, it is not meant to suggest, as an alternative, spiritual crudeness or simply imbecility[23]. The ignorance of the underlying theory does not exclude its efficacy: it opperates on the level of the unconscious [24], accomplishing an important function: "initiatory scenarios - even camouflaged,as they are in fairy-tales - are the expression of a psychodrama that answers a deep need in the human being"[25]. Tat this

deep need is not the poor's wish-dream ("Armeleutedichtung," "Wunschdichtung") can be easily be seen from the fact that while the folk-tale describes in detail the way to the fulfilling of all desires, with all its hardships, it never cares to picture the revelling in the obtained treasures[26] the absence of such a compensatory fantasmagory is a proof that the fairy-tale is not appealing to merely an inferior intellectual level. This important aspect can be still better understood by examining the traditional function of the fairy-tale, which cannot be done here.

Here, we have to examine the questions raised by the fact that the "absurd" appears to be no longer absurd when more carefully scrutinized. Since the fairy-tale cannot be explained away as sheer irrationality or mere aesthetic performance on the one hand; and, on the other, it being derived from a "theory", as shown by M. Eliade, its underlying "mysterious" realm of meaningful correlations ought not to be as unfathomable as we have used to think.

When not submitted to forcible rearrangements, the folk-tale seems to evade all our attempts to find the system it belongs to:

"Le conte, dans son essence, n'est pas chrétien et il ne le devient que par accident: par les idées,par l'inspiration, par le surnaturel tout particulier dans lequel il se meut, le conte appartient à je ne sais quel monde étrange, imaginaire, très distinct du mythologisme antique, non moins fermé peut-être aux idées chrétiennes".[27]

Thus, nearly a century ago we were warned where we should not look for it: not in what we regard as the only conceivable world inhabited by thinking humans; Europe, to put it briefly, or, more exactly: that part of which has been making history. It is interesting to see the author

seeking refuge in the facile, and by no means obligatory solution of an "imaginary world" after having admitted his ignorance of its nature:"je ne sais quel monde étrange".

There has been no much progress since. All we know for certain now, thank to Max Lüthi's fundamental morphological study, is that the fairy-tale offers man a help in finding his way in this Universe of ours: a way,and means. But what exactly these means are, and what is the way, or theory - this we still ignore.[28] Yet, the means are so much insisted upon in the fairy-tale, that it would be rather natural to term them as a technical paradigm. As to the theory, the Fairy-land should be submitted to a series of tests, in order to see, as precisely as possible, in what measure it fits the more general theory as formulated by M. Eliade.

Test One

Let us outline a few fundamentals parameters of such a test.

1. Mere accumulation of similar motifs and their juxtaposition would not be relevant. It only can lead to trivial conclusions such as their "universality" - which , of course, is a gain, but all it comes up to is considering the fairy-tale as a "plankton" (Paul Delaru's term)of such motifs. This condition is still not sufficient.One can arrive at discerning some principle of organization in this mass of common motifs leading, for example, to connecting the tales to old liturgies and rites, as, indeed, was done by Paul de Saintyves. The result of his research bears nevertheless the mark of too vague a generality, and he does not hesitate to admit it himself when, for example, he says:

"On est beaucoup plus embarassé s'il s'agit de préciser le caractère exact de la cérémonie primitive qui donna naissance à ce type de conte".[29)]

Quite understandably, the question was asked:

"Mais où ces rituels d'initiation ont-ils été pratiqués? Où la légende a-t-elle été suivie? M. Saintyves élude la question ou plutôt sa réponse est toute faite: la légende n'a pas de patrie et les rites en question sont universels".[30)]

In his answer, Paul de Saintyves brings no new element:

"Encore une fois nous ne connaissons pas le rituel initiatique qui corresponde scène par scène aux incidents de notre conte qui ne se réfère d'ailleurs qu'à la tentation initiatique; mais lorsqu'on nous demande où les rituels d'initiation auxquels nous référons ont été appliqués, nous répondons sans hésiter: en Afrique, en Asie, en Amérique, partout..."[31)]

Which is true, but far too general. What is needed is exactly what Saintyves admits not having: a rite, or a liturgy, comparable "scene by scene" as he puts it, i. e. the necessary common morphological traits were not disclosed in a quantity sufficient to constitute the required underlying theory. The reasons of Saintyves' failure are significant: although he connected the fairy-tales with primitive rites throughout the world, he considered them from the modern, historical and sociological viewpoint, and this resulted in a shallow utilitarian picture: while allowing for some cosmical considerations, he strangely limited the fairy-tale horizon:

"En vérité, tous ces personnages sont des héros d' évangile, mais d'un évangile où la terre occupa d'abord

presque toute la place".[32)]

Indeed: "Ne fallait-il pas vivre d'abord?"

This outlook is absolutely inconsistent with that of the fairy-tale's which, as mentioned above, is not "Armeleutedichtung" or, using Saintyves words: "récits qui s'adressaient aux humbles et aux chétifs". Thus, to satisfactory morphological traits another condition should be added: that of a similar spirit, of a general outlook.

To conclude, a practical point should be stressed: the relevant morphological traits of the fairy-tale along with the underlying outlook which constitutes their natural spiritual ambience will be found in greater number and better preserved in countries less influenced by historical evolution which suppressed the most precious of them as embarrassing and meaningless aberrations, whilst they make up the fairy-tale's proper technical language. For Europe this means eastern and particularly south-eastern countries, and Celtic folklore - i.e. precisely the areas which have been rather neglected although their importance for the theoretical research had been pointed out[33)]. Among these technicalities: specific fantastic toponymy and onomastic; measuring implements (like the crooked yardstick) and space and time units, and other metaphors which, when not discarded as merely pointing out very general qualities like "great beauty", "enormous distance", or simply "impossibilities", might serve as indicators of more complex and characteristic properties of Wonderland. The great number of such specific details, apparently small and insignifi - cant, will, of course, narrow very much the field of comparable elements and complicate the test; but these restrictions are the only way to prevent us from obtaining trivial or uncertain results.

2. The result should not be supposed to necessarily

represent the theory. In the most favourable case we may encounter a system claiming to be the theory underlying the fairy-tale; this would lead to a second stage, that of verifying the exclusiveness of this claim. But here, at the outset, we should expect no more than a theory: one of the existing traditional cosmologies approaching as closely as possible the fairy-tale from the double point of view of both severe exigences of morphological comparability, and spiritual outlook. The latter - termed here in a very general manner - should also include the similarity of purpose, i.e. of function supposed to be fulfilled. Such a theory should disclose the fairy-tale's "mysterious" reference system of meaningful correlations by coherently explaining the necessity of images that otherwise appear as mere "funny" improvisations which can be disposed of seemingly without prejudice to the whole as it has, indeed, been done; and, particularly, by disclosing the function the so-called "blind motifs" which, at the present stage, appear as functionless, though they are perceived as organically belonging to the tale[34]. The following questions should, namely, be answered: a) are these blind, or blunt, motifs the result of attrition, i.e. of faulty transmission ("Zersagen", Zerzählen"); b) are they merely a poetical contrivance destined to envelop the tale in mystery; c) are they allusions to a certain reference system accessible to the initiate, in which case the function of b) is not merely that of a genre convention but aims at giving the not initiated an efficient foreboding of such system. In short, a coherent explanation should be given of at least a highly significant part of fairy-tale specific components with their necessary interlinkings.

This would not mean an identity of the two systems, or a genetical filiation: both might be variants of some

third system. The problem of "origin" remains beyond the limits set to this test. However, at its final stage, i.e. after this preliminary donkey-work, the science of History would, probably, find its task somewhat facilitated; the fairy-tale would then more clearly appear as what it claims to be: not only a document of social history, but mainly as one of the spiritual history of mankind. How important a document - this should be elucidated by the outcome of the test.

The limits set to this test do not include any preoccupation with the evaluation of this document's content from the viewpoint of its validity as "objective truth". The setting of these limits was determined by two reasons: first, the starting point was not the seeking of some "truth" as an answer to the great problems of life; it was a purely intellectual curiosity aroused by the intricacy of the fairy-tale texture, delighting, more and more, as time passed, in its deportment in a face of a reality which, as the fairy-tale irony proves it, it did not ignore but disclosed it from quite unexpected angles. Whether it discloses it rightly or wrongly, is immaterial - the game is exciting, the tale strictly observes its own ingenious rules and plays with brio. The attempt in itself of fathoming the rationale of this rare-show of the "fairy-tale's own truth" is sufficiently rewarding.

The second reason of thus limiting the test is a quite obvious one: at the present stage, when we, admittedly, do not grasp yet the meaning and nature of the fairy-tale, any evaluation of its "truth" would be devoid of significance. But there is one thing we can say with certainty: from a purely logical point of view the fairy-tale's Wonderland is not necessarily absurd and irrational - no more absurd or irrational than the Universe itself.

Then, what is it? Is it - to take the most favourable explanation currently proposed nowadays - mere poetry? Or is this explanation simply reversing the situation pointed out by Monsieur Auguste C. Dupin when speaking of the insufficiency of being a mere mathematician, without being a poet at the same time? In the case of the fairy-tale, its "poet" being at the same time a "mathematician" should, of course, be understood in a less strict sense - something else than the mere artistic aspect. Some kind of knowledge that leads us back to that realm of "meaningful correlations" underlying the work of art which is the fairy-tale, i.e. some additional dimension. For, saying "meaningful correlations" is but asking a question and leaving it open: what is, here, the meaning of "meaningful"? In other words: what is "the theory"?

3. Let us return once again to Lewis Carroll and, this time, ask the question whether, beside his mathematical knowledge, there also was some other kind of knowledge determining the hidden texture of his Fairy-land. He used to say that he "didn't mean anything" except fun, or, at any rate, that words, and a whole book, "mean more than the writer means". Should we, then, still ask our question in spite of his warning? The answer is given by Lewis Carroll himself - indeed, many years after the two Alice Books, namely in his Preface to "Sylvie and Bruno Concluded:"

It may interest some of my Readers to know the theory on which this story is constructed. It is an attempt to show what might possibly happen, supposing that Fairies really existed; and that they were sometimes visible to us and we to them; and supposing also, that human beings might sometimes become conscious of what goes on in the Fairy-world - by actual transference of their immaterial

essence, such as we meet in "Esoteric Buddhism"[35].

This is a very important statement: a) it shows that, beside the already mentioned allusive linking to positive sciences (mathematic, physics), Lewis Carroll's "fantasy" nourished also on a different kind of knowledge; b) moreover, this other domain was the one which served to construct his Fairy-world and, as such, represents its theoretical basis - the Theory (the word "theory" is emphasized in Lewis Carroll's text, as well as "possibly"; c) this theory is no invention of his, for reference is explicitly made to an existing, Indian, traditional system which he names: "Esoteric Buddhism"; d) this specification: "Esoteric Buddhism" bears a double significance: on the one hand, the term "esoteric" is in flagrant contradiction with any notion of positive science which it, nevertheless, does not annul, since the theory is based upon the assumption that "Fairies really existed". On the other hand, saying "Esoteric Buddhism", and not merely "Buddhism", Lewis Carroll makes a clear choice preventing any possible confusion which might occur owing to current ideas rather inclined to interpret (mere) "Buddhism" in a way familiar to modern Western thought; he refers to a specific aspect of Indian tradition. Of this important distinction more should be said in another chapter of these Notes; yet, here, we can already mention what Lewis Carroll is reffering to, quoting further from the same passage:

"I have supposed a Human Being to be capable of various psychic states, with varying degrees of consciousness, as follows:

a) The ordinary state, with no consciousness of the presence of Fairies;
b) The 'eerie' state, in which, while conscious of actual surroundings, he is also conscious of the

presence of Fairies;

c) A form of trance, in which, while unconscious of actual surroundings and apparently asleep, he (i. e. his immaterial essence) migrates to other scenes, in the actual world, or in Fairyland, and is conscious of the presence of Fairies.

I have also supposed a Fairy to be capable of migrating from Fairyland into the actual world, and of assuming at pleasure a Human form; and also to be capable of various psychical states..."

Technique

It will not be our purpose here to examine in detail the way this underlying theory is reflected in Lewis Carroll's Fairyland. It will suffice to register here his assumption based on different states of consciousness, which unmistakeably refer to Indian technique of citta-vṛtti-nirodha, i.e. control of the mental waves with its stages: jāgrat (wakefulness), svapna (dream), suṣupta (deep sleep), the fourth and final one being that of turīya (merging in the universal)[36]. And this technique is: Yoga.

Now, all this concerns Lewis Carroll, and the very legitimate question should be asked: whether, starting from the mere fact he uses fairy-tale material, we may draw the conclusion that the folk-tale is also "constructed" on the basis of the same theory?

Undoubtedly, Lewis Carroll's case might be taken as an interesting suggestion, and adopted as a working hypothesis to be verified on genuine folklore material. Yet, there are quite different and good reasons to look in India for the necessary starting point.

The first and very weighty one is that Indian tradition offers a unique advantage for this kind of research, as beside the symbolic images it also has their exegesis. These images are for a great part easily recognizable as universally encountered ones. Their exegesis has been preserved by the tradition from most remote times, and is very detailed, contrasting thus with many other written tradition where only lacunary texts are available. In fact, it is so rich and elaborate that we are facing a great number of various interpretations: there are six orthodox philosophical systems (āstika darşanas), three unorthodox (nāstika darşanas) among them Buddhism, as well as various cults and "sects"; to which the esoteric dimension should be added. This great variety shows clearly the difficulty of making a choice.

Ours would not be the first attempt of connecting in some way or other the fairy-tales with India - there had been an important current of "Indianism" in the fairy-tale research which nowadays faded away failing to bring the expected results. This current had two essential characteristics: on the one hand it was interested in discovering the "origin" of fairy-tales; by exploring the ways of their presumed migration from India; on the other hand this migration was mainly connected with Buddhism, viz. "Indian" was understood largely as "buddhist" (and there are signs that the fairy-tale research still suffers from this bias). Moreover - and here Lewis Carroll's specification appears to be the more interesting - no special attention was given to its "esoteric" aspect. As already said, our test leaves out any preoccupation with the "origin" and, implicitly, with migration. On the other hand no necessity appears to confine the Indian tradition to Buddhism, nor to any other precise system.

There is, of course, the indication contained in Lewis Carroll's theory which points to Yoga, and this indication should be followed and verified. However, it seems to be a better method to first approach the Indian material from what notoriously constitutes its central pivot, i.e. the Vedic tradition. For this we need some concrete and significant common point between the two system to be examined conjointly - the Vedic tradition and the folk-tale. Such a common aspect can be found in the use of "absurdities".

The paradoxical riddles of Rşi Vasukra in three hymns of the Ṛgveda (X.27-29) are highly puzzling for the researchers; yet, they cannot be dismissed offhand since their importance lies in their being couched in the language of Vedic symbolism[37]. We will here give three samples of these riddles:

1. RV X.29.9 speaks of two kinds of animals - yukta and ayukta, i.e. yoked and yokless; the former should be unbound, while the latter need one who will yoke them. A similar motif, which is known in Greek mythology as Admetus' task of yoking together a boar and a lion, is also familiar in the folk-tale; and the same difficulty of "making it throughout intelligible" (to use V.S. Agrawala's words referring to the Vedic text) appears here clearly from the fact that it cannot be comprehended by the principles of current folklore motifs classification: in Stith Thompson's "Motif-Index"[38] which is a basic work in this domain, this motif (H1149.1) is accomodated in the storage-room of heteroclite paraphernalia under the heading of "Miscellaneous superhuman tasks". And yet this motif deserves by no means to be regarded as a peripheral element, since it is explicitely connected with the sacred: obviously so in the context of Ṛgveda, and no less clearly in the case of Admetus who fulfilled his task with Apollo's and

Hercules' help. In the folk-tale the yoking together of two different animals (bear and wolf, or hare) is a mischievous "trick" accomplished by a priest's farm-hand[39].

2. The next two specimens from Ṛgveda refer to a "reversed world" in a series of paradoxes of the kind that use to appear in the folk-tales. For example: "The fox steals up to the approaching lion" (RV X.28.4). In the folk-tale these paradoxes mostly appear in the initial formulae, for example Breton: "Quand les poules avaient des dents"[40] i.e. a week animal as strong, or even stronger than the rapacious, as in the Roumanian formula: "When mice ate cats"[41].

3. The "rivers sending their swelling waters backwards" (RV X.28.4) also serves to describe the "reversed world", as in the folk-tale: "the streams flow uphill"[42].

It is not necessary at the moment to present the exegesis of these paradoxes, as proposed for example by V.S. Agrawala in his cited work. Instead, it would be of interest here to mention that these paradoxes are an important part of Indian traditional folklore which has very ancient roots, reaching, in certain cases at least, to pre-vedic times. A revival of this enigmatic symbolic language (sandhā-bhāşa) consisting of such paradoxes (ulţabamşi) is especially noticeable in Tantrism; it plays an important role in nāthism whose semi-legendary founder, Matsyendra-nāth, is supposed to have lived in the XII century A.D., if not earlier; his disciple, Gorakh-nāth, is the presumed author of the Haţhayoga treatise[43].

This domain deserves our special attention for we not only find there "riddles" similar to those we have cited from Ṛgveda - e.g. of the type "the jackal has eaten up the dog", and "water of the ebb-tide goes against the current"[44] we can also see a closer similarity to the forms current in

the folk-tales. Thus, while the passage cited from Ṛgveda speaks of the yoking of kine, viz. of animals of the same species, the sandhā-bhāṣa enigmatic language uses the same image as in the folk-tale(and as in the Admetus myth),mentioning the yoking of animals of different species:"I have yoked the tiger and the bullock together", or " the tiger and the wild buffalo are yoked together". And the absurd "The ox has given birth but barren is the cow;it is milked in the pot thrice a day" that we find in this enigmatic language, has its correspondent in the folk-tales as type AT 875 B_1: "A king orders his adviser to bring him bull's milk or to have a bull bear a calf"[45].

Here, too, we shall abstain from presenting now the exegesis; but an important fact should be stressed:this similarity between the sandhā-bhāṣa domain and the folk-tale images is not a merely formal one. It bears a deeper significance in that it points to a similar spiritual outlook. In both this enigmatic language and in the folk-tale the team to be yoked differs from the Vedic one in that it is composed of animals of two different species. Initially,of course, the team is a "normal" one, consisting of animals of the same species and of a corresponding class fit for being yoked. They are kine in the Vedic riddle to which the paradox seems to be alluding; in the folk-tale the "trickster" also had initially a normal team: oxen, which then were eaten up by the wild animals. In the context of the folk-tale there are many other similar substitutions, and so is the case also in the Indian enigmatic language. And in both cases these substitutions are ostentatiously and purposely served up:"Hear of some thing strange" announces the popular poet Kabīr whose ulṭabaṃsi (paradoxes)are drawn from nāthism; and we all know that folk-tale initial formulae are unmistakeably a declaration of the same kind serving to introduce the audience into its strange Wonderland.

Thus, beside the technical means, we can perceive,from the very nature of the paradoxes, a similarity of purpose.This purpose, defined in Kabīr's terms, is: understanding "the Veda reversed", for "this is the primal teaching". More generally said, it is: transcending the authoritative teachings, or simply: leading us to a way of thinking different from the usual. As far as the fairy-tale is concerned, it seems hardly necessary to remind of the hero's notoriously nonconformist behaviour.

No wonder, of course, that such an attitude has given rise to severe criticism both in India and as regards the European fairy-tale. Yet the principle of understanding "the Veda reversed" does not actually mean - at least not in all cases - the simple negation of the sacred text, the claim being rather that of a "complementarity" - which, naturally, implies a different perception of the absolute character of this text. Besides, we can read, in such an authoritative text as the Bhagavatgītā (XV,1),one of the Mahābhārata books, that the real knower of the Vedas is he, who understands that the Aśvattha tree (Ficus religiosa - the tree of eternal life) grows in a reversed way: roots upwards and boughs downwards.

This reminds us that we have not yet mentioned a large zone of the Indian scene, namely the itīhasas and and the purāṇas, a literature bringing the Vedic teaching at a popular level[46] and considered as the "fifth Veda". This literature is indispensable for any research connected with Indian tradition:
"The key to Purāṇas lies in the unravelling of the Vedic symbolism, and vice versa the Vedic symbols find clarity of explanation in the Purāṇic legends"[47]

India offers, thus, a vast and highly complex field. In fact, beside Lewis Carroll's reference to "eso-

teric Buddhism", the similarities noted above between the sandhā-bhāṣa enigmatic language and the folk-tale encourage us to apply our test in the more restricted domain to which this language pertains - a choice which would also present the advantage of not excluding Lewis Carroll's indication.

This domain seems to prove most promising for our purpose, since it is likely to show a fair degree of congeniality with the folk-tale, resting at the same time on an elaborate theoretical background. However, before taking a final decision in this sense, it only would be natural to first consult the Indian fairy-tale itself asking the question whether it can provide us with some useful indication as to what it might consider its "underlying theory". This question is the more justified as, in contrast to the European forms, the Indian fairy-tale, following in this general example of Indian mythology, contains explicit or implicit references to an exegetic context. The most known collection is the famous "Ocean of Story" (Somadeva's Kathā Sarit Sāgara)[48].

As it happens, we find there a most precise definition of the fairy-tale as genre, from the traditional point of view; we also encounter there reference to the underlying theory and technique, which are explicitly named: Saṁkhya and Yoga.

Incidentally, an examination of the "Ocean of Story" would put in an interesting light the intriguing passage, cited by us, in which Lewis Carroll outlines his theory of Fairyland and, particularly, formulates the principle of Fairies' migration from one world to the other[49].

NOTES

1. The passages cited are all to be found in Phillips 1974, pp., in order: 382,361,340,366,338,332,366,364,393,342, 339,342. The "absurdities" mentioned p.1 of these "Notes on Fairyland" are taken from initial formulae of fairy-tales: Slovak, Russian, Roumanian, cf. Roşianu 1973; "while ascending you descend" and "the crooked yard-stick" are from fairy-tale texts - the former Roumanian (Ispirescu, Cele 12 fete de împărat şi palatul fermecat), the latter Hungarian (Kovacs 1966, Die Schwäger der Sonne, No. 17).

2. Cf. Gardner 1970, p.38, n.3 which reads: "The simplest explanation of why Alice will never get to 20 is this: the multiplication table traditionally stops with the twelves, so if you continue this nonsense progression- 4 times 5 is 12, 4 times 6 is 13, 4 times 7 is 14, and so on - you end with 4 times 12 (the highest she can go) is 19 - just one short of 20.

   A.L. Taylor, in his book The White Knight, advances an interesting but more complicated theory. Four times 5 actually is 12 in a number system using a base of 18. Four times 6 is 13 in a system with a base of 21. If we continue this progression, always increasing the base by 3, our products keep increasing by one until we reach 20, where for the first time the scheme breaks down. Four times 13 is not 20 (in a number system with a base of 42) but "1" followed by whatever symbol is adopted for "10".

3. In fact, A.L. Taylor's approach (with the assistance of James Cassells, M.A., B.Sc.) should not be regarded as a particularly complicated theory. When faced with a"puzzling"and apparently absurd calculation which, nevertheless, suggests some system (as Alice's multiplication does), thinking of a base different from 10 is one of the first things a mathematician would do. As A.L. Taylor (1952, pp. 46 sq.) pointed out: "Mathematicians will have no difficulty in recognizing this as a problem based on scales of notation..."
Quite independently, a Roumanian physicist (Ionescu 1973) had recourse to the same approach for interpreting a series of "magic squares" connected - apparently quite arbitrarily - with corresponding cabbalistic diagrams; both the magic squares and the diagrams were related to a corresponding planet, of which the latter represented the "vibrational tonality". Neither seem the magic squares and the corresponding diagrams to have anything in common with each other, nor the cabbalistic flourishes look like something that would justify their claim to represent physical properties. One is the more inclined to discard all this as pure fantasy as the squares and flourishes are designated as amulets. In his mathematical analysis Dan Ionescu wrote the numbers of the magic squares in a base equal to the number of cells on the side of each square: for a magic square 4 x 4 - base 4, square 5 x 5 - base 5 and so on. Then, in each square he split the thus obtained two - figure numbers constructing, in each case, two squares containing each single units in the cells. He then followed the numbers in their natural order from zero, superimposed the squares and thus obtained itineraries;he compared the latter with the cabbalistic diagrams designated as "vibrational tonality" and: "found that all designs of this row (except for one corresponding to ma - gic square of 3, and for a few flourishes) can be rediscovered starting from the corresponding magic squares and that each design is exclusively specific to the correspondig square". Subsequently, he "determined that in some cases these designs correspond exactly to the nodal lines that appear on vibrating membranes and plates kown in contemporary acoustics as 'Chladni's figures', and that the two diagonals are always possible nodal lines.
From the mathematical point of view these nodal lines result from the solution of the wave equation $\frac{d^2n}{dt^2} = c^2 \Delta u$, for given boundary conditions".
The passages quoted here are from D.Ionescu's paper at the IXth International Congress of Anthropological and Ethnological Sciences (Chicago 1973); but there is much more in it - for example "three-dimensional vibrations", as in reference cited above (1972), and I am informed that, using more sophisticated methods, he obtained other important results, unpublished as yet.

4. Fromm 1953. Paul Delarue's criticism in Delarue 1951; see also Soriano 1977, pp.46-48.

5. Delarue 1957, p.40; see also Soriano 1977, pp.41-42.

6. K.Ranke in Karlinger (ed) 1973, p. 320.

7. Lüthi 1975, p.42.

8. Gerndt 1975.

9. Lehtipuro 1974.

10. Soriano 1977, p.75

11. P. Ispirescu, l.c.

12. HDM s.v. "Geheimsprache", which, however, does not include the initial and final formulae as a special form of secret language.

13. Gardner 1970, p.207, n.6.

14. T.B. Strong, "Lewis Carroll" 1898, in Phillips 1974, p.75; for other authors mentioned above see ib.

15. Heisenberg 1960. - There is, of course, Lewis Carroll's "Euclid and his Modern Rivals" to be taken into account, and Toth 1977, p.145 wonders: "...Lewis Carroll,refusait obstinément non seulement la GNE/i.e. non-Euclidean geometry/ mais toute réforme mineure de la géométrie euclidienne. Il est étonnant de voir combien l'auteur d'Alice et de la Chasse au snark a pu manquer de sensibilité à l'égard de la poésie 'absurde',propre à l'espace géométrique. (emphasis mine). The Alice Books, and the hunting of the Snark, are, indeed, inscribed in a non-Euclidean space: "In Alice he had had some fun with scales of notation and the dynamics of a particle. In Through the looking-glass he needed quaternions, elliptic functions and multidimensional geometry...He used them, or the ideas they suggested, to make a non-Euclidean world, peopled with chess-men and nursery-rhyme grotesques, and into it sent his lost Alice, wool-gathering" (Taylor 1952, p.93, see also p. 145; "Euclid and his Modern Rivals" is discussed ib. pp. 168 sq.).

16. This is the way non-Euclidean geometry was greeted by Dühring: "demented insanity", "semi-poetry and total nonsense", "mystic theorems and figures"(cf.Toth l.c.). - Examples of the paradoxical initial formulae (following below), containing both affirmation and negation, i.e. of the type "There was. There was not"can be found in Roşianu 1973, p.22 (Macedoroumanian,Georgian, Albanian, Turkish, Turkmen); Romanic in Giese 1929, pp.17, 18 (Mallorca: "Aixó era i no era"; Chile: "Ést'era y ésta no era"); Nâhua in Léon-Portilla 1959,chap. "Origin of man", as "intellectual circumspection".

17. Here a remark is necessary: for fairy-tales analyses a capital work is at the folklorist's disposal, namely the Motif-Index (Thompson 1956) where the above task is worded in a different way: "H.1045. Task:filling a sack full of lies (truths)" - i.e. either lies, or truths. This reflects, of course, the texts which had been consulted, but it is known that most of the particularly relevant geographical areas (Eastern and southeastern Europe, and India among others) have been systematically neglected, and, especially, such "queer" tasks as implying both lies and truths have been considered deviant from the (logical) norm. In fact, the option "either-or" is deviating from the fairy-tale norm - which is paradox. Filling with lies or truths only would not be a task matching with that of herding rabbits; being the second it should raise to a climax. Logically, the first and the second task are the same, the solution of the first serves as reference in the second. The logical "normalization" found a support in the confusion with the task of telling the best lie - cf. BP III 273 rep. II 506.

The concrete text used here is a Roumanian tale (Sbiera 1971, "Fata Rumpe-haine").
This"either-or" is " a poor thin way of doing things" as the Red Queen would say (Through the Looking-glass). Alice is puzzled:

> "Are five nights warmer than one night,then?" Alice ventured to ask.
> "Five times as warm, of course."
> "But they should be five times as cold,by the same rule-"
> "Just so!" cried the Red Queen, "Five times as warm, and five times as cold-"

Just so, and the emphasis ("and") is Lewis Carroll's.

18. cf. Maryse Choisy, in le Monde of 26-27.2.1978, p.15.

19. Smirnov 1961, II, p.219, comment on Mokşa-Dharma 251,22

20. Panikkar 1976, pp. 232-234.

21. Of course, Dupin means a certain type of mathematician, as above. On the other hand Dupin's reasoning is a very natural one from the point of view of traditional (i. e. what Coomaraswamy calls mediaeval and oriental)art, where a dissociation of art from intellect is not conceivable: "The artist's mind and body are both involved: his pleasure is both intellectual and aesthetic (not as we now imagine merely aesthetic). He both understands what he is doing and feels it" (Coomaraswamy 1938, p.38).

22. Eliade 1939, pp.74, 71.

23. Cp. "le peuple imbécile" in Soriano 1977,p.114; many other examples in BP IV, Zeugnisse.

24. M. Eliade in Karlinger (ed), 1973, p.318.

25. Eliade 1958, p.126.

26. K. Ranke in Karlinger (ed.), 1973, p.330.

27. Boissard 1886, p.388, quoted by Delarue 1957.

28. Stumpfe 1969, p.14.

29. i.e. Beauty and the Beast. Saintyves 1923, p.452.

30. H. Hubert in Rev. d'ethnologie et des trad. pop.,1921, II, p.323.

31. Saintyves 1923, p. 396. The tale in question is Barbebleue.

32. ibid. p. 349.

33. See Preface p. 5 in Thompson 1973.

34. Lüthi 1975 says in the passage already mentioned (p.42): "...Scheinen auf verbogene Zusammenhänge hinzudeuten und erhöhen so den Eindruck eines geheimnisvollen,sinnerfüllten Beziehungsreichtums, den man hinter dem Märchen zu spüren vermeint, gerade weil es darauf verzichtet, die Dinge äusserlich aufeinander zu beziehen". In a more recent article (EM II, 1-2, 467-471) he chose a much vaguer wording: the blind motifs are perceived as "somehow fabulous" contributing to make the fairytale appear full of mystery" ("...als irgendwie mär-

chenhaft empfunden...und...tragen dazu bei,die Märchenwelt als geheimnisvoll erscheinen zu lassen").

35. Quoted by A.L. Taylor 1952, pp. 95-96.

36. For these see for example Dasgupta 1974, p.176; Eliade 1975, pp. 47 sq., 129. There is also Lewis Carroll's rule for finding fairies: "that it must be a very hot day - that we may consider as settled; and you must be just a little sleepy - but not too sleepy to keep your eyes open, mind. Well, and you ought to feel a little - what one may call "fairyish" - the Scotch call it 'eerie', and perhaps that's a prettier word". (Cf. Taylor 1952, pp. 81-82).

37. Agrawala 1962, pp.78 sq.

38. Thompson 1956.

39. Versions from Roumania, Lorraine, Sicily etc. are mentioned in BR pp. 822, 953 n.3, 940.

40. Luzel 1887, I, Preface p.3, passim.

41. Roşianu 1973, p.25 where more examples will be found.

42. BP IV 119.

43. For sandhā-bhāṣa see Eliade 1975, pp. 249 sq.;Matsyendranāth ib. pp. 304 sq.; haṭhayoga ib. pp. 229 sq.

44. These two examples as well as those that follow are taken from Dasgupta 1969, Appendix E, pp.413-424.

45. For the area covered by different variants see K.Ranke EM I, 1, 79-81 (s.v. "Ad absurdum führen").

46. For the notions of itihāsa and purāṇa see Stutley 1977 s.v.

47. Agrawala 1962, p.132.

48. KSS.

49. In fact, some preliminary prospecting work has already been done in my essay on anamnesis in the Fairy-tale "Time against the grain" (Timpul în răspăr. Incercare asupra anamnezei în basm, în: Buletinul Bibliotecii Române, vol. V (IX) - Serie Nouă, Freiburg i.Br. (W.Germany 1975/1976, pp.205-406 + I-VI).

REFERENCES CITED

Abbreviations

BP Bolte, Johannes und Polivka, Georg. Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm. I-V, Leipzig, 1913-1932.

BR Sainénu,Lazăr. Basmele române în comparaţiune cu legendele antice clasice şi în legătură cu basmele popoarelor învecinate şi ale tuturor popoarelor romanice. Bucuresci,1895.

EM Enzyklopädie des Märchens. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung. Berlin - New York, 1975 sq.

HDM Handwörterbuch des deutschen Märchens. Bd. II, Berlin, 1934/1940.

KSS Penzer, N.M. The Ocean of Stories: being C.H. Tawney's translation of Somadeva's Kathā Sarit Sāgara. 10 vols. London 1923 sq.

AGRAWALA, Vasudeva S. 1962 Sparks from the Vedic fire. Varanasi.

BOISSARD, abbé Eugène 1889 Gilles de Rais, maréchal de France dit Barbe-Bleue, 1400 1441.

COOMARASWAMY, Ananda 1938 The Philosophy of Mediaeval and Oriental Art. In: Zalmoxis I, pp.20-49. Paris-Bucureşti.

DASGUPTA, Shashibhusan 1969 Obscure Religious Cults. Calcutta.

- " - 1974 An Introduction to Tantric Buddhism. Berkeley & London.

DELARUE, Paul 1951 Les contes merveilleux de Perrault. In: Bulletin folklorique d'Ile-de-France, octobre décembre.

- " - 1957 Le conte populaire français, I. Paris.

ELIADE, Mircea 1939 Les livres populaires dans la littérature roumaine. In: Zalmoxis, II, 1, pp.63-78.

- " - 1958 Birth and Rebirth. The Religious Meaning of Initiation in Human Culture. Transl.from French by Willard R. Trask. New York.

FROMM, Erich 1953 Le langage oublié. Introduction à la compréhension des rêves. Paris.

GARDNER, Martin 1970 The annotated Alice. London.

GERNDT, Helge 1975 Volkserzählungskongress Helsinki 1974. In: Zeitschrift für Volkskunde, 1975,1,pp.103-107.

GIESE, Wilhelm 1929 Zur Morphologie der Märchen der Romanen. Palma de Mallorca.

HEISENBERG, Werner 1960 Sprache und Wirklichkeit in der modernen Physik. In: Wort und Wirklichkeit. Sechste Folge des Jahrbuches Gestalt und Gedanke. München, pp.32-62.

IONESCU, Dan 1972 Researches on antique magic squares and cubes. In:Bulletin mathématique de la Société des sciences mathématiques, tome 16 (64),nr.2,pp.173-190,Bucureşti.

KARLINGER, Felix(ed.) 1973 Wege der Märchenforschung. Darmstadt.

LEHTIPURO, Outi 1974 In Search of New Folkloristics-World Congress of Folklorists, held in Helsinki, June 16-21, 1974. In: Newsletter, Nordic Institute of Folklore, vol. 2, 3, pp.7-11. Turku.

LEON-PORTILLA, Miguel 1959 La filosofía Náhuatl estudianda en sus fuentes. Mexico.

LÜTHI, Max 1975 Volksmärchen und Volkssage. Zwei Grundformen erzählender Dichtung. Bern - München.

LUZEL, F.M. 1887 Contes populaires de Basse-Bretagne. 3 vols. Paris.

PANIKKAR, Raimundo 1976 La sécularisation de l'hérméneutique. Le cas du Christ:fils de l'homme et fils de Dieu. In: Herméneutique de la sécularisation (Enrico Castelli ed.).

PHILLIPS, Robert (ed.) 1974 Aspects of Alice. London.

ROSIANU, Nicolae 1973 Stereotipia basmului. Bucureşti.

SAINTYVES, Paul de	1923	Les contes de Perrault et les récits parallèles. Leurs origines. Coutumes primitives et liturgie populaires. Paris.
SMIRNOV, B.L.	1961	Mahabharata. Mokşa Dharma. Perevod, predislovie i tolkovyj slovar, I-II. Aşhabad.
SORIANO, Marc	1977	Les contes de Perrault. Culture savante et traditions populaires. Edition revue et corrigée Paris.
STUMPFE, Ortrud	1969	Die Symbolsprache der Märchen. Münster.
STUTLEY, Margaret	1977	A Dictionary of Hinduism. Its Mythology, Folklore and Development 1500 B.C. - A.D.London
TAYLOR, Alexander L.	1952	The White Knight. London.
THOMPSON, Stith	1955	Motif-Index of Folk-Literature 6 vols. Copenhagen and Bloomington, Ind.
- " -	1973	The Types of the Folktale, a classification and Bibliography. FFC No. 184 Helsinki.
TOTH, Imre	1977	La révolution non euclidienne. In: La Recherche, vol. 8, No. 75, février, pp. 143-151.

L'UNITÉ DANS LES COSTUMES TRADITIONNELS ROUMAINS

par Denise POP-CÂMPEANU

Alexandru TZIGARA-SAMURCAŞ écrivait en 1925:"Si notre langue /celle du peuple roumain/ imposée par la force d'un peuple conquérant est classée parmi les néo-latines, notre art, par contre, garde son caractère purement local, avec des reflets de l'Orient proche et nullement de la civilisation méditerranéenne de laquelle, à tort, on veut nous rendre tributaire"..."C'est dans son art et ses usages bien mieux que dans sa langue que se reflète l'âme d'un peuple".[1] L'historien Nicolae IORGA expliquait le caractère unitaire de l'art populaire roumain par son origine commune à un certain nombre de groupes de populations issues de deux grandes peuplades barbares indo-européennes: les Illyriens et surtout les Thraces. Des genres identiques de vie agro-pastorale dans les structures sociales et économiques résultant d'un degré similaire de l'évolution des techniques ont pu favoriser la continuité d'"un type d'art populaire que les siècles n'ont pas réussi à changer et les frontières à différencier essentiellement".[2]

1. în L'Art du peuple roumain,Bucureşti, 1925, p.33.
2. "..." extrait de N.IORGA L'art populaire en Roumanie, introduction p.XI.

Le costume thraco-illyrien largement répandu dans le centre et l'est de l'Europe aurait pénétré vers le sud jusqu'en Grèce et même jusqu'en Egypte, puis aurait été véhiculé par les Goths vers le nord, des côtes de la Mer Noire jusqu'à la Péninsule scandinave. Les Thraco-Illyriens affectionnaient, comme les autres peuples limitrophes, l'art géométrique ou la très forte stylisation des formes empruntées à la nature. Or tous les historiens et les ethnologues reconnaissent que l'art du paysan roumain est essentiellement basé sur l'art géométrique. L'historien Nicolae IORGA allait même jusqu'à écrire que tout ce qui n'est pas géométrique dans l'art du paysan roumain est d'apport étranger. L'opinion de Georges OPRESCU est plus nuancée à cet égard. Voici ce qu'il a écrit à ce propos vers les années 1920[1]:

> "Tout en étant fréquent, le style géométrique est loin d'être exclusif en Roumanie. Les broderies, les tentures et tapis, la céramique, même le bois s'inspirent souvent de motifs naturalistes. Ce serait amputer l'art rustique de ce peuple d'une partie importante de ses créations, que d'en retrancher tout ce qui n'est pas franchement géométrique. Le style géométrique est beaucoup plus répandu qu'on ne le croit et il est loin d'être le signe caractéristique de l'art roumain..."

C'est vrai, de l'Amérique précolombienne à la Polynésie, des rives de la Mer Baltique à l'Afrique du nord et plus bas encore, le style géométrique s'étend sur une aire considérable.

Georges OPRESCU poursuit encore:

> "Dans l'histoire de l'évolution humaine il est posté-

1. în Arta ţărănească la Români. - Bucureşti, 1922

> "térieur au grand art naturaliste du Renne. Il semble être le langage d'une autre humanité. Correspond-il à des aptitudes plus rigoureusement intellectuelles, à une prédilection instinctive ou réfléchie pour les formes abstraites? A une époque plus proche de nous, l'art géométrique peut être considéré comme une tentative de simplification, de stylisation, ou, en sens inverse, comme une ébauche malhabile de formes organiques. Cette concision forcée, souvent arbitraire, cette "sténographie" surréaliste, si elles se retrouvent à l'enfance de l'art, sont souvent aussi le fruit de la négligence, de la paresse, de la fatigue lorsqu'un motif a été trop souvent répété."

Mais Georges OPRESCU soutenait vers les années 1935 que les formes, les lignes des dessins, sont tributaires des matériaux utilisés et des techniques employées. Autrement dit, à un niveau comparable d'évolution des techniques, les objets produits à travers le monde présentent des similitudes de création sans que l'on puisse pour autant penser qu'il y ait eu emprunt, imitation ou copie. A ce propos, trente ans plus tard, en 1965, Tancred BĂNĂŢEANU, ethnologue roumain, spécialiste d'art populaire et actuellement directeur du Musée d'Art Populaire de Bucarest - musée qui possède une collection inestimable de costumes des pays roumains - tenait à peu près la même position théorique: refus des analogies uniquement par migration ou diffusion:

> "Comment pourrait-on interpréter, dit-il, les analogies entre l'art populaire roumain et l'art populaire mexicain, celui de certaines minorités de Yunnan ou de Sintsian en République populaire chinoise?[1]

1. în Portul popular românesc, Ed.didactică şi pedagogică, Bucureşti, 1965, p.12.

Nous ouvrons une paranthèse pour ajouter que le métier à tisser de Chine est identique au vieux război de ţesut horizontal des paysannes roumaines. Mais revenons-en à T.BĂNĂŢEANU. Il soutient que ces analogies sont dûes à un mode de vie identique qui mène à des transpositions similaires d'une même conception artistique et à l'emploi de techniques identiques pour travailler les mêmes matières premières. Il attribue les analogies d'expression artistique à la structure et à la configuration socio-économique des communautés humaines ayant des modes identiques de production des biens matériels et la même manière d'assurer leur existence, à quelque endroit du globe qu'elles se trouvent.

Nous avons donc de quoi méditer sur les penchants et les goûts qui poussent les uns ou les autres vers les lignes et les motifs géométriques plutôt que vers une imitation plus naturaliste des objets, des fleurs, des animaux et des personnages qui les entourent. G. OPRESCU dira encore, nous citons:

> "L'impulsion qui porte les gens à inventer des harmonies de couleurs et des formes plaisantes à l'œil est indépendante de ce qu'on appelle communément intelligence et raison. C'est une prédisposition qui peut être maintenue et fortifiée par une longue habitude, stimulée par un sentiment puissant, comme l'amour, la reconnaissance, le respect, l'orgueil l'émulation..."

C'était évidemment vrai, en Roumanie, où l'on sait que le berger durant les longues heures de solitude, avec amour et patience, sculptait, taillait, incisait les branches des arbres pour façonner et décorer la quenouille, la cuillère ou tout autre objet utilitaire d'usage domestique qu'il offrait à sa belle, à la veillée, tandis que celle-ci passait ses journées à préparer en tissant et brodant

son trousseau qui était composé non seulement des pièces de vêtement mais de tout le linge de maison, les tissus d'ornement et les tissus rituels qui recevaient tous un décor élégant.

Bénéficiant à l'origine du fonds commun autochtone dace (on sait que les Daces formaient un rameau sûr des ancêtres Thraces et Illyriens), le costume roumain malgré sa parfaite continuité et son extraordinaire unité de structure, subit au cours de son histoire les influences des peuples limitrophes et des minorités étrangères qui s'implantèrent dans les territoires des anciennes provinces roumaines. Par exemple en Transylvanie, quelques emprunts faits aux Sași[1] ont été adaptés, retransformés, digérés par l'esthétique du peuple roumain. A l'inverse, les minorités Szeklers, Magyares ont assimilé le costume des Roumains au point que les spécialistes du vêtement hongrois étudient à part les vêtements des minorités magyares vivant sur le sol roumain, leurs vêtements n'ayant presque rien de commun à ceux qui sont portés dans les provinces de Hongrie. Dans les montagnes moldaves, les Hongroises ont même conservé le costume aux longs voiles placés sur une forme spéciale que les Roumaines ont abandonnée déjà depuis la fin du siècle dernier.

Au sud, il y eut pénétration des éléments slaves du sud du Danube, ainsi que des infiltrations turques en Valachie et en Dobroudja.

En Moldavie, le problème des emprunts ou des analogies est beaucoup plus épineux encore étant donné que deux

1. Nom roumain donné aux minorités cohabitantes "saxonnes". En fait il s'agit des descendants de Mosellois venus s'installer en Transylvanie dès les XIIe et XIIIe siècles.

provinces moldaves (de langue roumaine) n'ont cessé au cours des deux derniers siècles d'être tantôt raccrochées à l'empire russe, tantôt rattachées à la Moldavie roumaine et qu'elles sont actuellement et depuis la dernière guerre mondiale rattachées à l'U.R.S.S. Il s'agit de la Bessarabie et de la Bucovine du nord. Les vêtements brodés et tissés de la petite-russienne et de l'ukraïnienne carpathique semblent très proches des vêtements de la paysanne roumaine vivant en Moldavie du nord ou au nord de la Transylvanie.

Vers l'ouest, dans le Banat, ce sont des analogies avec les vêtements des Serbes du nord qui sont également à noter. Serait-il si aisé pour un néophyte de distinguer sans se tromper une Roumaine du Banat d'une Yougoslave portant un costume dinarique de Bosnie-Herzégovine ou d'une paysanne de l'ancienne raïa turque de Serbie? Serait-il si facile de ne pas confondre une paysanne de la région d'Arad avec certaine paysanne de la côte dalmate, une femme rutnène de la Slovaquie orientale avec une paysanne du nord-ouest de la Transylvanie et une hutzule avec une moldave de la région de Suceava? Et l'on distingue assez difficilement un costume à catrinţă de la plaine valaque de celui qu'on trouve en Bulgarie jusqu'aux Balkans, si l'on ne tient pas compte des différences de coloris et des raffinements dans les manières de disposer les décors brodés ou tissés propres aux paysannes roumaines.

Tous ces emprunts et ces analogies de création firent naître, au sein d'un processus de lente mais constante évolution, de très nombreuses variantes typologiques des pièces composant les costumes traditionnels des Roumains, ainsi que des différences chromatiques dans leurs éléments décoratifs.

Le vieil adage qui définit la caractéristique des

costumes roumains par "la variété dans l'unité" a toujours permis aux auteurs de développer, par de belles et longues descriptions et de nombreuses illustrationns, tout ce qui en fait la variété. La jeune génération d'ethnologues roumains n'a-t-elle pas délimité au sein de la Roumanie quelque 80 petites zones ethnographiques présentant une série de traits spécifiques concordant dans presque tous les domaines de l'art populaire; ceci leur a permis de les différencier et de les répertorier. Chaque village roumain possède une foule de particularités en matière de costume et il est impossible, dans l'état actuel des recherches, de les consigner toutes.

Il nous a paru intéressant de nous attacher ici à ce qui constitue l'unité dans les costumes populaires roumains et nous traiterons par opposition chaque point essentiel:

Masculin	Féminin
Devant	Dos
Clair	Foncé
Montagne	Plaine
Été	Hiver
Quotidien	Occasions spéciales
Travail	Fêtes

L'UNITÉ

L'unité, nous la trouvons dans le nombre et les fonctions des pièces de base composant le costume traditionnel, dans les techniques employées et les matériaux utilisés pour le confectionner, dans le métier à tisser horizontal, dans les recettes de teinture des fils transmises de mère à fille, dans la composition des champs ornementaux, le choix des motifs décoratifs et enfin dans la place qui leur est habituellement réservée sur chaque pièce de base.

La note dominante du costume roumain est l'emploi des tissus blancs de chanvre, de lin, de laine et plus tard de coton (on se rappelle qu'il a été introduit seulement au XVIIIe siècle). Cette unité du matériel vient renforcer l'unité dans la structure morphologique des vêtements de base dont la règle fondamentale était l'utilisation du matériel sans pertes (à quelques exceptions près toutefois:les manches très longues et torses - mâneci învârtite - de certaines chemises féminines de Vrancea, les jambes de pantalon longues et froncées verticalement, couramment utilisées en Moldavie, ou extrêmement larges des gaci des hommes du pays d'Oaş, au nord-ouest de la Transylvanie). On ne taille pas dans ce que l'ont vient de tisser, on juxtapose plusieurs lés quand c'est nécessaire, on fronce et on plisse. Un des décors très affectionnés des femmes est la broderie aux fils de couleurs sur les crêtes des fronces. Cette technique appelée en roumain creţe, rieţe ou reţe est aussi répandue en occident puisque les Français,qui en ont emprunté le terme aux anglo-saxons, appelent ces broderies: des smocks.

Sur leur merveilleux décor tissé ou brodé, l'harmonie et l'élégance des coloris, surtout jadis lorsque les femmes teignaient elles-mêmes à la maison les fils d'origine végétale ou animale, les vêtements populaires roumains nous paraîtraient d'une grande simplicité, voire même d'une certaine "pauvreté", quant au nombre de pièces qui les composent et de matériaux qui les façonnent.

L'une des principales caractéristiques propres et unitaires du costume roumain est rendue par la composition des champs ornementaux et par le choix de leur emplacement dans chacune des pièces du costume. Ils sont placés de manière à laisser de larges espaces de fond blanc qui mettent en valeur les motifs décoratifs tout en donnant à l'ensemble de la légéreté, de l'élégance. A l'inverse de nombreux costumes populaires des nations voisines de la Roumanie où l'esthétique paysanne a pour règle l'accumulation des motifs ornementaux ayant pour résultat le remplissage ou l'exploitation totale de l'espace disponible,[1] les costumes roumains sont caractérisés par un équilibre harmonieux entre le décor et le fond blanc (lorsqu'il s'agit des chemises et des pantalons), ou de couleur vive ou foncée (lorsqu'il s'agit des jupes ou des jupes-tabliers, ou de toutes pièces couvrant les jupons des femmes). On sait que le blanc compte pour une valeur importante dans la chromatique roumaine.

Unité donc dans la place réservée à l'ornementation. Nous voulons tout de suite citer un exemple: sur les chemises ornées des femmes, ce qui est remarquable et quasiment immuable, c'est l'emplacement des champs ornementaux placés sur les parties les plus visibles: les manches, les épaules, le tour du cou, la poitrine; et d'une manière générale toutes les coutures d'assemblage des morceaux tissés sont soulignées d'un décor complémentaire fait à l'aiguille ou au crochet, que les paysannes nomment cheiţe.

Sont également ornés les bas des jupons prévus pour dépasser des tabliers et des jupes-tabliers et lorsque ceux-ci sont en deux parties, comme dans le cas des double-tabliers (cătrinţe), l'une devant, l'autre derrière, lais-

1. On se rappelle l'ouvrage intéressant du sociologue R. HOGGART sur les classes ouvrières du Pays de Galles: La culture pauvre où il a décrit avec beaucoup de justesse comment la classe sociale la plus défavorisée conçoit que l'accumulation, la surcharge et le remplissage total des espaces libres était synonime de beauté. Pour elle beauté = richesse, opulence. La quantité d'objets possédés est preférée à la qualité intrinsèque des objets.

sant apparaître sur les côtés le jupon, celui-ci reçoit alors un léger décor le long de ses coutures latérales. Quant aux jupes, aux jupes-tabliers et aux tabliers, ces pièces sont toujours porteuses d'un décor somptueux formant le point fort de l'ensemble par le choix des coloris, souvent sombres pour le fond sur lequel se détache un décor de couleurs vives harmonieusement équilibré, l'alternance des petits motifs mettant en valeur la répétition des grands motifs.

Nous remarquons aussi qu'une des règles du décor de la chemise féminine est basée sur l'atténuation des contrastes entre les parties fortes, richement décorées et colorées du motif principal et le fond immaculé de l'étoffe. Entre les motifs principaux qui courrent le long des manches - que les paysannes appellent râuri (rivières), ou de la ceinture à l'encolure, ou encore pour séparer l'altiţa du reste de la manche (l'altiţa est le haut du bras, épaule ou épaulette, toujours porteuse du décor le plus fort dans les chemises féminines), un décor plus léger, composé de motifs plus petits, brodés blanc sur blanc, blanc crémeux sur blanc, ou d'une teinte pâle sur le fond blanc, vient atténuer le contraste. Dans le dos, un semis de petits motifs vient également rompre les grands espaces vierges. On trouve le même souci esthétique dans la disposition des champs ornementaux des voiles de tête, et dans le décor en dégradé, fort dans le bas des jupons et de plus en plus léger en remontant sur les côtés le long des coutures du jupon lorsque celles-ci sont visibles. Il est peut-être intéressant d'en faire le rapprochement du contraste retardé noté par Bernard LASSUS, professeur d'études visuelles à l'Ecole Nationale des Beaux-Arts de Paris, dans ses études faites sur les bâtisseurs naïfs: les architectes du dimanche. Il mit en lumière le besoin pro-

fond, inné, des hommes de concevoir un décor de liaison pour atténuer les contrastes entre des matériaux différents ou entre des formes ou des couleurs heurtantes. Il nous semble possible et même logique de parler aussi de contraste retardé dans la broderie roumaine qui révèle un besoin profond d'unité et de continuité spatiale.

Mesure, équilibre, légéreté et harmonie caractérisent donc l'art de la paysanne roumaine. De loin celle-ci a une allure et une démarche élégante, et de près, lorsqu'on peut détailler la beauté, la richesse d'invention des broderies ou des motifs décoratifs tissés et en apprécier le raffinement et l'adresse de celle qui les a exécutés, on ne peut qu'admirer l'ensemble particulièrement réussi du costume, alliant à la fois la simplicité des formes, l'économie des matériaux et l'équilibre d'une décoration bien organisée.

Pour rendre moins fastidieuse l'énumération des pièces composant le costume traditionnel des paysans roumains, nous nous sommes amusée à en classer les traits généraux unitaires, dans l'ordre qui a paru le plus pertinent, tout en faisant ressortir les oppositions qui s'imposent d'elles-mêmes.[1)]

1°) Masculin ≠ Féminin

En règle générale, les costumes populaires accusent toujours la différence entre les sexes. Cependant un grand nombre de pièces sont communes aux deux sexes; nous les appellerons les pièces mixtes. Celles qui accusent à coup

1. Pour l'ordre de présentation des pièces nous nous sommes inspirée de la classification du Professeur A. Leroi-Gourhan dans Milieu et Techniques, pp. 203-204.

sûr la différence sont celles qui prennent appui sur les hanches:

M	F
pantalons (iţari, nădragi, izmene, gaci, cioareci)	jupe (fotă, fustă)
ceinture de cuir (chimir, şerpar.	double-tablier (catrinţă, (şurţ, şorţ
ceinture de laine tissée (brâu)	jupon (poală)
	ceinture de laine tissée plus étroite (bete, brâu)

et celles qui prennent appui sur la tête:

M	F
bonnet de fourrure (căciulă)	voile (maramă)
chapeau de feutre (pălărie de pâslă)[1]	carré plié en triangle (basma, cârpă)
chapeau de paille (clop de paie)	rectangle (ştergar de cap)

enfin la seule pièce de base qui prend appui sur les épaules et qui se trouve en contact direct avec le corps:

M	F
chemise d'homme (cămaşă bărbătească)	chemise de femme (ie)

Toutes les autres pièces peuvent être confondues puisqu' elles sont portées aussi bien par les hommes que par les

1. le chapeau de feutre étant un emprunt fait aux artisans Saşi, les femmes de la région de Drăguş (Ţara Făgăraşului) en portent aussi. Mais c'est là une exception.

femmes:

- les pièces reposant sur les épaules par-dessus la chemise:
  manteau (suman), veste (şubă), touloupe de peau (cojoc), gilet de peau (pieptar, laibăr);
- une pièce très primitive qui est une sorte de capuchon (glugă) et qui peut, soit reposer sur la tête, soit sur les épaules;
- les pièces prenant appui sur les jambes:
  jambières (tolobani, colţuni, turetci, cioareci)
  pièce tissée enveloppant la jambe et parfois le pied (obiele);
- les pièces prenant appui sur les pieds:
  sandales de cuir (opinci), bottines à tige haute (bocanci), bottes (cizme);
- enfin celles reposant sur les mains:
  gants (mănuşi); en fait il s'agit de mouffles.

Naturellement à notre époque, la paysanne accompagne son costume traditionnel de bas et de chaussures achetées en ville (exceptions faites du Maramureş, où dans certains villages, femmes et hommes portent encore les obiele et opinci, à Sat Şugatag par exemple), (cf. pl.1, c,d,) ce qui marque une différence supplémentaire avec les chaussants masculins. Mais jadis et jusqu'il y a encore très peu de temps, hommes et femmes étaient chaussés de la même façon.

Le schéma de la distinction sexuelle par le costume traditionnel de l'époque la plus archaïque, serait en quelque sorte donné par les pièces reposant sur la tête, sur les seins et sur les hanches. Ces dernières étant d'ailleurs

toujours retenues serrées à la taille par la ceinture (élément fonctionnel et distinctif).

2°) Devant ≠ Dos

Il nous a semblé important d'observer les différences que représentent les pièces les plus pures du costume populaire roumain, de face par rapport au dos et de comparer ces différences avec certains costumes des peuples voisins qui, une fois arrivés à leur apogée, se sont affublés des défauts propres aux costumes des nobles. Ce que nous appelons les pièces les plus pures, ce sont les chemises (masculines et féminines), les pièces couvrant les jupons, et les pantalons des hommes. La face de ces pièces est toujours porteuse d'ornementation; c'est elle qui reçoit le décor principal, aux couleurs les plus vives, aux parures les plus éclatantes. Le dos est simple; parfois il est même totalement dépourvu d'ornement et s'il présente quelque décor, il est toujours léger, différent du devant. Les côtés, c'est-à-dire l'ornementation des manches, des parties latérales des jupes ou des jupons et les coutures ornées des pantalons, atténuent le contraste entre la face éblouissante et la simplicité du dos.

Par contre, nous avons observé que dans le costume des Saşi, qui a été très fortement influencé par les costumes de classe nobiliaire,le dos a une importance au moins équivalente à la face, si ce n'est plus. La majorité des costumes traditionnels populaires de Hongrie,de Pologne, de Yougoslavie, de Grèce, à l'époque de leur plein épanouissement, autrement dit de leur enrichissement, se sont éloignés de l'esthétique de l'art populaire roumain; ils sont chargés par une ornementation excessive dont la règle est le remplissage de tout l'espace disponible, alourdis par la multiplication des pièces les constituant

et du nombre des matériaux les composant. On y voit souvent fleurir dans le dos une quantité de rubans,de noeuds, d'accessoires et de parures qui prennent appui sur la face arrières des coiffures, sur les épaules ou la taille, sans oublier les jupes ou jupons multiples qui se retroussent pour former une sorte de panier ou de relief encombrant et peu seyant sur les flancs des paysannes.

Les Roumaines ont su rester plus sobres, plus discrètes et en général (sauf peut-être en Olténie dans la région Argeş et Muscel, et dans le Banat), elles n'ont pas voulu imiter les couches supérieures. Le maintien du port quotidien, de nos jours, du costume traditionnel chez les paysans de certaines régions de Roumanie (Maramureş, nord de la Moldavie), est en partie dû à cette sagesse.

Les pièces mixtes qui couvrent en partie celles dont nous venons de parler n'étant pas de nature spécifiquement roumaine puisqu'on les trouve dans tous les Balkans et l'Europe centrale, sont porteuses d'une ornementation brodée qui s'éloigne souvent de l'esthétique de l'art populaire roumain. Elles accumulent un décor remplissant aussi bien la totalité du dos que celle du devant. Nous l'avons remarqué dans les régions de pénétration étrangère: au nord et au nord-ouest du pays, dans le sud-ouest et les régions longeant la rive gauche du Danube et au sud de son Delta. Ailleurs, en Moldavie (Suceava), en Olténie (Romanaţi) et en Transylvanie méridionale (Sălişte, Făgăraş), là où sont installés les cojocari les plus réputés, le décor de ces pièces est réparti selon l'ordonnancement spécifique des Roumains, plus léger dans le dos, plus fort sur le devant, les motifs brodés étant mis en valeur par de larges espaces blancs.

3°) Clair ≠ Foncé

Par rapport à beaucoup d'autres costumes populaires, celui des Roumains présente une esthétique particulière et unitaire, basée sur un effet de contraste entre les clairs et les foncés: les clairs étant surtout les blancs bleutés ou les blancs jaunâtres ou grisâtres; les foncés étant composés de la couleur noire et de tous les coloris soutenus ou vifs (les Roumains emploient les termes fermé et ouvert - închis et deschis - pour foncé et clair): en majorité nous trouvons les pourpres, les rouges vifs,puis viennent les bleus foncés, les violets, les oranges, les jaunes et enfin en dernier les verts); les demi-teintes ou les teintes claires étant utilisées au sein des motifs décoratifs pour faire "chanter" les autres couleurs plus vives et pour le jeu de l'atténuation des contrastes ou contraste retardé.

Dans les costumes masculins, l'équilibre entre la dominante blanche des chemises et des pantalons est offert par les taches foncées des ceintures, des gilets, des chapeaux, des bottes, bottines ou sandales (cf. pl.n° 1, b., c. et pl. n° 2, a,c,e,g.).

Dans les costumes féminins, l'équilibre entre la dominante blanche des voiles de tête, des chemises et des jupons est assurée par les taches foncées du décor des manches de la chemise (toujours plus ornées que celles des chemises masculines), par les jupes, les double-tabliers, les gilets et les ceintures. Dans les régions où les voiles de tête sont remplacés par des carrés de cachemire ou par des fichus noirs, la tache foncée de la tête, comme chez les hommes portant chapeau, fait également contraste. (cf. pl. n° 1, a,d,h, et pl. n° 2 b,d,f,h.)

Le costume des Sarakatsans offre également cette esthétique de contraste. D'autres sont au contraire porteurs, dans tout leur ensemble, de tons de mêmes valeurs, entièrement foncés (noir chez la femme corse),de couleurs vives (à dominante rouge chez les Sardes, rouge et or chez

les Grecques, à dominante rouge et vert chez les Hongrois, les Polonais, les Ukraïniens, un amalgame de tons vifs et de noir chez les Autrichiens, les Allemands, de couleur vives illuminées d'or et d'argent chez les Serbes, les Turcs et les Orientaux) ou encore tout blanc comme certains costumes féminins des Saşi de la zone de Bistriţa,en Transylvanie.

L'équilibre assez réussi de la chromatique roumaine, toujours mise en contraste par les fonds clairs à dominante blanche, nous semble spécifique de l'ornementation des costumes roumains. L'harmonie des couleurs choisies pour les ornements et la pertinence de leurs emplacements sur les parties visibles témoignent d'une conception esthétique particulièrement heureuse.

4°) Montagne ≠ Plaine

Dans les caractères généraux unitaires nous plaçons également l'opposition montagne/plaine, sensible également pour les pièces les plus pures, les pièces de base et surtout les pièces masculines. En effet, en montagne - c'est-à-dire tout le long de l'arc carpathique - les pantalons des hommes sont plus longs et étroits, plus collants sur les jambes. Au contraire, en plaine, les pantalons sont plus courts, plus larges.

A ces formes de pantalons correspondent aussi, quoique un peu moins rigoureusement, la largeur des jupes des femmes. Par exemple, en Moldavie du nord, aux pantalons aux cent plis (iţari cu o sută de creţuri) correspondent des jupes porte-feuilles (fote) enserrant les hanches et donnant à la silhouette féminine une forme parfaitement longitudinale (cf. pl. 1, a,b). En Transylvanie méridionale, dans la région de Braşov, de Bran,la même remarque est à faire,les hommes portent des pantalons à jambes étroites et longues

(nădragi), les femmes des fote. Dans les montagnes de la région de Sibiu et de Făgăraş où se trouvent les plus hauts sommets de la chaîne des Carpathes, les femmes portent toujours des cătrinţe qu'elles nomment aussi crătinţe, şurţe ou şorţuri mais ces longs double-tabliers dépassant même du jupon droit, légèrement plissé sur les côtés seulement, allongent leur silhouette rendant parfaitement,comme chez les hommes portant des pantalons serrés sur les mollets,la ligne "près du corps". (cf. pl. 2, c,d).

En Maramureş et en Oaş, où les pantalons (gaci)d'été sont les plus courts et les plus larges, correspondent aussi, chez leurs compagnes, les jupes et les tabliers ou les jupons recouverts de cătrinţe, les plus froncés donc les plus larges, et aussi les plus courts. (cf. pl. 1, e,f, et pl. 2, g,h). Lorsque les jupons froncés sont recouverts de cătrinţe, celles-ci reçoivent un simple décor de lignes horizontales contribuant à donner à l'ensemble du costume féminin une ligne étoffée de style jupe de danseuse ou de poupée (cf. pl. 1, c,d.).

En Olténie et en Valachie, région de vallées et de plaines orientées vers le Danube, aux pantalons plus larges des hommes correspondent des vâlnice ou jupes rondes,plissées finement et courtes portées par les femmes par dessus leur jupon (poală). (cf. pl. 1, h.) Dans la région est de la Valachie et en Dobroudja, les femmes portent en majorité des peştemane, élargissant la silhouette qui reste cependant des plus gracieuses; le peşteman étant un compromis entre la jupe ronde plissée et la catrinţă: la partie du dos très large et finement plissée vient recouvrir (en partie seulement), le tablier droit de devant porteur d'une ornementation absolument différente de la partie arrière.(cf.pl.2,f)

5°) Été ≠ Hiver

Les qualités pratiques du costume populaire roumain qui résident dans l'équilibre harmonieux existant entre le nombre de pièces qui le compose, sa structure morphologique et son esthétique, devaient obligatoirement servir son côté "protection" autant que son côté "parure". Pour répondre à la grande amplitude du climat continental dans lequel se range la Roumanie, et protéger du froid extrême de l'hiver comme de la chaleur intense de l'été, les paysannes ont tissé des étoffes différentes pour confectionner les pantalons d'hiver ou d'été de leurs maris et de leurs fils. Les pantalons ont d'ailleurs des noms différents selon qu'ils sont d'été ou d'hiver: ceux d'été, en toile de lin ou de coton fin, sont cependant longs ou courts étroits ou larges, selon les reliefs du pays. Ils se nomment: iţari, nădragi, izmene, gaci. Dans tout le pays les pantalons d'hiver sont les cioareci; ils sont confectionnés avec le gros drap de laine tissé à la maison et traité dans les moulins à foulons (pive ou piue). Ils sont plus étroits que ceux d'été, dans les régions de plaine.

En règle générale, l'hiver, le nombre de pièces du vêtement augmente. Les pièces de base sont recouvertes des manteaux et de vestes plus ou moins longues, des touloupes de peau de mouton longues, demi-longues ou courtes, avec ou sans manches. Il est bon de noter que les hommes portent pratiquement en toute saison leur gilet de drap ou de peau fourrée. Par contre c'est seulement l'hiver que les femmes porteront volontiers cette même pièce mixte, à moins qu'elles ne la portent pour "s'habiller", c'est-à-dire pour sortir le dimanche ou assister à une fête. Dans ces occasions, bien entendu, le costume doit être complet.

C'est en hiver que sont portées également les vestes douillettes à longues manches de laine tirée, plus ou moins longues, avec - par contre - de très longues manches qui ne

sont d'ailleurs jamais enfilées. Les pièces d'hiver, celles qui se mettent par-dessus les chemises et les gilets, ne sont presque jamais portées en enfilant les manches. (cf. pl. 2, c,e) Les populations hongroises de Transylvanie en font autant et même les cojoace sans manches sont seulement posés sur les épaules des hommes,comme des femmes,dans la région de Trascău, non loin de Cluj, à Colţeşti et Rimetea. Ce geste nous étonne d'avantage pour les femmes car nous aurions aimé rapprocher ce geste de la manière dont les militaires avaient coutume de porter leur casaque, jetée sur une épaule, sans en enfiler les manches. Ce geste qui pourrait donc bien être emprunté par les paysans aux militaires de l'armée austro-hongroise, a été aussi imité par les paysannes. On se rappelle que tout au long des Carpathes avait été installée une ligne de postes frontières occupés par des militaires de carrière pour défendre le plateau transylvain contre les invasions barbares (Petchénègues, Coumans, Tatares) des XIIe et XIIIe siècles.[1)]

Un autre geste que l'on retrouve dans tout le pays,c'est la pratique de la réversibilité des vêtements de fourrure dont le côté peau (côté extérieur du vêtement) est toujours richement orné. Par mauvais temps de pluie ou de neige, les paysans et paysannes les portent à l'envers, côté fourrure par-dessus pour, d'une part, protéger le décor qui est constitué de différents matériaux: fines lanières de cuir de diverses couleurs, incrustations de tissu de laine, de velours ou de peau colorée, broderies de soutaches, de fils de soie, de laine ou de coton, de fils métalliques, de paillettes et même de morceaux de miroir et, d'autre part, pour que les gouttes de pluie ou les flocons de neige glissent sur les boucles de la laine ou les poils de la fourrure.

1. N.IORGA dans son "Histoire des Roumains et de leur civilisation" écrivit à ce propos (p.57): "Des groupes des pays magyars furent détachés vers la frontière orientale du côté d'Oituz et de Ghimeş, aux anciens noms scythes, pour y former, dans des sedes spéciales, à côté des Roumains dont ils empruntèrent les moeurs et les coutumes, une garde permanente. Ce fut le groupe militaire de ces Szekler, dont le nom même vient de szek, sedes, qui formèrent la Marche défensive de la Transylvanie".

Enfin, l'hiver, les chapeaux de paille ou de feutre des hommes sont échangés contre les căciuli de peau (côté fourrure par-dessus), évidemment plus chauds, plus confortables. Cependant lorsqu'une région est fortement caractérisée par une forme spécifique de coiffure (par exemple en Maramureş où règne le clop de paie), celle-ci conserve même l'hiver la priorité pour les jours de fête (le mariage par exemple). Il en est de même des manteaux ou vestes à longs poils tirés (şube, gube, bubouri) qui doivent obligatoirement couvrir les mariés lors de la cérémonie du mariage, même si celui-ci a lieu en été par une forte chaleur. Ces doubles fonctions (créant une opposition entre les fonctions pratiques et les fonctions signifiantes),qu'ont attribuées les villageois roumains à certaines pièces de leur costume, sont passionnantes à étudier. Elles méritent d'être traitées séparément et avec beaucoup de minutie.

6°) Quotidien ≠ Occasions spéciales

Jadis, lorsque le port du costume traditionnel était permanent, quotidien, il y avait bien entendu une différence évidente, normale, logique entre le vêtement porté chaque jour, celui réservé aux dimanches ordinaires et celui confectionné et porté occasionnellement aux grandes

fêtes religieuses et à celles de la vie familiale; une place toute particulière étant réservée au costume fait spécialement pour le mariage. Celui-là même que les paysans conservent ensuite dans leur coffre (ladă) pour en être revêtus le jour de la mort et être enterrés avec.

Nous avons souvent lu que les paysannes roumaines ne confectionnaient qu'un seul type de costume; c'est vrai car elles répétaient, elles reproduisaient leur vie durant les mêmes patrons, respectant scrupuleusement les mêmes emplacements des parties ornées, tissées (alesături) ou brodées (cusături). Cependant il est certain qu'elles confectionnaient des vêtements dans des matériaux plus grossiers (de chanvre, par exemple) pour tous les jours et qu'elles désiraient y consacrer moins de temps; ils étaient donc moins ornés, moins brodés que ceux des dimanches et des jours de fêtes.

Les femmes n'avaient pas non plus plusieurs types de coiffures selon la qualité des jours de la semaine, exception faite de la coiffure spéciale pour la cérémonie de mariage (găteală de cap) qui est quasi universelle. Chez les Roumaines, celle-ci présente des différences ornementales et parfois même structurales avec la coiffe de tous les jours. Cela ne veut pas dire qu'elles ne possédaient qu'une seule coiffe; elles avaient également, dans leur coffre ou leurs armoires, des voiles plus fins, plus élégamment ornés de broderies de fils de soie ou de coton fin, ou des carrés d'étoffes plus fines, aux coloris variés selon les zones ethnographiques, pour les jours de fête, les occasions spéciales et d'autres, plus simples, pour la semaine.

En règle générale, un soin spécial était donc donné au costume des mariés, puis à celui des dimanches et jours de fêtes; enfin il existait pour chacun un costume de tous les jours. Dans certaines familles, les vêtements des dimanches, déjà usagés, finissaient de servir en les portant les jours de semaine; ce qui a pu faire croire à certains observateurs que les paysannes roumaines ne confectionnaient pas de vêtements différenciés.

7°) Travail ≠ Fêtes

Nous avons fait une distinction entre les oppositions "Qotidien/Occasions spéciales" et "Travail/Fêtes", qui au premier abord sembleraient se confondre. En fait nous avons préféré les traiter séparément, bien qu'un certain nombre d'observations s'y recoupent dans l'item "Fêtes et Occasions spéciales" et sur lesquelles nous ne reviendrons pas; par contre, totalement différentes sont les notions de quotidien et de travail. Le travail impose souvent le port de vêtements appropriés aux gestes particuliers que les travailleurs sont appelés à répéter sans cesse. Dans l'histoire du monde du travail, le constat a été fait à maintes occasions de l'évolution d'une pièce ou d'un ensemble de vêtements, comme conséquence du geste des travailleurs qui le portaient.[1)]

Il n'existe pas dans la paysannerie roumaine de vêtement particulier à une corporation de travailleurs. Seules quelques techniques d'apprêt et de teinture pour rendre les vêtements plus solides et moins salissants, ainsi que quelques pièces particulières peuvent être attribuées aux pâtres et aux bûcherons et être donc considérées comme appartenant primitivement à ces fonctions:

---

1. cf. A.G. HAUDRICOURT "Relation entre gestes habituels, formes de vêtements et manière de porter les charges" in Revue de Géographie Humaine et d'Ethnologie I, 3, 1948 pp. 58-67.

a) Découlant probablement de la primitive ţolica, connue aussi chez de nombreux peuples du globe, depuis les Mexicains, les Ecossais, jusqu'aux Asiatiques, et qui est une simple bande de tissu de laine jetée sur l'épaule et servant de pièce à tout faire, apparut la gamme des capuches, capuchons et capes qui existent encore aujourd'hui. La glugă est une simple bande de tissu de laine,de la largeur du métier à tisser, pliée en deux et cousue d'un côté pour former le capuchon qui recouvre la tête. Les épaules sont à peine protégées par cette bande qui couvre le dos. Aujourd'hui cette pièce de vêtement appartient encore aux bergers et leur sert à la fois de protection supplémentaire contre le froid,la pluie, la neige, de sac de couchage et aussi de sac à provisions (cf. pl. 1,g.). Il est intéressant de remarquer que ces pièces primitives (ţolică et glugă) reçoivent encore de nos jours les ornements les plus anciens, les plus rudimentaires: à pièce primitive, décor primitif. La pièce visible sur les épaules des soldats de Décébal sur la Colonne Trajane de Rome est sans doute la glugă.

b) Les ceintures de cuir les plus larges sont portées par les travailleurs de la forêt, les bûcherons, les tailleurs ou scieurs de bois. Ces ceintures, nommées chimir, serpar, offrent des tas de replis, de recoins pour y accrocher des outils, de poches pour y fourrer de la poudre à fusil, du tabac à priser, des pièces de monnaie.Les ceintures servent de support au mouchoir (batistă) car les vêtements n'ont pas de poche.

Mises à part ces maigres exceptions, les vêtements de base, tout naturellement bien appropriés aux saisons et au climat du pays,paraissent avoir été conçus pour les gestes d'un travailleur de plein air, d'un agriculteur ou d'un

berger. Ils sont simples, amples, légers, aérés l'été,amples et chauds l'hiver. Les manches de la chemise sont toujours longues et larges pour les hommes, mais ils les retroussent pour travailler.

Jadis jusqu'aux chevilles, la longueur des jupons, des jupes et des double-tabliers s'est adaptée petit-à-petit à la vie moderne; aujourd'hui ces pièces ne descendent jamais au-dessous des mollets et souvent même s'arrêtent sous les genoux. La taille et les hanches bien marquées, la paysanne roumaine se sent à l'aise dans son costume et pourrait tout aussi bien travailler quotidiennement en le portant. Dans les régions où le costume traditionnel n'est plus porté tous les jours, nous avons remarqué que les paysannes étaient restée fidèles au même nombre de pièces qui le composait et à peu de chose près, aux mêmes formes également.

Comme nous avons vu plus haut dans la relation Eté/Hiver, la relation Travail/Fêtes n'est pas toujours mise en opposition et il est particulièrement intéressant de rappeler qu'avant la première guerre mondiale (et cette coutume se pratiquait encore dans les années 1930 dans la région située au sud de Sibiu), quand les paysans rentraient leur récolte de blé à la maison, ils revêtaient leur costume de fête et mettaient des ornements (ciucuri) et des sonnailles accrochés aux cornes des boeufs qui tiraient le chariot. Dans ce cas précis, les jours de récolte - qui étaient en fait des journées de travail intensif - étaient perçus comme des jours de liesse et il était normal de les honorer en revêtant son beau costume de fête et en décorant son attelage. Nous pensons que dans ce comportement coutumier et rituel se cachait en fait la survivance de très anciennes pratiques magiques qui consistaient à détourner les mauvais esprits par un accoutrement spécial,

des montures ensonnaillées, des coups de fouet. Mais ce n'est pas là notre propos, dans ces pages. Nous y reviendrons ultérieurement en étudiant les multiples fonctions du costume traditionnel chez les Roumains.

8°) La relation entre jeunes et vieux

Nous avons laissé en dernier cette relation jeunes/vieux parce que, en Roumanie, cette relation n'est pas en opposition. Elle serait plutôt à lier par un signe d'égalité: jeunes = vieux. Ce qui parait illogique et même inconcevable dans les sociétés occidentales super-industrialisées.

En fait, l'opposition jeunes / vieux existe quand même en Roumanie. On se rappelle qu'il n'existe qu'un seul type de costume populaire pour chaque villageois et chaque villageoise ("le leur") le même pour tous les âges de la vie. Les personnes âgées sont donc vêtues d'une manière identique aux jeunes. Toutefois, de préférence, elles choisissent les couleurs les moins voyantes dans la gamme des coloris spécifique à leur communauté villageoise. De plus, elles ne se permettent aucun écart aux règles de la tradition vestimentaire et il est logique de penser qu'à toutes les époques, les personnes âgées ont porté le costume le plus "archaïque". Elles sont donc en opposition avec la classe des jeunes gens à marier et aussi des jeunes mariés qui recherchent le port du costume le plus attrayant, le plus beau, le plus chatoyant de couleurs. C'est l'époque où l'on se permet quelques "tricheries", quelques fantaisies vestimentaires. Les innovations et les emprunts influencés par la mode des villes s'accomplissent par ou pour les gens de ces classes d'âge.

Par contre les très jeunes, c'est-à-dire les enfants, sont à rapprocher des vieux et j'aimerais assez les lier par l'expression:

très jeunes = vieux

Les vêtements des enfants sont en effet identiques à ceux des adultes. Ce qui est une particularité fort intéressante car beaucoup de populations dans le monde habillent leurs enfants d'un costume spécial ou, en tous cas, un peu différent du costume des "grands". C'est sans doute pourquoi - entre autres raisons - il n'existe pas, chez les Roumains, de rite de passage à l'époque de la puberté car les enfants n'ont pas de costume spécial à revêtir pour "entrer" dans le monde des adultes.

A l'âge où le petit enfant commence à s'intéresser au sexe et à en percevoir les différences, la mère l'habille à l'image du père ou de la mère. Les nouveaux-nés sont emmaillotés - il faudrait même dire ficelés des pieds aux épaules et leur crâne est enserré dans un bonnet; au premier âge ils portaient naguère encore une sorte de robe-chemise droite-fermée, quel que soit leur sexe. Puis très rapidement, dès que le langage apparaissait et avec lui les habituelles questions ou les gestes de curiosité à l'égard du sexe, la mère s'empressait de confectionner pour son enfant ses premiers vêtements identiques à celui des adultes, mais à échelle réduite.

Tout comme les vêtements portés par les vieux, il est observé que les vêtements confectionnés pour les enfants sont plus rigoureusement fidèles à la tradition. Les mères ne se permettent pas de "tricher" avec les règles ancestrales, et ceci d'autant moins lorsqu'elles vivent sous le même toit que leur belle-mère (la grand-mère paternelle de ses enfants). Il ne rentre aucun matériau nouveau, aucune innovation ni fantaisie dans le costume des enfants. Il est donc plus pur et souvent ressemble davantage au costume des grands-parents qu'à ceux de leurs jeunes parents.

Faut-il voir dans cette relation, si bien mise en lumière par le costume, le reflet d'une société équilibrée mais profondément conservatrice, qui a toujours vénéré ses "vieux"[1] et toléré la vie communautaire simultanée, dans un même foyer, de trois voire même quatre générations? Voir une aïeule vêtue comme sa petite-fille (et parfois aussi comme son arrière petite-fille), un grand-père pareil à son petit-fils, n'est-ce-pas la clef de la perception du temps comme un mouvement répétitif, alternatif, cher à Edmund LEACH[2]? N'est-ce-pas la meilleure façon de ne pas creuser de fossé entre les générations, mais plutôt de construire un pont entre elles? Ne faut-il pas voir en cette coutume une des raisons de la permanence du costume, de sa continuité, et de sa lente évolution. Comme l'a fait remarquer si justement le professeur Alexandru DIMA à propos de cette continuité de l'art populaire roumain: si l'on considère que la vie d'un homme dure 80 ans, en 2000 ans, la chaîne de transmission des savoirs, des techniques et des arts ne comporte que 25 maillons. C'est très peu, évidemment!

Le 20 Septembre 1978.

1. Les Roumains possèdent un proverbe très significatif: "Tara care n'are bătrâni trebuie să-i cumpere", "le pays qui ne possède pas de vieux doit s'en acheter".

2. cf. E.R. LEACH "Deux essais concernant la représentation symbolique du temps" in Critique de l'anthropologie, Paris, PUF, 1968, pp. 210-230.

Planche n° 1

Commentaire sur la planche n° 1

a. et b. Couple de la région de Suceava (Moldavie)

a. Remarquez la ligne "près du corps" rendue par la fota étroitement serrée sur les hanches, portée sur un jupon blanc étroit. Son décor est sobre, de simples lignes de couleurs discrètes sur un fond noir. Le bas est orné d'une large bande rouge. Le fichu est noir, bordé de franges.

b. l'homme porte un pantalon nommé "iţari cu o sută de creţuri" à jambes très étroites, froncées dans le sens vertical pour donner de la souplesse au tissu et de l'aisance dans les mouvements; une ceinture large en laine tissée ornée de motifs géométriques. Il est coiffé d'une căciulă, chaussé de bocanci.

Homme et femme portent un cojoc sans manches, bordé de fourrure noire.

c. et d. Couple de Sat Şugatag (Maramureş)

c. le costume masculin est composé de gaci courts et assez larges, d'une chemise à manches larges, resserrées par un poignet brodé de broderies à fils tirés; d'un chapeau de feutre à larges bords.

d. le costume féminin est caractérisé par des cătrinţe à rayures noires et jaunes recouvrant un jupon blanc froncé; la chemise présente un volant à l'emplacement de l'altiţa et la manche large et longue se termine par un large volant orné de broderies à fils tirés; un foulard de cachemire à décors fleuris.

Homme et femme portent un cojoc court, sans manches, orné de ciucuri (glands de laine) de coloris vifs et variés, et sont chaussés de obiele et opinci.

e. et f. Couple de Negreşti-Oaş

Notez la forme évasée des vêtements masculin et féminin.

e. La forme poncho de la chemise féminine est très particulière à cette région, jupe et tablier à fond blanc sont très froncés, et très larges. La bande brodée du bas du tablier rappelle le décor de la ceinture et celui de l'encolure de la chemise. Un foulard de cachemire complète le costume.

f. La chemise courte masculine reçoit un décor brodé sur les épaulettes, le col et le bas des manches très larges. Les gaci sont très larges. Remarquez le clop de paie et la traista (petit sac tissé et brodé de couleurs vives) caractéristique du pays d'Oaş.

Homme et femme portent des bottes de cuir noir.

g. Costume d'homme de la région de Vrancea: large ceinture tissée, longue chemise à décor géométrique simple, pantalons étroits et glugă (capuchon de berger).

h. Costume féminin à vâlnic (jupe courte et plissée) de Gorj (Olténie). Le jupon blanc dépasse largement de la jupe. La chemise à altiţă et râuri est de type carpathique. La coiffure est composée de la maramă (voile fin de soie). Le costume est complété par un piept tar desfundat (gilet de peau ouvert devant) et d'opinci.

Planche n° 2

a.

c.

e.

g.

b.

d.

f.

h.

Commentaire sur la planche n° 2

a. Costume masculin actuel de la région de Făgăraş: căciulă et bottes de cuir noir pour les extrémités, chemise longue et large resserrée par une large ceinture de cuir ouvragé (şerpar), en partie recouverte par le laibăr înfundat (gilet de peau fermé).

b. Costume ancien féminin de la région de Făgăraş: manches à tablă (large broderie du haut en bas de la manche), long jupon blanc, cătrinţe, pieptar înfundat. La coiffure nommée căiţă cu pomeselnic est composée d'un long voile de toile blanche brodé aux deux bouts et d'un petit bonnet à "oreilles" noires. Aux pieds: des opinci.

c. et d. Couple de la région de Sibiu

c. L'homme porte une chemise à barbure (nom donné au décor caractéristique sur la poitrine), une ceinture de cuir (şerpar). L'hiver il revêt une sarică ou bobou, longue veste de laine à poils tirés qu'il pose sur les épaules sans enfiler les manches. Le costume est complété par un petit chapeau de feutre à bords étroits, et par des bocanci.

d. La sobriété et l'élégance de ce costume sont rendues par la chromatique entièrement noire et blanche, avec quelques fines broderies au fil d'or sur la catrinţă de devant en drap noir et sur les broderies noires (ciocănele) de la chemise. Le jupon légèrement plus court est plat devant et derrière, légèrement plissé sur les

côtés. Un court gilet de drap noir et un foulard serré sur le front, noir également complètent ce costume.

e. et f. Couple de la région de Dolj (Olténie)

e. Très belle harmonie de noir et de blanc pour ce costume masculin, aux broderies de soutaches noires sur une flanelle de laine blanche. Un cojoc à manches longues est porté sur les épaules, par-dessus le pieptar de peau sans manches, finement décoré de broderies de plusieurs coloris sombres et de noir.

f. Costume féminin à peşteman, chemise de type carpathique à altiţă et râuri, opinci et maramă.

g. et h. Couple du Maramureş (Valea Isei)

g. L'homme porte des gaci, une chemise à larges manches finement décorées dans le bas, un cojoc de peau entièrement brodé. Il est coiffé du clop de paie et chaussé d'obiele et opinci.

h. La femme porte une jupe froncée de cotonnade imprimée à fond vert sur un jupon blanc largement froncé, les manches de la chemise forment plusieurs larges volants ornés de broderies et de dentelles; le cojoc ouvert sans manches est identique à celui de l'homme.

++ ++
++

Ouvrages consultés

BĂNĂŢEANU Tancred - Arta populară Bucovineană.- Centrul de îndrumare a creaţiei populare şi a mişcării artistice de masă a judeţului.- Suceava,1975.

" Arta populară din nordul Transilvaniei.- Casa creaţiei populare a judeţului Maramureş, 1969.

" "Portul popular din Ţara Oaşului" în Caiete de artă populară, 24.11.55. ESPLA, Bucureşti.

BOGATYREV Petr - The functions of folk costume in Moravian Slovakia.- The Hague, Paris, Mouton, 1971.

CZARNECKA Irena - L'art populaire polonais.- Varsovie,1957.

DIMA Alexandru - Arta populară şi relaţiile ei. - Bucureşti Editura Minerva, 1971, 336 p.

FEL Edith, HOFER Tamas, CSILLERY Klara K. - L'art paysan hongrois. - Ed. Corvina, Budapest, 1959, 2e éd. 1969.

FORMAGIU Helvig, Maria - Portul popular din România. -Muzeul de Artă populară al Republicii Socialiste România, Bucureşti, 1974, 340 p.

GARBOJAN Alice - Costumes paysans hongrois. - Budapest,Ed. Corvina, 1969.

HOGGART R. - La culture du pauvre. - Ed. de Minuit,Paris, 1970.

IORGA Nicolae - L'art populaire en Roumanie. Son caractère, ses rapports et son origine. - Paris, Gamber éditeurs, 1923.

" - Histoire des Roumains et de leur civilisation. Librairie universitaire J.Gamber, Paris, 1920.

KIRIN V. - Narodnenosnje Jugoslavije. - (4 albums).

KRESZ M. - Costumes de paysans hongrois.- De 1820 à 1867. 96 planches.

KULCHITSKA O.L. - Costumes populaires ukraïniens. Kiev,1959

LASSUS Bernard - Vers un paysage global de l'habitant au professionnel. - Institut de l'environnement, 1970-1971, Séminaire de formation permanente.

LEACH E.R. - "Deux essais concernant la représentation symbolique du temps" în Critique de l'anthropologie, Paris, PUF, 1968.

LEROI-GOURHAN André - Milieu et Techniques. - Paris, Ed. Albin Michel, 1945 et 1973.

MAKOVSKI S. - L'art populaire en Russie sub-carpathique.- Prague, 1926.

OPRESCU G. - L'art du paysan roumain. - Bucarest, Académie roumaine, Collection de l'âme et de la pensée roumaines VIII, 1937.

" L'art roumain de 1800 à nos jours. - Ed. John Kroon, Malmö (Suède), 1935.

" Arta ţărănească la Români. - Bucureşti, Cultura naţională, 1922.

PÂRVAN Vasile - Dacia. Civilizaţiile antice din ţările carpato-danubiene. Ed. Stiinţifică,Bucureşti,1967

STAHL Paul-Henri - "Arta populară românească şi arta orăşenească" în Studii şi Cercetări de istoria artei seria arta plastică, tom.14, nr. 1, 1967.

" "Porţile ţărăneşti la români",în Studii şi cercetări de istoria artei, an VII (1960), nr.2.

TILKE Max - Le costume de l'Europe orientale - 96 planches en couleurs. Ernst Wasmuth éd. Berlin, 1926.

TZIGARA-SAMURCAŞ Alexandru - L'art du peuple roumain. - Bucureşti, 1925.

VELEVA Marie - Le costume national bulgare à double tablier. Sofia, Ed. de l'Académie des Sciences de Bulgarie, 1963.

Les planches sont dessinées par l'auteur.

****

CONSIDERAŢII ÎN LEGATURĂ CU LUPTA ŞI MITUL LUI TUDOR VLADIMIRESCU

de Const. PAPANACE

Introducere

In cadrul temei generale "Geneza şi urmările revoluţiei lui Tudor Vladimirescu" ne-am luat permisiunea de a face câteva consideraţiuni în legătură cu lupta şi cu mitul marelui luptător român.

Ţin de la început să precizez că nu sunt un specialist în materie. Hotărîrea de a trata acest subiect a pornit din unele nedumeriri pe care trebuie să le fi avut şi alţi Români. Vorbesc deci de pe poziţia unui Român care vrea, punând în discuţie această problemă, să se lămurească, dar să şi lămurească. In preajma aniversării a 150 de ani a acestei revoluţii, a avut loc la Salonic, între 21-25 Octombrie 1970, un simposion greco-român, istorici greci şi români prezentând cu acest prilej diverse comunicări. Darea de seamă asupra acestui simposion, publicată în "Revue des Études sud-est européennes" (T.IX, nr.4/1971) semnala revirimentul produs în istoriografia modernă faţă de perioada fanariotă, manifestat şi prin analiza aprofundată a rolului jucat de Fanarioţi în viaţa naţională a poporului grec.

Ceva mai târziu, la 24 Mai 1971, profesorul Const. C. Giurescu, care a condus delegaţia română la simposionul amintit a ţinut, ca invitat al Academiei din Atena, o conferinţă cu titlul "Eteria amicală şi Românii". Expunerea profesorului Giurescu - cum scrie revista grecească "Makedoniki Zoi" - a fost ascultată cu deosebit interes de către cei prezenţi, printre care mulţi miniştri, academicieni, profesori universitari, precum şi mulţi exponenţi din lumea culturală a capitalei elene.

In expunerea sa, prof. Giurescu a accentuat şi mai mult conceptul subiectivităţii în problema relaţiilor dintre Eterie şi Români.

Amintind faptul că timp de un secol această temă a făcut obiectul a numeroase studii - aproape toate sub imperiul patimii şi al prejudecăţilor, vorbitorul a arătat că, dacă la început s'a negat orice legătură între Eterie şi mişcarea revoluţionară română din 1821, între Alexandru Ipsilanti şi Tudor Vladimirescu, cu începere de la 1945 s'a trecut la poziţia total opusă, potrivit căreia Tudor Vladimirescu a fost socotit ca reprezentant al Eteriei.

"Astfel, când timpul a potolit patimile şi odată cu noile documente aduce şi necesara perspectivă, este cu putinţă să restabilim adevărul şi să spunem lucrurile cum s'au petrecut, fără ură şi fără patimă. Sunt fericit - încheie patetic prof. Giurescu - că pot să o fac aici, în inima Greciei, aproape de locul unde s'a zămislit spiritul ştiinţific al lui "Homo sapiens".

In cursul conferinţei sale, prof. Giurescu a căutat să dovedească cu probe, că Românii au venit tot timpul în sprijinul Eteriei. In controversa, dacă Tudor a fost un erou, cum a susţinut până la jumătatea secolului istoriografia românească, sau un trădator care şi-a primit pedeapsa, cum a afirmat cea grecească, el a lăsat să se înţeleagă "fără ură şi părtinire" că ar inclina mai mult spre teza grecească. Se înţelege că pentru această omologare a tezei greceşti de către reprezentantul român, asistenţa l-a aplaudat cu mult entuziasm.

Aşadar, din mitul Domnului Tudor nu numai că n'a rămas aproape nimic, dar el însuşi a fost prezentat ca un simplu agent al Eteriei greceşti.

Trebue precizat că meritul acestei teorii nu-l are prof. Giurescu. El aparţine în întregime academicianului prof. Andrei Oţetea, primul care a pus problema "restabilirii adevărului" în acest sens. Acum intervenea şi excesul de zel al oportunistului prof. Giurescu, atât de debordant, încât această comunicare, reprodusă în versiune grecească de revista "Makedoniki Zoi" din Iulie 1971, nu a apărut, cel puţin până acum, în nicio revistă românească de specialitate din R.S.R.

II - Sub semnul ambiguităţii

Inainte de a pune problema actului pe baza căruia s'a făcut "revirimentul" istoriografiei româneşti, găsim necesar să facem câteva consideraţii privitoare la sursele istorice din epoca în care s'au petrecut aceste evenimente. După câte ştim, sub raportul controverselor şi documentelor istorice, capitolul revoluţiilor pentru emanciparea politică şi socială a conglomeratului de popoare din sud-estul european de la începutul secolului trecut, este unul dintre cele mai complexe. Aşa se explică, nu numai bogata literatură din acest sector, dar şi volumul crescând al acesteia. O cauză principală a acestei revoluţii constă în faptul că ideile generate de iluminismul revoluţiei franceze încep să pătrundă în acest sector de interferenţe a diferitelor influenţe. Efectul produs a fost de natură a submina vechea ordine, influenţând toţi factorii politici şi so-

ciali ai epocii. Dar, pe lângă această cauză fundamentală, mai sunt şi o serie de cauze secundare. In primul rând,răspândirea "societăţilor secrete" ale căror acţiuni, pe toate planurile, erau învăluite în mister şi deci, inaccesibile sub raportul documentării. La secretul tradiţional al diplomaţiei, se adăuga un secret şi mai riguros, care tindea să lase cât mai puţine urme scrise asupra activităţilor desfăşurate.

Toate aceste influenţe altoite pe conglomeratul de popoare cu origini, limbi, religii şi aspiraţii diferite, aflate sub o stăpânire teocratică ne-creştină, erau de natură a crea confuzie şi mai mare.

Dacă în mediul fanariot, depozitarul bizantinismului decadent, rafinat şi versatil, insinuarea, intriga şi uneltirile puteau prospera, în mediul rustic al ţăranilor lipiţi de glie,sau al rebelilor munteni evenimentele luau un caracter de legendă. Astfel, în acea epocă ştirile se propagau într'un fel sau altul sub un aspect din ce în ce mai deformat. De aceea, cercetarea critică a informaţiilor parvenite trebue făcută cu mai multă rigurozitate decât în orice alt sector european.

Ar trebui să se ţină seamă îndeosebi de primejdia ce o prezintă "fetişismul documentului scris" şi cunoscutul "complex al originalităţii" care pândesc în general pe specialiştii în materie. Această primejdie este mult mai mare într'un sector confuz ca acela al sud-estului european.

In prezent, dat fiind că în sectorul acesta interpretarea evenimentelor se face exclusiv prin prisma materialismului istoric, este necesar să se depună un efort deosebit pentru evitarea denaturărilor produse de o viziune unilaterală.

In primul rând, am luat în considerare cele trei mari puteri: Rusia, Austria şi Prusia, care au format Sfânta

Alianţă, precum şi Imperiul Otoman în sânul căruia conviețuiau Români, Greci, Bulgari, Sârbi, în majoritate covârşitoare creştini de diferite confesiuni, cu excepţia Albanezilor, Bosniecilor etc. turciţi.

Spaţiul unei conferinţe nepermiţând o analiză mai aprofundată, ne vom mărgini să arătăm unele tendinţe speciale ale acestei epoci, în opoziţie una faţă de cealaltă, care au influenţat mersul evenimentelor din perioada despre care vorbim.

După cum se ştie, din îndemnul Ţarului Alexandru I al Rusiei, la 26 Sept. 1815, Rusia, Austria şi Prusia au încheiat Sfânta Alianţă. Mai târziu, au aderat la acest tratat toate monarhiile creştine, cu excepţia Marii Britanii şi a Vaticanului. Tratatul avea drept scop: 1.- înăbuşirea oricărei mişcări liberale democratice, 2.- guvernarea statelor potrivit preceptelor creştine, 3.- sprijinul reciproc în orice împrejurări.

Aceste preocupări de prim plan, nu excludeau totuşi manevre interioare sau subterane, pentru promovarea intereselor proprii, mai ales dacă erau conjugate cu aspiraţii confesionale sau politice şi anume:

1.- Imperiul Habsburgic "apostolic" prin tradiţia lui, era serios angajat în combaterea societăţilor secrete (ca aceea a Carbonarilor italieni) care subminau puterea papală. Pe de altă parte, supraveghea orice mişcare a Imperiului ţarist, spre a-l împiedica să polarizeze populaţiile slave din cuprinsul său în jurul ideii panslaviste, care începea să se înfiripeze în acea epocă.

In acelaşi timp însă, Imperiul Habsburgic nu admitea ca renaşterea popoarelor creştine aflate sub ocupaţia otomană să se facă sub semnul ideilor liberale derivate din iluminismul revoluţiei franceze. In linii mari, tot în aceeaşi direcţie se mişca pentru sectorul sud-est european

şi politica externă a Prusiei, cu toate că aici predominau elementele protestante.

2.- Imperiul ţarist

In esenţă, s'ar putea spune acelaşi lucru şi pentru Imperiul pravoslavnic al Ruşilor. Ţarul Alexandru I, iniţiatorul Sfintei Alianţe, tindea şi mai vârtos să înăbuşe ideile revoluţiei franceze. Straşnica reprimare a complotiştilor decabrişti,recrutaţi chiar dintre nobilii pe care se bizuia, arată că aceste idei subversive aveau prozeliţi până şi în cercurile cele mai înalte . La rândul său, el căuta să stimuleze şi să întreţină sentimentele panslaviste ale populaţiilor din imperiul habsburgic şi otoman. In acelaşi timp favoriza aspiraţiile greceşti pentru reînvierea imperiului bizantin, antipapal prin tradiţie, pentru a ajunge la malurile Bosforului. Această perspectivă părea uneori atât de apropiată, încât unui ţarevici i s'a dat numele de Constantin, spre a fi în continuarea ultimului împărat bizantin al Constantinopolului. Se înţelege că în toate aceste manevre, nu se pierdea din vedere nici primejdia unui pangermanism, ce-şi găsea justificarea tocmai în panslavismul rusesc.

3.- Factorul grecesc

Aici ambiguitatea este şi mai accentuată prin poziţia pe care elementul fanariot o ocupă în administraţia rusească, cu elemente de primă mână, ca ministrul de externe Capodistria, ca şi în funcţiile importante din aparatul central sau cel diplomatic al Imperiului Otoman.

In principiu, mişcarea de eliberare a Grecilor şi a celorlalte popoare creştine, s'a făcut sub semnul Crucii, de multe ori însă, ea a fost sub semnele laice. In general, elementul grecesc,în care se includeau şi Aromânii, oscila între aceste două căi care mergeau paralel cu politica de alungare a tiranului turc. Ajungeau însă la o inevitabilă

contradicţie, atunci când substratul ateist al ideilor liberale era pus faţă-n faţă cu substratul conservator al ortodoxismului oriental. Această ambiguitate, ambivalentă, servea la antrenarea maselor în lupta contra tiraniei şi pentru o libertate în umbra Crucii. Aşa că Eteria fundată, cum se ştie, la Odessa în 1814, găsea datorită acestei ambiguităţi adepţi în toate straturile sociale, inclusiv clerul grecesc. Aproape toţi căpitanii de Armatoli au aderat la Eterie, ca şi mulţi preoţi şi prelaţi de mare prestigiu, ca Ghermanos, Mitropolitul Moreei. Singurul care a remarcat această contradicţie fundamentală a fost ex patriarhul Grigore V, care a refuzat să devină membru al Eteriei, deoarece jurământul de supunere oarbă faţă de ordinele conducătorilor Eteriei i se părea incompatibil cu conştiinţa sa de eclesiast.

Alexandru Ipsilanti a fost proclamat şef al Eteriei cu titlul de Locotenent General al Arhiei. In această calitate, pe lângă reforma Eteriei, el a întocmit şi un plan general de luptă, concretizat în XXIII de puncte şi axat exclusiv pe interesele Grecilor. In acest plan se pot observa şi suspiciunile lui faţă de ceilalţi creştini din Peninsula Balcanică, pe care vroia să-i manevreze ca pe nişte pioni. Asemenea atitudini nesincere a avut, după cum vom vedea, şi faţă de mişcarea lui Tudor Vladimirescu. Infiltrarea din ce în ce mai adâncă a Eteriei în sânul populaţiei greceşti a produs o puternică discrepanţă în ţelurile şi aspiraţiile acesteia. In timp ce adepţii fracţiunii "Megali Idei" visau reînvierea imperiului bizantin din ultima lui fază - grecească - cei influenţaţi de ideile laice urmăreau o Uniune Balcanică, aşa cum o concepuse Riga din Veleştin în proiectul său de constituţie inspirat din lozinca "Liberté, égalité, fraternité".

Ambele aspiraţii, prin caracterul lor contradictoriu,

îngreunau o acţiune convergentă. In acelaşi timp, trezeau suspiciuni la ceilalţi factori mai sus amintiţi. In realitate, aspiraţiile lor erau,pentru acea epocă, adevărate utopii. Efectul imediat pe care l-au avut ideile revoluţiei franceze a fost răscolirea sentimentului naţional.După cum se ştie, stăpânirea otomană prin caracterul ei teocratic, distingea pe cetăţenii săi după criterii religioase. De acest fapt profita în mod deosebit elementul grecesc care se bucura de sprijinul Patriarhiei ecumenice ortodoxe cu sediul în Fanar. Adoptarea noilor criterii redeşteaptă sentimentul naţional al fiecărui popor.

4.- Factorul românesc

Ca şi la ceilalţi factori amintiţi mai sus, şi în sectorul românesc se găsesc unele contradicţii care vor influenţa simţitor atitudinea şi acţiunea politică a lui Tudor Vladimirescu.

După cum se ştie, influenţa grecească în Principate a început să se înfiripeze şi să prindă rădăcini încă din timpul domniei lui Matei Basarab şi Vasile Lupu. Amândoi au ajuns la domnie sprijiniţi de "partida naţională" a boierilor români care luaseră poziţie ostilă faţă de tendinţele de infiltrare ale veneticilor levantini.

Din considerente diplomatice însă, dată fiind influenţa pe care Fanarioţii o exercitau la Poartă, ei au dus o politică de echilibru care a favorizat elementul fanariot. Prima lovitură grea dată boierimii autohtone a fost înlăturarea şi înlocuirea ei cu elementul fanariot ca pepinieră din care urmau să fie desemnaţi Domnii de către Poartă.

Fără îndoială, şi în această perioadă aversiunea boierilor autohtoni împotriva veneticilor n'a dispărut, dar cu trecerea timpului conflictele iniţiale s'au atenuat, mai ales în urma căsătoriilor mixte, care devin tot mai frecvente.

Suportul pentru o acţiune integral românească devenea tot mai şubred. Sălbatica spoliere fanariotă însă, a făcut să se nască aversiuni din ce în ce mai accentuate la poporul de jos, care, în ultimă analiză, ducea tot greul acestui tratament neomenos. Intrarea elementului ţărănesc în arena socială şi politică va constitui o nouă pârghie în viaţa politică a Principatelor.

Aşa zisele reforme realizate de un domn fanariot,de care s'a făcut atâta caz la simposionul dela Salonic, au avut o valoare mai mult teoretică decât practică. Ca să ne facem o idee mai concretă, să ne amintim de marile reforme liberale decretate la sfârşitul primului război mondial:împroprietărirea ţăranilor şi votul universal. Acestea, sub aspect pur formal vor putea fi considerate de istoricii de mâine drept cele mai avansate reforme. Pentru cei care au trăit această epocă şi cunosc când şi cum s'au aplicat aceste reforme, problema capătă un alt aspect. Ne amintim, de pildă, că expresia "aplicarea Constituţiei" a luat sensul ironic de ciomăgeală pentru acela care o invoca spre a beneficia de "legea supremă". Aşadar, toate reformele de care s'a vorbit în amintitul simposion, în fapt, n'au dat rezultate concrete. Dovada cea mai elocventă este că mii şi mii de Români au preferat să treacă în masă Dunărea, sub stăpânirea directă a păgânilor, decât să rămână sub "liberalismul fanariot"!

Pe plan intern, în cadrul acestor realităţi de bază, acţiunea revoluţionară a lui Tudor Vladimirescu oscilează, căpătând sprijin când dela masa de ţărani spoliaţi, când dela acei boieri care mai păstrau ceva din tradiţia "partidei naţionale" şi nu erau iremediabil înstrăinaţi. Această oscilaţie însă, nu va însemna "trădarea ţărănimii" în favoarea boierimii, cum caută să afirme istoricii actua-

lului regim, inspiraţi de doctrina materialismului istoric, şi invers. Ea va fi dictată de necesităţile tactice ale luptei, adesea mai mult intuite decât chibzuite de către Tudor Vladimirescu.

Pe plan extern, această ambiguitate a politicii româneşti este o consecinţă a situaţiei geopolitice; plasat "în calea tuturor răutăţilor", poporul român s'a caracterizat prin efortul continuu de a-şi păstra echilibrul între forţele externe în veşnic conflict.

In general, pentru toţi factorii amintiţi ar trebui relevat că agitaţiile sau revoluţiile din sectorul sud - estului european locuit de atâtea neamuri diferite, deşi porneau din aspiraţiile fireşti ale acestora, au fost de multe ori instigate de marile puteri, ca diversiuni politice sau militare, spre a servi interesele acelora în alte sectoare.

Am amintit de toate aceste aspecte contradictorii care caracterizează pe fiecare protagonist în parte, spre a avea o imagine mai precisă a cadrului ambiguu în care a trebuit să acţioneze Tudor Vladimirescu.

In această lumină şi numai în acest context se va putea aprecia şi adevărata semnificaţie politică a actului care, după acad. prof. A. Oţetea şi discipolii săi mai tineri sau mai bătrâni, a dus la "revirimentul" care a determinat pe prof. C.C. Giurescu să facă la Atena mea culpa, aşa cum am văzut la începutul acestei expuneri.

III - Legământul lui Tudor Vladimirescu faţă de Eterie

Se ştie că actul pe care s'a bazat "revirimentul" amintit al istoriografiei române actuale cu privire la revoluţia de la 1821, este aşa zisul "Legământ al lui Tudor

Vladimirescu faţă de Eterie". Noi ne vom mărgini să amintim aici numai concluziile trase de acad. prof. Oţetea la comentariile pe marginea celor şapte puncte ale acelui "legământ" (în rev. "Studii - Revista de istorie", an. IX, nr. 2-3/1956, pp. 127-133. A. Oţetea: Legământul lui Tudor Vladimirescu faţă de Eterie).

"...Tudor a fost "ales" de Eterie să ridice norodul cu armele, pentru a înlesni lui Alexandru Ipsilanti trecerea peste Dunăre,..."

"...motivele care au făcut ca alegerea Eteriei să cadă asupra lui Tudor sunt slujbele pe care le-a adus ţării în timpul războiului ruso-turc din 1807-1812."

"Scopul pe care Tudor, împreună cu cei mai mari boieri şi cu ierarhii l-au urmărit, intrînd în Eterie, a fost eliberarea ţării de sub stăpînirea otomană şi cucerirea independenţei politice şi economice. Grigore Brîncoveanu, Grigore Ghica şi Barbu Văcărescu, o spun limpede în scrisoarea lor către Dimitrie Macedonski."

"Onoarea de a ridica cel dintîi steagul răscoalei generale a fost atribuită, "după cererea sa", lui Tudor Vladimirescu. Condiţiile în care avea să-şi îndeplinească misiunea au fost stabilite în convenţia semnată cu Iordache şi cu Farmache."

"Precauţiunea din punctul 5 cu privire la eventuale divergenţe sau conflicte de ordin naţional a fost evident inspirată de Iordache. In faţa lui Tudor care"se afla cu sabia lui în patria sa" şi care "înainte de a ridica steagul spre a cere drepturile patriei sale s-a îmbrăcat cu cămaşa morţii", ce alta puteau fi Iordache şi Farmache decît " nişte oameni fără căpătîi, şi străini cu totul de această ţară"?"

"Problema "întîietăţii" avea de fapt să se pună de îndată ce Tudor s-a văzut în fruntea "Adunării poporului" său, care nu se putea mărgini la o revoluţie naţională, ci voia să răstoarne feudalismul, adică să ducă mişcarea pînă la revoluţia socială. Sub presiunea maselor, Tudor avea să dea un caracter tot mai social mişcării. Dar prin aceasta, el se abătea tot mai mult de linia iniţială a politicii eteriste şi se făcea tot mai independent."

"Dezavuarea mişcării de către Congresul de la Laibach a desăvîrşit ruptura. Tudor fu redus să caute o acomodare cu turcii. Prin aceasta călca însă clauzele contractului său şi cădea sub rigoarea sancţiunilor pe care le acceptase."

Poate, de dragul adevărului, dar poate şi sub ispita "Complexului originalităţii", acad. A.Oţetea va căuta, uneori forţând adevărul, sau cum vom vedea, fără a comenta actele citate - să dovedească justeţea tezelor din lucrarea sa "Tudor Vladimirescu şi mişcarea eteristă în ţările româneşti - 1821-1822", apărută în 1945.

Cum şi era de aşteptat, nu au lipsit divergenţele faţă de asemenea concluzii grăbite.

O carte scrisă de un specialist în materie, care arăta că Domnul Tudor n'a fost la "remorca"străinilor, este lucrarea lui S.I.Gârleanu intitulată "Tudor Vladimirescu"-viaţa şi fapta sa" (Editura Enciclopedică Română, Bucureşti 1971).

După acest autor şi după cum rezulta şi dintr'o piesă inedită păstrată în colecţiile Institutului Român de Cercetări din Freiburg, documentele privind anul 1821, găsite la Budapesta de către un student şi furnizate de acesta D-lui Oţetea, au fost publicate în colecţia Hurmuzaki, Serie Nouă, vol.III, 1967.

Acestea sunt de fapt rapoartele autorităţilor militare de graniţă către organele centrale, precum şi instrucţiuni din partea acestora din urmă. Dintre ele, o serie redau anchetarea refugiaţilor români sau ipsilantişti, precum şi a ţăranilor români din Transilvania, suspectaţi că ar fi avut simpatii faţă de revoluţia română şi de conducătorul ei. De aici a rezultat ceeace dl. A.Oţetea a numit "solidaritatea românilor transilvăneni cu mişcarea". Acesta este un rezultat important al cercetării.

Un singur document dintre acestea se referă la raporturile lui Tudor cu eteriştii şi anume: o traducere germană a textului unei înţelegeri scrise, iscălită de Tudor, pe deoparte, de Iordache şi Farmache pe de altă parte. Această traducere a fost găsită anexată la un raport din luna Iulie (după omorîrea lui Tudor), a comandantului de graniţă Schustekh, fapt de care acesta şi face menţiune în raportul respectiv. Originalul nu s'a găsit, ceeace este de mirare. Traducerea germană îşi are desigur nuanţele ei; la retraducerea din germană nuanţările pot fi şi mai numeroase. Prof. Oţetea consideră acest act drept o dovadă a "înrolării" lui Tudor în Eterie şi exclamă: "iată, Tudor a fost mandatarul Eteriei şi numai în această calitate a pornit el răscoala!" Ori, textul jurământului depus la iniţierea cuiva în această organizaţie conspirativă ne este cunoscut, după cum se cunosc şi listele eteriştilor. Numele lui Tudor Vladimirescu nu se găseşte printre aceştia.

Documentul în cauză nu are nicio asemănare cu textul jurământului şi nu a fost întocmit cu prilejul acceptării unui membru în Eterie. In însuşi preambulul textului se arată că acesta este o convenţie, o înţelegere, un acord mutual (cum arată traducerea din germană). Convenţie, acord - este altceva; acest lucru s'a putut şti şi fără acest document, deoarece toate faptele cunoscute până acum arătau

că la început a existat o alianţă între cele două mişcări, cum era şi firesc. Paragrafele convenţiei vorbesc limpede de conlucrare militară şi politică între două părţi egale şi nicidecum nu sugerează vreo subordonare a vreuneia din părţi.

Cum de ajunge acest act (şi numai acesta) în mâinile grănicierilor abia în Iunie, când el ar fi fost întocmit în Noiembrie (1820) sau în Ianuarie următor? Fapt este că cu câteva zile înainte de asasinarea lui Tudor, în ziua acelei înfruntări în Câmpia Goleştilor, s'au purtat tratative între Tudor şi Iordache,şi conflictul aplanându-se, s'a încheiat o convenţie scrisă şi iscălită. Acest moment, menţionat şi într'o altă sursă narativă, este relatat mai pe larg de I.P.Liprandi. Din relatare reiese că ideea de bază a convenţiei încheiate cu acest prilej, este aceea din convenţia pe care o avem în traducere germană. Textul acestei convenţii l-a avut Macedonski şi l-a dus în Rusia,unde i s'a pierdut urma. Atunci, cum de ajunge în mâinile Austriecilor un text iscălit încă din Ianuarie, la numai câteva zile după ce la Goleşti se încheiase o convenţie, şi nu intră în posesia lor însuşi acest din urmă text? Desigur, controversa este inevitabilă. Prof. Oţetea însă nu o tolerează. Lui îi trebue "subordinaţiune" şi "mandatar", pentru a-i confirma ipotezele din 1945. Iar prof. C.C.Giurescu nu cercetează personal această problemă, ci, cum face pe toată linia, se alătură părerii "autorităţii zilei".

Apare semnificativ faptul că se ignorează conduita lui Tudor din tot cursul vieţii lui până la răscoală;această conduită ne arată limpede că în persoana lui sălăşluia rebelul, revoluţionarul manifest şi că nu era de loc necesar ca eteriştii să-i deschidă ochii. Participarea lui la lupta împotriva pazvangiilor, apoi la războiul din 1806-1812, contactul cu răsculaţii sârbi, scrisorile lui dela

Viena, renunţarea lui la viaţa de familie, interesul pentru cunoaşterea istoriei Românilor, etc., arată evoluţia unui adevărat patriot. Dacă proclamaţia dela Padej i-a fost redactată la consulatul rus de către eterişti (sau de către Iosif episcop al Argeşului), atunci cine i-a întocmit celelalte proclamaţii şi scrisori? Se aflau oare "inspiratori" la Ciovârnosani, în ziua de 28 Ianuarie, când Tudor răspunde de acolo lui Pini (document cunoscut abia de curând),arătând în termeni şi mai categorici dreptatea cauzei pentru care s'a ridicat? Negarea capacităţii lui Tudor de a redacta proclamaţia constitue un act de rea credinţă!

Poziţia antifanariotă a lui Tudor este afişată limpede, atunci când se referă la Al. Şuţu, dar mai cu seamă când spune în proclamaţia către Gorjeni că "de o sută de ani încoace" nu contenesc "lacrămile celor de obşte".

Rapoartele consulare ruseşti au fost facsimilate şi aşteaptă cam de mult să vadă lumina tiparului. Cine le-a răsfoit n'a găsit în ele confirmarea tezelor denigratoare pentru Tudor. Dimpotrivă: şeful spionajului rus la Dunăre, I.P.Liprandi a efectuat în 1828-1829 o anchetă amplă asupra evenimentelor dela 1821, consultând participanţi la răscoală şi martori oculari, până şi pe unii Turci prezenţi la evenimentele din 1821 şi căzuţi prizonieri în 1828; datele lui, deasemenea, nu "duc apă la moară" denigratorilor şi superficialilor. Liprandi menţionează şi ce acte scrise a avut în mână (el i-a anchetat şi pe fraţii Macedonski); deasemenea menţionează ce acte i s'a spus că ar fi existat, fără să le fi avut în mână. Lucrarea lui, păstrată în manuscris, s'a publicat abia în 1962, vol.5 al colecţiei:Documente privind istoria României. - Răscoala din 1821 - Surse narative (Primele trei volume ale aceleaşi colecţii cuprind documente interne,iar al patrulea cuprinde documente greceşti şi surse narative greceşti).

Cercurile greceşti au insistat din 1821 şi până azi, asupra"trădării"lui Tudor, asupra inculturii şi cruzimii lui speculând faptul că Tudor a dispus o execuţie ca măsură militară, în momentele critice dela Goleşti, atunci când se edificase că metodele de corupţie din partea ipsilantiştilor pătrunseseră în rândurile pandurilor săi. Caragheorghe, de pildă, a pus să fie executat propriul lui frate, care se dedase la jaf şi şantaje, a ordonat şi alte multe execuţii, nefiind acuzat pentru aceste motive; niciun istoric nu-i neagă meritele.

Iată, deci, câteva consideraţii din care se desprinde figura intactă a lui Tudor Vladimirescu. Nu există,credem, date care să-i anuleze rolul, măreţia şi patriotismul sincer, devotamentul faţă de o cauză obştească; cariera sa de luptător şi de iniţiator al revoluţiei făurindu-şi-o în chip independent, şi nu ca subordonat al cuiva. Prof. A.Oţetea stăruie în afirmaţia că Tudor a fost judecat de oamenii lui Ipsilanti, în baza unui paragraf din codul Eteriei, şi prin aceasta sugerează că învinuirile ar fi fost îndreptăţite. Documentele nu confirmă această supoziţie şi eteriştii, în măsura în care s'au referit la pedepsire, n'au invocat codul. Dacă ar fi să luăm în seamă vreun legământ al lui Tudor, în care s'ar fi prevăzut un asemenea procedeu, am putea aminti mai de grabă, textul acordului cu boierii (la venirea în Bucureşti), unde Tudor însuşi admite deferirea către tribunale, în cazul încălcării acordului.

Aşadar, textul de bază controversat este un acord,o convenţie, o alianţă militară, un act de afiliere la Eterie, şi nu cum se insistă, un legământ al lui Tudor faţă de Eterie. Dacă se consideră acest acord drept un legământ,atunci el trebue să fie valabil pentru ambele părţi: Tudor - Farmache şi Iordache.

Zisul "legământ", adică tratatul Tudor-Eterie, trebue să fi fost asemănător cu textul de tratat, trimis, tot în Ianuarie, lui Miloş Obrenovici (trimisul Aristid a fost prins şi executat). Este evident că eteriştii nu-i puteau cere lui Miloş să devină membru al organizaţiei lor secrete, deci să fie supus codului şi ascultării arhiului; ei îi puteau doar propune o alianţă.

O concluzie similară cu cele precedente, o trage şi istoriograful grec Notis Botzaris, în lucrarea sa:"Visions balkaniques dans la préparation de la révolution grecque-(1789-1821)", Paris,1962, când scrie la pag. 150 că această convenţie a fost scrisă de cele trei părţi contractante împreună, cum o dovedeşte stilul amestecat de fraze teologice şi locuţiuni utilizate foarte des de către eterişti. Dar prin simplul fapt al existenţei sale, dovedeşte că Tudor Vladimirescu nu era membru al Eteriei, căci dacă ar fi fost iniţiat, o asemenea convenţie n'ar fi fost necesară. Ea a fost semnată cu scopul de a consacra o asociaţie creată pentru a atinge anumite ţeluri care nu sunt specificate în convenţie, dar care erau fără îndoială identice cu cele ale Eteriei, căci numai astfel s'ar putea explica punctele III şi V.

Dealtfel, cum scrie acelaşi autor, conducerea supremă a Eteriei ducea politici deosebite în câştigarea de prozeliţi. In timp ce pentru Greci se urmărea câştigarea unui număr cât mai mare de aderenţi, aceasta nu era cazul pentru celelalte popoare balcanice. In cazul lor, Eteria se mărginea să iniţieze unele personaje mai influente, cum a fost sârbul Caragheorghevici şi românul Brâncoveanu, sau să creeze contacte în vederea unei eventuale revolte comune, cum au făcut cu Miloş Obrenovici şi cu Tudor Vladimirescu.(p.52) Credem că ar fi fost şi mai puţin dispusă să înroleze o persoană ca Tudor Vladimirescu ale cărui sentimente antigreceşti se manifestau atât de vehement.

O opinie şi mai radicală împotriva acestui document a exprimat-o Vasile Maciu (membru în colectivul pentru istoria poporului român, condus de prof. A.Oţetea). In studiul său "Caracterul mişcării lui Tudor Vladimirescu" (în: "Studii" Revistă de istorie, tom XXIV, nr.5/1971) el scrie următoarele privitor la actul în discuţie:

"Insăşi convenţia care ar fi fost încheiată de Tudor Vladimirescu cu Iordache Olimpiotul şi Ioan Farmache, datată numai cu indicarea anului 1821, este suspectă,căci nu este un act autentic, ci o traducere a unui pretins text românesc şi a parvenit generalului austriac Schustekh din Transilvania, în Iunie 1828, după asasinarea lui Tudor Vladimirescu, strecurată probabil de Eterie unuia din informatorii austrieci pentru justificarea asasinării". (p.946)

Pista indicată de Vasile Maciu ni se pare cea mai adecvată în cazul de faţă. Examinarea documentelor trebue făcută cu deosebită atenţie mai ales că, aşa cum am spus, există unele tendinţe de respect exagerat faţă de lucrul scris. Multe documente ar putea să fi fost plăsmuite, direct sau indirect, prin svonuri înadins lansate, care, relatate de către martori de bună credinţă, pot deveni mărturii scrise. In cazul de faţă, vigilenţa trebue să fie şi mai mare întrucât avem de-a face cu o grupare care nu numai că a moştenit tradiţia bizantină a intrigii şi a delaţiunii, dar a amplificat-o până la paroxism, creând o mentalitate specifică. In această direcţie va trebui căutat adevărul nealterat.

Dar admiţând ipotetic, că Tudor ar fi făcut parte din Eterie, aşa cum am văzut că făceau parte mai toate căpeteniile civile, militare şi chiar religioase, problema lealităţii nu s'ar fi schimbat esenţial. Eteria condusă de Ipsilanti, axată exclusiv pe interesele naţiunii greceşti, considera pe celelalte naţionalităţi doar drept obiecte de

manevră pentru probleme militare sau concesiuni politice. Aceasta rezultă clar dintr'un plan general de luptă al Eteriei, concretizat în cele XXIII de puncte de care am amintit în cursul acestei expuneri.

La punctul VII, de pildă, N.Botzaris scrie privitor la misiunea rezervată Sârbilor:

"Sârbii nu trebue să se revolte după Greci, căci atunci negăsind inamici în faţa lor, ar putea să avanseze mult în Grecia şi în Tracia. Sârbii trebue, deci, să se revolte înaintea Grecilor, sau cel puţin în acelaşi timp cu aceştia". (op. cit. p.103)

După cum se vede din acest citat, mai mult decât victoria contra Turcilor, pe eterişti îi interesa să se folosească de Sârbi cu intenţia de a dobândi toate avantajele teritoriale numai pentru dânşii.

Despre Principatele Române se vorbeşte la punctul XIII, în ipoteza în care Turcii, călcând tratatele, vor avansa pe teritoriul lor, Rusia ar avea motiv să le declare război. Rămânând liniştite, Principatele vor putea să furnizeze un mare ajutor bănesc. (Idem p.104)

Apare clar, cum am spus mai înainte, că misiunea rezervată partenerului sârb, român, etc., a fost în funcţie de desfăşurarea unei manevre. In altă parte însă,inducerea în eroare a lui Tudor Vladimirescu este şi mai evidentă. O relevă chiar prof. Oţetea care, bazat pe unele mărturii pe care le citează, scrie textual:

"...eteriştii n'au revelat lui Tudor secretul planurilor lor. Scopul suprem al Eteriei era răsturnarea imperiului otoman şi restaurarea imperiului bizantin. Aceasta o ştia şi Tudor. Ceeace eteriştii nu i-au destăinuit era că, drept răsplată pentru sprijinul militar şi politic acordat Eteriei, Alexandru Ipsilanti găsea natural ca Rusia să anexeze Moldova şi Ţara Românească. Şi aceasta tocmai

când Tudor era convins că "...pricina tainică a ridicării sale" era eliberarea ţării de sub stăpânirea otomană, aşa cum a declarat-o pandurilor săi".(A.Oţetea - Tudor Vladimirescu, Bucureşti, 1971, p.189-191).

Acad. A.Oţetea înregistrează aceste documente dar se fereşte să sublinieze că ele învederează o crasă felonie fanariotă şi violează punctul V al convenţiei care prevede că toţi să lucreze de comun acord şi unitar după cum o cere datoria pe care o impune acordul.

Probabil că autorul n'a vrut să apară "pătimaş" sau "stăpânit de prejudecăţi pasionale", spre a folosi expresiile profesorului Giurescu când şi-a făcut mea culpa în conferinţa pe care a ţinut-o la Atena.

Aşa dar, pe când tratativele lui Tudor cu Turcii constitue o "trădare", planurile eteriştilor de a sacrifica Rusiei Principatele Române nu înseamnă nimic pentru eterişti şi pentru prof. Oţetea. Această dublă măsură în judecarea aceluiaşi gen de fapte nu este însă deloc obiectivă, iar motivele acestei atitudini dubioase vor trebui căutate mai departe, în considerente de altă natură decât cea ştiinţifică.

Rezultă deci clar,că problema trădării faţă de conducerea supremă a Eteriei nu se poate pune pentru Tudor,deoarece fiecare din părţile contractante acţiona orientându-se după cum dictau propriile lor interese.

Poate un aspect diferit ar avea problema dacă s'ar judeca prin prisma acelora care au semnat personal convenţia şi anume: Tudor Vladimirescu pe de o parte şi Iordache Olimpiotul împreună cu Ion Farmache, pe de altă parte.

Referindu-se la arestarea lui Tudor, Alexandru Xenopol scrie:

"Şefii miliţiei fanariote, Românul macedonean Iordache Olimpiotul şi Grecul Sava, au trecut de partea lui

Ipsilanti. Acesta a însărcinat pe ultimul cu o treabă pe care caracterul onest al primului (n.n. se referă la Iordache) nu o putea accepta: aceea de a pune mâna, prin trădare, pe Tudor. Acesta pierduse simpatiile partizanilor săi, prin severitatea pe care o exercita contra lor, în scopul de a împiedica jafurile. Sava a putut deci, cu atât mai uşor să pună mâna pe Tudor, cu cât nici un braţ nu s'a ridicat ca să-l apere. El a fost dus în faţa lui Ipsilanti, care, după o simulare de judecată, a făcut să fie masacrat de către sicarii săi". (A.Xenopol - Istoria Românilor din Dacia Traiană, trad. din limba franceză, vol.III, Colecţia Carpaţi - Madrid, 1954, pp.283-284).

La prima vedere, s'ar părea că istoricul Xenopol, subliniind faptul că onestul caracter al aromânului Iordache nu putea accepta "sarcina de a pune mâna prin trădare pe Tudor", a vrut să facă un gest de complezenţă faţă de legendarul războinic care a fost Căpitanul Iordache, originar din Vlaholivadia Olimpului. Credem însă că el n'a avut această intenţie.

"Intr'un sac de scrisori, care a aparţinut probabil lui Iordache, şi care fusese găsit în Iulie 1821 de un soldat turc, s'au descoperit, între altele, două scrisori ale lui Ipsilanti către Iordache, prin care primul asigură pe al doilea, că Tudor Vladimirescu n'a fost executat prin el, ci trimis în Rusia". Acad. Oţetea care citează documentul din Hurmuzaki (II,N.S. p.743),trage concluzia că "...scrisorile lui Ipsilanti confirmă astfel versiunea după care Iordache ar fi cerut şefului suprem, indulgenţă pentru Căpitănia Pandurilor." Dar prof. Oţetea nu încearcă să afle cauza acestei indulgenţe din partea unui căpitan atât de straşnic ca Iordache. Şi nici nu discută despre soarta scrisorilor trimise de Iordache lui Ipsilanti. Trece cu uşurinţă peste acest fapt. De aceea explicaţia dată de A.

Oţetea nu pare suficientă, căci se naşte în mod firesc întrebarea: pentru ce să ceară clemenţă, dacă Tudor a trădat cu adevărat? Să fi fost manifestarea unui sentiment de recunoştinţă a lui Iordache pentru faptul că, aşa cum a spus Tudor "l-am scăpat în casa mea din mâinile Nemţilor,la trecerea lui din ţara nemţească în ţara sârbească?"

Aici ar trebui presupus şi un proces sufletesc la Iordache. Poate a fost şi vocea sângelui său valah; poate convingerea lui intimă era că Tudor, care îşi apăra neamul său cu atâta jertfire, nu putea fi un trădător. Dar disciplina lui de eterist cu jurământ de a asculta orbeşte ordinele superiorului, l-a împiedicat să ajute altfel decât cerând în termeni care nu se cunosc, indulgenţa pentru Tudor Vladimirescu.

Dar faptul că Ipsilanti trimete două scrisori ca să se justifice şi afirmă în acelaşi timp minciuna că Tudor nu a fost executat de el ci trimis în Rusia, ne face să credem că cererea lui Iordache a avut un caracter peremptoriu. Nu se cunoaşte conţinutul şi tonul scrisorilor lui Iordache. Cum este şi firesc, aceste scrisori ar fi trebuit să se găsească în arhivele lui Ipsilanti. Poate că s'au rătăcit, poate că sunt încă dosite; posibil chiar să fi fost distruse. Cunoaşterea lor ar fi pus în lumină adevăratele dedesubturi ale conjuraţiei eteriste. Dar şi aşa, cele două răspunsuri mincinoase şi evasive ale lui Ipsilanti, vin să întărească suspiciunea formulată de Vasile Maciu, în sensul că textul convenţiei a fost un act falsificat şi strecurat probabil unuia dintre informatorii austrieci pentru justificarea crimei.

Din aceste scrisori rezultă că Iordache nu ar fi ştiut de asasinarea lui Tudor! Pe de altă parte Iordache, prin funcţia pe care o îndeplinea, trebue să fi ştiut de o încercare anterioară de ucidere a lui Tudor. Dar nicide

acest fapt, pare se, nu s'a ţinut seamă spre a se explica indulgenţa lui Iordache faşă de Tudor Vladimirescu.

După cum rezultă din raportul primit de agentul austriac la 17 Martie, se pusese la cale un complot împotriva lui Tudor pentru prinderea sau uciderea lui, dar planul eşuase în ciuda sumei de 170.000 de piaştri pe care Samurcaş o ridicase din visterie în vederea acestei uneltiri criminale. Gheorghaki şi Iamandi trecură de partea lui Tudor, iar Samurcaş fugi la Braşov cu o bună parte din suma ridicată din visterie.

Pe de altă parte, este logic să presupunem că Iordache Olimpiotul, ca membru marcant al Eteriei, era la curent cu planurile ei. El nu putea deci judeca cu multă severitate luarea de contact cu Turcii, cunoscând planul lui Ipsilanti şi hotărîrea de a sacrifica Principatele Române prin anexarea lor la Rusia, fapt care constituia o incalificabilă felonie.

Oricum, apare surprinzătoare, ca să nu spunem extrem de suspectă, graba ca pe un document atât de incert şi controversat să se construiască o nouă teorie de natură a răsturna întreaga tradiţie istorică românească, transformând pe Tudor Vladimirescu din eroul naţional român într'un simplu agent al Eteriei. Prin aceasta s'a omologat teza grecească difuzată imediat după laşa asasinare a Domnului Tudor, conform căreia el ar fi trădat Eteria, fapt pentru care şi-a primit pedeapsa.

Asistăm la un exemplu tipic de denaturare a faptelor. Înţelegem ca Tudor, ţăranul român neaoş, cu aptitudini înăscute de conducător, care a intrat în istoria Europei, să fie denigrat de către duşmanii săi de moarte - Fanarioţii. Nu este însă de admis ca la simposioanele dela Salonic şi Atena, sub masca "obiectivităţii ştiinţifice", Românii să fie aceia care să-i aducă acuzaţii grave, anulând

total meritele sale.

Trebue relevat că asemenea procedee perfide au fost folosite de Fanarioţi şi faţă de alţi vajnici luptători din timpul revoluţiei din 1821-1828. La mai puţin de doi ani de la uciderea lui Tudor Vladimirescu, o întâmplare aproape identică s'a petrecut cu faimosul căpitan de Armatoli, Aromânul Odiseu Andruţu Veruşu, zis Muceana, care s'a remarcat încă în luptele cu Turcii, premergătoare marii revoluţii.

Intr'un consiliu de căpitani (stratarki) - după cum relatează Pouqueville - Andruţu a adus grave imputări lui Demetrios Ipsilanti (fratele lui Alexandru), acuzându-l că din cauza ezitării sale de a interveni în lupta dela Termopile, aşa cum era prevăzut în plan, a trebuit să sufere pierderi enorme pentru a câştiga bătălia. Andruţu l-a apostrofat pe Demetrios Ipsilanti, contestând fratelui acestuia dreptul de a se numi reprezentant, regent şi locotenent general al Greciei. Face apoi procesul Eteriei şi al membrilor ei, pe care îi numeşte "măscărici şi retori". Revine la Demetrios cu epitetele de "parvenit, născut pentru a servi şi oprima. Patria,pământul care păstrează mormintele strămoşilor şi ale vitejilor morţi din greşala sa îl acuză pe Demetrios în faţa "Tribunalului lui Dumnezeu".

Pouqueville comentează că în loc să răspundă bărbăteşte la aceste sângeroase acuzaţii, Dimitrie Ipsilanti adresează guvernului o plângere plină de minciuni. Prin intrigi şi prin trădare a reuşit să pună mâna pe Odiseu Andruţu. Acesta a fost învinuit că în dorinţa de a obţine Principatul Negroponte, ar fi făcut o înţelegere cu Turcii. Acuzaţia s'a dovedit fără temeiu.

In realitate însă, cum s'a văzut ulterior, el a fost prăvălit în prăpastia citadelei,după ce a fost schingiuit la instigaţiile Fanarioţilor,împotriva cărora avusese cuvinte atât de vehemente.

In legătură cu încercările de asasinat în contra lui

Odiseu Andruţu, rivalul său Sterie Gura declară că în Iunie 1822, guvernul Mavrocordatos-Negris i-a propus gradul de generalisim şi bogăţiile lui Odiseu Andruţu, plus,timp de cinci ani câte 10.000 de piaştri, cu condiţia să aducă capul lui Odiseu. El a respins această ofertă ruşinoasă,deşi era în conflict cu Andruţu, întâi pentrucă era cel mai mare căpitan şi geniu militar din toată revoluţia, la şcoala căruia fuseseră formaţi mulţi căpitani, apoi pentrucă dispreţuia guvernul format de străini,duşmani ai poporului.

Am ţinut să relevăm acest caz, după mărturiile lui Pouqueville şi alţi martori contemporani autorizaţi, spre a arăta că sunt prezente aproape toate elementele pe care le-am văzut în cazul lui Tudor Vladimirescu: 1.- contrast esenţial cu Ipsilanti; 2.- invocarea pământului patriei; 3.- dispreţ pentru comportarea nedemnă şi vicleană a Fanarioţilor; 4.- încercarea acestora de a-l asasina; 5.- arestarea prin trădare; 6.- judecarea pentru pretinsa colaborare cu Turcii; 7.- schingiuirea şi prăvălirea lui în prăpastie; 8.- versiunea mincinoasă că a murit încercând să evadeze.

Cu alte cuvinte s'a repetat şi în acest caz, aproape tot ce i se întâmplase lui Tudor Vladimirescu cu doi ani înainte.

Din unele mărturii contemporane rezultă chiar că i s'a prezis lui Andruţu că va avea acelaşi sfârşit ca cel al lui Tudor Vladimirescu. Pentru cine ţine seamă de versatilitatea fanariotă, asemenea fapte criminale nu constitue o surpriză. Ele s'au verificat şi mai târziu cu oameni care erau predestinaţi să fie conducători ai Neamului Românesc, dar care au căzut victime aceloraşi sisteme, aceloraşi uneltiri fanariote.

După cele expuse mai sus, se nasc spontan o serie de întrebări.

1.- De ce regimul actual din România a permis reprezentantului său în probleme culturale, prof. A.Oţetea, să ducă sub masca ipocrită a obiectivităţii ştiinţifice, pe baza unui act atât de dubios, o campanie împotriva lui Tudor Vladimirescu, un om ieşit din poporul obidit?

2.- De ce a fost însărcinat oportunistul profesor C.C.Giurescu să facă "mea culpa" pentru ştiinţa istorică românească la Atena, aducând numai "dovezi" cu scopul de a omologa astfel teza grecească, a "trădării" lui Tudor Vladimirescu?

3.- De ce istoricii români s'au eschivat să participe la colocviul dela Sofia dedicat tocmai anului 1821, invocând motivul pueril "de a nu supăra pe Greci", care au refuzat la rândul lor să ia parte, lipsindu-se astfel de noi surse de informaţie istorică.

4.- La aceste întrebări s'ar putea adăoga una suplimentară, tot atât de semnificativă şi anume: de ce a fost invitat la Bucureşti, în mod ostentativ, să ţină conferinţe la Ateneu şi să viziteze comunităţile greceşti, profesorul şovinist Daskalakis, cel care preconiza nimicirea sau deportarea neamului românesc din Grecia, prin insulele aride ale Arhipelagului?

Dacă toate aceste fapte se datoresc influenţei unor urmaşi ai eteriştilor, care prin milenara lor capacitate de insinuare au intrat şi în graţiile actualilor stăpâni, sau corespund unor necesităţi de politică externă; sau şi una şi alta, nu interesează în cadrul acestei expuneri. Oricare ar fi explicaţia însă, ea nu poate fi în niciun

caz de natură ştiinţifică.

Un lucru ar trebui să-l ştie cei care se pretează la falsificarea istoriei naţionale. Mitul Domnului Tudor nu va putea fi smuls din inima poporului român, ori câte documente false s'ar plăsmui şi cu ori câte arguţii bizantino-fanriote s'ar veni. Acest mit - cum am văzut - îşi are înfipte rădăcinile în adâncurile istoriei naţionale.

Domnul Tudor a răsărit din stratul nealterat al poporului român. El a fost un om, cum l-a caracterizat un contemporan: "scurt la vorbă şi legat la minte", căci vorba lui era fapta. A trăit intens durerile poporului său şi a fost interpretul lui cel mai fidel. A fost viteaz, idealist şi în acelaşi timp realist.

Era cucernic şi ctitor de biserici. Năpraznic în hotărîri pentru asigurarea dreptăţii, ţinea la ordine şi disciplină. Vorba lui se caracteriza prin francheţe, dar nu lipseau la nevoie şi nuanţe de subtilă diplomaţie. Pentru el "Patria se chema poporul iar nu tagma jefuitorilor".

A trăit cu ideea morţii şi a fost învrednicit de cununa martiriului, care asigură biruinţa veşnică.

S'a uitat drept în ochii călăilor spunându-le:

"Vreţi să mă omorîţi. Eu nu mă tem de moarte. Eu am înfruntat moartea în mai multe rânduri. Mai înainte de a ridica steagul spre a cere drepturile Patriei mele m'am îmbrăcat cu cămaşa morţii".

Acest mănunchi de calităţi amintesc pe cei mai aleşi fii ai Neamului Românesc, sortiţi să conducă. De aceea Poporul Român de pretutindeni nu a putut şi nu a

vrut să creadă că "Domnul Tudor" a murit!

Cum scrie acad. A.Oţetea, oamenii din popor "nu se îndoiau că odată el se va întoarce tare şi mare, pentru a înfăptui ceeace făgăduise - să gonească dintre noi şi pe Turci şi pe ciocoi".

Această speranţă doinită a mângâiat sufletul înaintaşilor noştri în momentele lor de disperare. Poate într'o variantă adaptată s'ar putea cânta şi acuma!

▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼▼

100 JAHRE SEIT DEM ABSCHLUSS DES ERSTEN HANDELSVERTRAGES ZWISCHEN ÖSTERREICH-UNGARN UND RUMÄNIEN

(10./22. JUNI 1875)

Ein Beitrag zur Geschichte der rumänischen Unabhängigkeit*

von Uta B I N D R E I T E R

Der erste österreichisch-rumänische Handelsvertrag (1875) ist ein historisches Ereignis, dessen Rolle in der politischen Entwicklung Rumäniens in der zweiten Hälfte des 19.Jahrhunderts gewöhnlich stark unterschätzt wird. Anläßlich der 100. Wiederkehr seines Abschlusses möge daher in diesem Rahmen auf seine Bedeutung näher eingegangen werden.

Abgesehen von dem Umstand, daß die historische Interpretation nicht selten mit nationaler Zugehörigkeit in allzu engem Zusammenhang stand, wurde bei der Bewertung dieses Abkommens sein ursprünglicher Sinn oft außer acht gelassen. Bis auf unsere Tage wird es verdammt als typisches Beispiel der Ausbeutung Rumäniens das für dessen Wirtschaftsleben verheerende Folgen hatte.

---

* Die vorliegende Studie steht in enger Anlehnung an die entsprechenden Kapitel (I-II,VI) der von der philosophischen Fakultät der Universität Wien 1974 approbierten Dissertation des Verfassers, "Die diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Rumänien 1875-88", Böhlau, Wien 1976.

Zwei der gängigen Feststellungen bedürfen einer Korrektur: Der Niedergang der rumänischen Wirtschaft ab 1876 war keineswegs zur Gänze eine direkte Folge dieses Handelsvertrages, sondern eine im Zuge der allgemeinen europäischen Wirtschaftsentwicklung beinahe unvermeidliche Begleiterscheinung. Zweitens ist es bei einer Interpretation dieses Vertrages nicht zulässig, ihn ausschließlich als wirtschaftliches Abkommen zu betrachten.

Der österreichisch-rumänische Handelsvertrag des Jahres 1875 war in erster Linie ein politischer Akt; beide Staaten faßten ihn von vornherein unter diesem Gesichtspunkt ins Auge, er muß daher auch in diesem Sinne interpretiert werden.

Folglich scheint es geboten, die damalige politische Situation zu berücksichtigen, aufgrund derer ein solches Abkommen beiden Teilen erstrebenswert erschien.

Für Österreich-Ungarn eröffnete der Handelsvertrag mit Rumänien ein neues Kapitel der von Andrássy geleiteten Außenpolitik. In den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts konnte nicht mehr die Rede davon sein, die ehemaligen Donaufürstentümer zu annektieren und sie auf diese Weise in eine Art Pufferstaat zwischen dem Habsburgerreich und dem russischen Imperium umzufunktionieren. Österreich mußte sich demnach mit dem Ziel begnügen, sich seinen Einfluß in jenem Gebiet zumindest durch dessen wirtschaftliche Abhängigkeit zu wahren und sich gleichzeitig einen idealen Absatzmarkt für seine Industrieprodukte zu sichern. Die Legalisierung bereits existenter Wirtschaftsbeziehungen kam jedoch erst an zweiter Stelle - der Vertrag bedeutete für Österreich vielmehr einen bewußten Schritt in die Richtung, Rumänien auf das Niveau eines Staates zu stellen, mit dem die Monarchie in Zukunft eine Allianz gegen Rußland würde schließen können.

Für den jungen rumänischen Staat bedeutete die Handelskonvention eine Bestätigung seiner bereits de facto existierenden Autonomie auch in bezug auf seine Relationen zum Ausland; im Hinblick auf dieses Ziel waren die damaligen rumänischen Politiker bereit, auf bestimmte wirtschaftliche Vorteile zu verzichten. Für ein zwischen dem russischen und dem türkischen Imperium eingekeilten Staatswesen. das offiziell noch unter Oberhoheit der

Pforte stand, war es nur natürlich, am westlichen Nachbarn Anlehnung zu suchen. Als Stütze dieser Art zählte der Handelsvertrag des Jahres 1875, der für das Land eine neue Epoche seiner internationalen Beziehungen einleitete.

Zusammenfassend darf also festgestellt werden: Die Handelskonvention war einerseits ein mutiger Akt eines Vasallenstaates, realisiert in der Absicht, die Befreiung von der türkischen Oberhoheit vorzubereiten, andererseits war sie die realpolitische Maßnahme einer Großmacht.

\+ \+
\+

Vom handelspolitischen Gesichtspunkt aus betrachtet, so hatte der Vertrag des Jahres 1875 freilich negative Auswirkungen. Die Stipulationen der Konvention waren auf Basis der Reziprozität ausgearbeitet worden - welche Art von Reziprozität aber konnte existieren zwischen der österreichisch-ungarischen Monarchie mit ihrem riesigen Territorium und wirtschaftlichen Potential und dem kleinen, auf nahezu sämtlichen Gebieten staatlichen Lebens noch unentwickelten Rumänien? Nichtsdestoweniger stellte der wirtschaftspolitische Aspekt des Vertrages an sich ein Novum dar: Unter Beibehaltung der Prinzipien des Freihandels waren - eine direkte Folge der Weltwirtschaftskrise des Jahres 1873 - die ersten Anzeichen der Schutzzollpolitik zu bemerken und zwar in bezug auf die österreichisch-ungarischen Industrieerzeugnisse sowie einen Teil der rumänischen Agrarprodukte.

Formell waren die Begünstigungen des Handelsvertrages ziemlich gleich auf beide kontrahierende Teile verteilt. Während die österreichischen Industrieprodukte jedoch in Rumänien einen sicheren Absatzmarkt vorfanden (und damit die ersten Ansätze zur Schaffung einer nationalen Industrie vernichteten), erreichte der rumänische Getreideexport nicht die erhofften Ausmaße: Der europäische Markt war bereits von billigen Agrarprodukten überschwemmt - eine Folge der jäh angestiegenen überseeischen Pro-

duktion und der Erleichterungen, die der rapide Ausbau der Verkehrsnetze mit sich führte.

Das ausschlaggebende Moment für die Rumänen, sich von diesem Vertrag so rasch wie möglich wieder zu befreien zu suchen, war jedoch die Art, auf welche Österreich sich des Artikels V (prohibitive Maßnahmen) bediente: Mit der offiziellen Begründung der in Rumänien herrschenden Viehseuche, welche - zumindest lokal - tatsächlich seit Jahren grassierte, waren die österreichisch-ungarischen Grenzen seit Beginn des Jahres 1881 für den rumänischen Viehexport geschlossen.

Das gegenseitige Polemisieren, das im Anschluß an diese Maßnahme in der diplomatischen Korrespondenz seinen Niederschlag fand, trug selbstverständlich nicht zur Normalisierung von Beziehungen bei, die bereits durch andere Fragen schwer belastet waren (Problem der freien Donauschiffahrt, die Situation in Siebenbürgen, usw.). Zur Verteidigung der österreichischen Maßnahme kann lediglich angeführt werden, daß das Schließen der Grenzen eine Seite der Schutzzollpolitik darstellte, deren sich auch das Habsburgerreich nolens-volens zu bedienen hatte: ihm selbst war der Export von Hornvieh in das Deutsche Reich zeitweise verwehrt.

In seinem Export von Österreich-Ungarn als dem Hauptabnehmer seiner Agrarprodukte abhängig, empfand Rumänien diese Blockade natürlich als äußerst bedrückend. Unbestreitbar ist jedoch, daß der wirtschaftliche Rückgang der Jahre 1876-1886 nicht direkt auf die Bestimmungen des Handelsvertrages von 1875 zurückzuführen war, sondern auf die im gesamten Europa veränderte Wirtschaftslage.

Als der Zeitpunkt des Auslaufens der Konvention heranrückte (1886), erklärten die Rumänen, daß eine Verlängerung des vorliegenden Abkommens nicht im Interesse des Landes gelegen sei. Die Vertreter der beiden Staaten waren sich jedoch bewußt, daß ein Abbruch der wirtschaftlichen Beziehungen die politischen schwerwiegend beeinflussen würde, weshalb man versuchte, sich über eine Erneuerung des Vertrages zu einigen - jedoch ohne Erfolg:

Auch zu diesem Zeitpunkt konnte Österreich-Ungarn den Rumänen keine Garantie dafür geben, daß der rumänische Viehexport in Zukunft unbehindert vor sich gehen würde. Der die Wirtschaft beider Staaten schwer beeinträchtigende Zollkrieg währte bis 1891. Bedenkt man die politische Allianz, die ja seit 1883 zwischen Rumänien und den Mittelmächten existierte, so erscheint diese Situation einigermaßen paradox. Erst im Jahre 1893 wurde der zweite Handelsvertrag zwischen Rumänien und Österreich-Ungarn unterzeichnet; er führte die wirtschaftliche Situation allerdings lediglich auf den Stand von 1875 wieder zurück.

\+ +
\+

Die Bedeutung des Handelsvertrages von 1875 lag nicht in seinen handelspolitischen Bestimmungen,sondern in seiner Existenz als solcher. Ob Rumänien im Laufe der Zeit lediglich aufgrund seines Vorhandenseins unabhängig geworden wäre, d.h. wären der russisch-türkische Krieg und seine Folgen ausgeblieben, ist eine dem Historiker nicht zustehende und müßige Frage; dagegen kann behauptet werden, daß diese Konvention, durch welche Rumänien sich trotz seiner unklaren juridischen Lage von einer Großmacht wie Österreich-Ungarn respektiert sah, das Selbstvertrauen der rumänischen Politiker in nicht geringem Maße stärkte und damit indirekt die eigenmächtige Unabhängigkeitserklärung des Jahres 1877 herbeiführte, welche in der Folge vom Berliner Kongreß bestätigt wurde.

Die Konvention war ein Versuch, eine unvermeidliche Entwicklung zu beschleunigen. Daß ihre Bedeutung infolge unvorhersehbarer politischer Ereignisse abgeschwächt wurde, sollte ihre Rolle in der Geschichte der Emanzipation Rumäniens nicht schmälern.

Erst mit der politischen Allianz zwischen den Mittelmächten und Rumänien im Jahre 1883 war das Ziel Österreichs erreicht: nämlich Rumänien als natürliche Fortsetzung des Zentralblockes nach Osten hin zu sehen, als Barrikade gegen den russischen Expansionismus.

Nach Aufgabe der bekannten außenpolitischen "Schaukelpolitik" konnten sich die internen Verhältnisse Rumäniens einigermaßen stabilisieren und das Land sich im Laufe der Jahre des Ruhmes erfreuen, der fortschrittlichste und angesehenste unter den südosteuropäischen Staaten zu sein. Rumänien war auf dem Wege dazu, die ihm bereits in den 70er Jahren von Andrássy auferlegte Mission zu erfüllen, nämlich sich seiner geografischen und strategischen Position dazu zu bedienen, eine Barriere gegen den Pansalwismus zu bilden und sich gleichzeitig seiner bedeutenden kulturellen Aufgabe bewußt zu werden.

Im Hinblick auf dieses Ziel wurde der Handelsvertrag des Jahres 1875 ins Leben gerufen.

++ ++
++

DER DEUTSCHE EINFLUß AUF DIE RUMÄNEN IM LAUFE DER JAHRHUNDERTE

von Ion POPINCEANU

Das rumänische Volk hat sehr frühzeitig Kontakt mit Völkern germanischen Ursprungs gehabt. Nachdem Dazien am Anfang des zweiten Jahrhunderts n.Chr. von den Römern erobert und kolonisiert wurde, entstand aus der Mischung der Römer mit der einheimischen Bevölkerung thrakischen Ursprungs das rumänische Volk. Gegen Ende des dritten Jahrhunderts, nach ungefähr 270-jähriger Besatzung, zogen die Römer ihre Truppen und ihre Verwaltung südlich der Donau zurück. Jetzt kamen zu den in ihrer Entstehung als romanisches Volk befindlichen Rumänen germanische Völker. Die Ankunft dieser Völker war gerade der Grund des Rückzuges der Römer. Die Goten, die Gepiden und die Wandalen sind in Dazien eingedrungen. Alle diese germanischen Völker haben aber, nach einem kürzeren oder längeren Aufenthalt, Dazien verlassen und sind weiter nach dem Westen, Südwesten oder Osten gezogen.

Der Kontakt des rumänischen Volkes mit den Germanen ist, nach unserer Meinung, niemals unterbrochen worden. Reste der aus Dazien weggezogenen Germanen sind, sowohl in Siebenbürgen, wie auch südlich und östlich der Karpaten, in der Walachei und in der Moldau, in den drei großen rumänischen Provinzen also, aus denen später Rumänien entstand, immer zurückgeblieben. Nach einigen Forschern soll der Name des rumänischen Flusses und des Fürstentums Moldova (deutsch: Moldau) von einem gotischen Wort mulda = Mulde stammen. Deutsche Siedler findet man in der Moldau im 13. Jahrhundert. Sie sollen die Städte Baia, Siret und Târgu-Neamț gegründet haben.

Besonders nach Siebenbürgen, einem unter vielen Gesichtspunkten sehr reichem Gebiet, wanderten laufend Deutsche ein. In erster Linie waren es Bergleute, aber auch Bauern, Handwerker und Kaufleute. Da es von und nach Sachsen alte Verkehrswege gab, kam die meisten zuerst aus diesem Land. Deswegen ist es nicht verwunderlich, daß die ersten Deutschen, die nach den Germanen zu den Rumänen kamen, Sachsen waren, und daß alle Deutschen, die später einwanderten, auch Sachsen genannt wurden, so z.B. die Deutschen, die im 12. Jahrhundert nach Siebenbürgen zogen und Mosel- und Rheinfranken waren. Sie wurden von den Rumänen Sachsen (saşi) genannt, und sie selbst nennen sich bis heute so: Siebenbürger Sachsen.

In der rumänischen Provinz Bukowine (von den Deutschen Buchenland genannt), das früher wie Bessarabien dem Fürstentum Moldau gehörte, befanden sich bis zum letzten Weltkrieg ebenfalls Deutsche. Im Jahre 1775 wurde die Bukowina von den Türken an die Österreicher abgetreten, so daß wir dort wie in Siebenbürgen deutsche Kultur finden können.

Deutsche befinden sich auch in der südwestlichen rumänischen Provinz Banat, die wie Siebenbürgen ebenfalls zu Österreich gehörte. Hierher kamen besonders im 18. Jahrhundert viele Deutsche, um die durch die Kriege gegen die Türken verwüsteten Gebiete wieder zu besiedeln. Sie waren in erster Linie Schwaben und nennen sich bis heute Banater oder Donauschwaben.

Da Rumänien das einzige Land des Ostens und Südostens Europas ist, das seine Deutschen nach dem Ende des letzten Weltkrieges nicht vertrieben hat, befinden sich heute noch fast eine halbe Million Deutsche im Lande.

Wie bereits gesagt, schließen wir nicht aus, daß es in den Ländern des Südostens Europas, Ungarn, Jugoslawien und Rumänien von heute, seit dem frühen Mittelalter Gruppen von Deutschen ununterbrochen gelebt haben.

In der rumänischen Sprache gibt es einige altgermanische Elemente. Ihre Zahl ist aber bis heute noch nicht endgültig festgelegt. Einige Philologen finden sehr viele Wörter dieser

Art; andere erkennen nur einige davon an. Es ist klar, daß das Superstrat der rumänischen Sprache nicht wie das der anderen romanischen Sprachen germanisch, sondern slawisch ist. In der rumänischen Sprache gibt es aber eine Menge von Wörtern, deren Ursprung bis heute noch ungeklärt ist. Sie gehören weder dem thrakischen Substrat noch der lateinischen Sprache an. Die kleinsten Ähnlichkeiten mit altgermanischen Wörtern hat einige dazu verleitet, sie als germanisch zu betrachten. Umsomehr, als germanische Völker sich auch bei den Rumänen kürzere oder längere Zeit aufgehalten haben.

Der rumänische Historiker und Philologe C. DICULESCU war derjenige, der die meisten Elemente altgermanischen Ursprungs in der rumänischen Sprache gefunden hat. Namhafte Romanisten wie W. MEYER-LÜBKE, S. PUŞCARIU, A. ROSETTI und andere haben sie zum großen Teil nicht als solche anerkannt. Es steht aber fest, daß auch andere von ihnen gegebene Etymologien für diese Wörter nicht klar genug waren und nicht endgültig anerkannt wurden, so daß solche Wörter bis jetzt einen unklaren Ursprung haben.

Der deutsche Romanist Ernst GAMILLSCHEG, der ein großer Kenner der rumänischen Sprache war, erkennt fast alle von DICULESCU aufgeführten Wörter germanischen Ursprungs in der rumänischen Sprache an. Der rumänische Romanist G. GIUGLEA geht noch weiter und findet auch andere Wörter dieser Art in der rumänischen Sprache, die andere nicht gefunden haben.

Wir werden einige germanische und deutsche Elemente der rumänischen Sprache anführen, angefangen mit den ältesten bis zu denen, die in der neueren Zeit gekommen sind.

Nach DICULESCU, GAMILLSCHEG und GIUGLEA haben wir von den Goten, Gepiden und Wandalen einige Wörter wie brusture = Klette < altgerm. burst = Borste; bustean = Klotz, Stamm < altgerm. buska = Brennholz; a se căina = wehklagen, jammern < got. kainon; a cutropi = verwüsten < germ. thorp, latinisiert troppus (vgl. franz. trop); grapă = Egge < altgerm. krappa = Haken; grind = Sandbank, Erhebung, Düne < altgerm. grind; stinghe < altgerm. stanga = Stange.

Man könnte die deutschen Wörter, die ins Rumänische gekommen sind, nach verschiedenen Kategorien einstufen, da die Deutschen, die zu den Rumänen kamen, verschiedene Berufe hatten. Sie waren, wie wir schon sahen, Bergarbeiter, Bauern u.a. Sie gründeten Städte und Burgen (siehe den Namen Siebenbürgen). Ihre Häuser sahen besser aus als die ihrer Nachbarn, der Rumänen. Von den Handwerkern und den Kaufleuten nahmen die Rumänen viele Ausdrücke an. Man kann mit gutem Recht sagen, daß die Deutschen für die Rumänen Kulturbringer und Kulturträger waren, da die Rumänen am Anfang ihrer Existenz ein Bauern- und Hirtenvolk mit primitiver, rustikaler Kultur waren. Die Deutschen, die als Bauern kamen, brachten bessere Wohneinrichtungen und bessere Lebensgewohnheiten mit, die die Rumänen dann nachahmten. Für dies alles übernahmen sie auch Wörter und Namen, denn eine neue Sache bringt bekanntlich sehr oft auch ein neues Wort, einen neuen Ausdruck mit sich.

Wir werden solche Wörter und Ausdrücke im folgenden aufführen.
Wenn man die deutschen Wörter von der rumänischen Sprache untersucht, so muß man in erster Linie zwischen solchen einen Unterschied machen, die überall bei den Rumänen bekannt und die im allgemeinen auch in die rumänische Schriftsprache eingedrungen sind und solchen, die nur mundartlich und lokal begrenzt sind. Diese letzteren sind sehr zahlreich und mit ihnen werden wir uns hier nicht beschäftigen, sondern lediglich nur wenige davon erwähnen.

Die Deutschen haben bei den Rumänen mehrere Namen. Deutschland heißt, wie auch bei den Italienern, GERMANIA, und der Deutsche wird german (Plural: germani) genannt. Dies sind aber gelehrte Ausdrücke und nicht sehr alt. Das älteste Wort für "Deutsch" ist bei den Rumänen "neamţ" (Plural: nemţi). Es ist ein slawisches Wort, und die meisten Slawen nennen heute noch die Deutschen nemec oder ähnlich. Nur die Russen haben daneben auch das Wort german. Ursprünglich heißt das Wort nemec im Slawischen stumm, schweigend, der nicht spricht oder nicht sprechen kann.

Wir sagten bereits, daß die Rumänen die Siebenbürger Deutschen sas (plural saşi) und die Banater Deutschen şvab (şvabi) nennen.

Die Deutschen haben bei den Rumänen nicht nur in Siebenbürgen, sondern auch in der Moldau und in der Walachei Städte gegründet.

Als die Römer am Anfang des zweiten Jahrhunderts n.Chr. Dazien erobert und kolonisiert hatten, erhielten und bauten sie die wenigen kleinen Städte, die sie dort vorfanden aus, so z.B. Apulum, Drobeta, Sarmisegetusa u.a.

Nachdem der römische Kaiser Aurelian im Jahre 275 mit seinen Truppen und mit seiner Verwaltung aus Dazien südlich der Donau zurückgezogen hatte, fing die Völkerwanderung oder die Invasion der Barbaren an. Die Städte Daziens wurden alle zerstört. Nach den germanischen Völkern, die wir bereits erwähnt hatten, kamen nach dem sechsten Jahrhundert zu den Rumänen die Slawen zu den West- und Südwestromanen, und etwa zur gleichen Zeit, die Germanen und die Araber.

Die Rumänen haben kein Wort für die Bezeichnung der Stadt, das sie von den Römern geerbt hatten. Das lateinische Wort urbs hat sich nur als Reliquie in einigen westromanischen Sprachen erhalten. So spanisch Oviedo < urbs vetus und ebenfalls italienisch Orvieto. Das lateinische Wort civitas bedeutet in den westromanischen Sprachen Stadt: franz.: cité; ital.: città; span.: ciudad; portug.: cidade; provenz.und katal.: ciutat; rätorom.: citet. Im Rumänischen bedeutet cetate Burg, Festung, Schloß. Dafür existiert in der Westromania das altgermanische Wort burgs, das bereits im 4. Jahrhundert als burgus im Spätlatein zu finden ist. Ital.: borgo; span.: burgo; franz.: bourg; provenz.: borc. Vgl. auch das spanische Burgos und die vielen französischen Städtenamen wie Cherbourg, Fribourg, Strasbourg u.v.a. Im Französischen hat sich auch der Name ville (spätlat.: villa = Landhaus) mit der Bedeutung von Stadt entwickelt.

Erst im späten Mittelalter, nachdem die sogenannte Völkerwanderung aufgehört hat, fing man an, neue Städte zu bauen

oder die alten wieder aufzubauen. Im Westen und Südwesten Europas gab es eine gewisse römische Kontinuität, im Südosten nicht. Bei den Rumänen ist der Name für Dorf lateinisch: sat, älter fsat < fossatum. Das für den Marktfleck ist slawisch: tîrg < altslaw.: trugu und das für die Stadt magyarisch: oraş < város. Die meisten rumänischen Städte sind aber im ganzen Mittelalter von den Deutschen gegründet worden. Nicht aber nur die rumänischen, sondern auch die des ganzen europäischen Ostens und Südostens. Erst mit dem 17. Jahrhundert ändert sich die Lage und die Deutschen fangen an, ihre Vorherrschaft in denen von ihnen gebauten Städten zu verlieren.

Das deutsche Wort Bürger ist im ganzen Südosten Europas bekannt. Im Altrumänischen heißt es pîrgar = Schöffe, vom ahd. burgari, im siebenbürger Sächsisch burgar. Es war, mit dem Bürgermeister, ein Mitglied der Stadtverwaltung. Im Kroatischen und Magyarischen seit dem 14. Jahrhundert purgar, später polgár. Der Dorfrichter hieß im Altrumänischen şoltuz, ein Wort, das durch das magyarische soltész, aus dem mhd. schultheize, später Schulze, stammt, Die Siebenbürger Sachsen haben auch zur Verbreitung dieses Wortes beigetragen.

Wir sahen, daß Deutsche bereits im 12. Jahrhundert nach Siebenbürgen kamen. Seit damals kamen sie ununterbrochen bis zur Hälfte des 19. Jahrhunderts und zwar nicht nur nach Siebenbürgen, sondern auch in die anderen von den Rumänen bewohnten Gebiete.

Die Rumänen haben für "Kaiser" das lat. Wort împărat < imperator. Es ist ein Wort, das durch ununterbrochene Tradition in der rumänischen Sprache geblieben ist. Es existiert in der ganzen Volksliteratur: a fost odată un împărat ... es war einmal ein Kaiser. Das Wort rege für König ist bei den Rumänen neueren Datums, da sie erst im 19. Jahrhundert ihren ersten König hatten. Dafür existiert aber ein älteres Wort: crai. Es ist das deutsche Wort Carolus (der latinisierte Name Karls des Großen), das durch die Slawen und die Magyaren zu den Rumänen kam. Der Name Karls des Großen wurde einfach zum Namen für "König", genau so wie andererseits der des Caesar für Kaiser und Tsar.

Die Deutschen haben auf die rumänische Kirche (besonders aber auf die von Siebenbürgen) ihren Einfluß ausgeübt. Die Rumänen verdanken die ersten Kirchenbücher in ihrer eigenen Sprache den Deutschen. Die ersten Übersetzungen der heiligen Bücher in rumänischer Sprache kamen im 15. Jahrhundert durch die von Böhmen vertriebenen Hussiten zu den Rumänen. Der wichtigste und größte westliche Einfluß kam aber zu ihnen im 16. Jahrhundert durch das Luthertum und den Calvinismus. Die Siebenbürger Sachsen, die in diesem Jahrhundert durch ihren Landsmann Johannes Honterus alle zur lutherischen Lehre bekehrt wurden, ließen religiöse Bücher für alle Rumänen in ihrer eigenen Sprache übersetzen und drucken. Die Sachsen hatten in Braşov (Kronstadt) eine eigene Druckerei. Sie holten aus der Walachei (Tîrgovişte) den rumänischen orthodoxen Diakon Coresi und ließen ihn im Jahre 1559 das erste religiöse Buch (einen Katechismus) in rumänische Sprache übersetzen und drucken. Danach gab Coresi ein Evangelium, ein Psalmenbuch, ein Meßbuch und andere in rumänischer Sprache heraus. Es ist also das Verdienst der Deutschen, den Rumänen ihre ersten Bücher in ihrer eigenen Sprache gegeben zu haben. Ihren Zweck, die Rumänen dadurch zum Luthertum zu bekehren, haben sie aber nicht erreicht, obwohl es genug Versuche dafür gegeben hat.

Manche deutschen Wörter, besonders militärische Ausdrükke, kamen indirekt ins Rumänische. Die Deutschen haben sie meistens von den Franzosen übernommen. Vom Deutschen gingen sie ins Russische und von dort kamen sie ins Rumänische. So z.B. wurde das französische Wort officier im Deutschen zu Offizier, russich ofitzer, rumänisch ofiţer. Das Wort ist auch in vielen anderen Sprachen in dieser Form bekannt. Das Wort Soldat kam vom Italienischen ins Französische und ins Deutsche, von hier dann weiter nach dem Osten und Südosten. Andere Wörter, die ungefähr denselben Weg gemacht haben, sind im Rumänischen cadet, companie, cvartir, granată, iuncăr (Junker), jandarm, şanţ, stab (Generalstab).

Der deutsche Bauer mit seinem besonderen Hausbau und Haushalt brachte ebenfalls viele Wörter nach dem Südosten, so z.B. rumän. sindilă vom deutschen Schindel. Dieses deutsche Wort

kommt vom lat. scandula, was im Rumänischen scândură = Brett ergeben hat. Rumän.:țiglă < deutsch: Ziegel. Da, wie gesagt, das deutsche Haus im Vergleich zum rumänischen besser gebaut und ausgestattet war, übernahmen die Rumänen einige Ausdrücke von den Deutschen wie cămară <Kammer, ciubăr <Zuber, Kübel; cufăr <Koffer; balustradă <Balustrade (im Deutschen aus dem Französischen); cană < Kanne; clanță < Klinke; gang <Gang, Korridor; ghips < Gyps; ladă < Lade; orcic < Ortscheit, Zugholz an der Wagendeichsel; prichici < Pritsche; șopron <Schoppen; șură < Scheune (deutsch mundartlich Schur), Obdach, Schuppen; taler < Teller (rumän. auch talger); troacă < (Vieh)trog; turn <Turm.

Deutsche Wörter kamen ins Rumänische durch das Handwerk und den kaufmännischen Beruf. Wir erwähnen einige von ihnen, die im Rumänischen allgemein bekannt und eventuell auch in die literarische Sprache eingedrungen sind. In den Mundarten sind sie bedeutend zahlreicher. Die deutschen Handwerker, die zu den Rumänen kamen, waren Schmiede, Goldschmiede, Spengler und Baumeister. Die Münzpräger der rumänischen Fürsten waren gewöhnlich Deutsche oder Italiener. Die erste Eisenbahn wurde im vorigen Jahrhundert von Deutschen gebaut. Die Ausdrücke dafür sind zum Teil deutsch, zum Teil französisch und zum Teil Lehnübersetzungen. So șină < Schiene; gară <franz.: gare; cale ferată <Eisenbahn.

Deutsche Wörter kamen im Laufe der Jahrhunderte dauernd ins Rumänische. Manchmal ist es schwer, sie zeitlich zu bestimmen.
Ein sehr altes deutsches Wort scheint das rumän. bardă <Zimmermannsaxt, Beil zu sein. Es ist mhd.:barte, altsächsisch: barda. Es existiert in fast allen ost- und südosteuropäischen Sprachen (magyarisch, russisch, polnisch, ukrainisch und slowenisch). Auch im Altfranzösischen gab es das Wort barde < Axt; später auch alebarde, hallebarde, vom mhd. helmbart, Hellebarde.

V. Tempeanu (Deutsche Kulturwörter im Rumänischen, S.8), sagt, daß im Beruf des Schuhmachers fast 90 % der Wörter im Rumänischen deutschen Ursprunges sind. Manche von ihnen sind heute jedoch durch neuere Ausdrücke anderen Ursprungs ersetzt worden.

Auch die Schneiderei hat ins Rumänische deutsche Fachausdrücke gebracht, so u.a. flanelă <Flanell; stofă <Stoff; șnur < Schnur; șorț < Schürze, vestă <Weste. Älter ist glugă < Gugele, Gugel, Kapuze.

In der rumänischen Küche gibt es ebenfalls einige deutsche Wörter. Auch hier aber mehr mundartlich als allgemein bekannt, so z.B. budincă <Pudding; cartof <Kartoffel; chiflă < Kipfel, Hörnchen; jumări <Schmarren; griș <Gries; șnițel < Schnitzel; crenvirști <Krennwürstchen; șprit < Gespritzer Wein; (fasole) țucără <Zuckerbohne; șuncă <Schinken; supă <Suppe.

In dem Beruf des Kaufmanns, besser gesagt des Handels im allgemeinen, gibt es nicht nur im Rumänischen, sondern auch in den Sprachen der Nachbarn der Rumänen viele Ausdrücke.
Die deutsch-rumänischen Handelsbeziehungen sind, wie wir bereits erwähnten, uralt. Sie hängen mit der Gründung der Städte im Osten und Südosten Europas zusammen, denn diese entstanden meistens durch den Handel oder wegen des Handels. Die berühmte Leipziger Messe, die seit Jahrhunderten im Südosten bekannt ist, hat verschiedene Absatzstellen für ihre Waren geschaffen. Besonders das siebenbürgische Brașov-Kronstadt war eine solche Messestadt. Von hier aus gingen die Handelswaren über die Karpaten nach dem Süden bis zur Donaumündung und zum Schwarzen Meer. Bukarest war auch eine Stadt, die seit älteren Zeiten mit deutschen Waren gehandelt hat. Lipscan, Leipziger, war ein Name für einen rumänischen Händler, der mit Leipziger Waren gehandelt hat. Sein Geschäft hieß lipscănie <Kurzwarenhandlung.

Eine alte Straße in Bukarest heißt bis heute Strada Lipscani < Leipziger Straße. Das Wort Lipsca <Leipzig kam durch slawische Vermittlung zu den Rumänen. Es kommt vom slawischen lipa = Linde. Die rumänischen Wörter ghește <Handel und ghește tar (besonders unehrlicher) Händler kamen durch die Juden ins Rumänische.

In der rumänischen moldauischen Mundart ist das Wort iarmaroc, vom deutschen Jahrmarkt, bekannt.

Einige Finanzausdrücke, die italienischen Ursprungs sind, kamen ins Rumänische direkt von den Italienern oder durch deutsche und französische Vermittlung. So agent, acţionar, bancă, bancher, bancnotă, casier, comisionar, contor, contract, crah (Krach), lombard, procură, procurist, rată, tarif, transit, transport. Die meisten brauchen keine Erklärung, da sie international bekannt sind.

Im vorigen Jahrhundert kam im Jahre 1866 die deutsche Dynastie der Hohenzollern-Sigmaringen auf den rumänischen Thron. Der deutsche Einfluß verstärkte sich bei den Rumänen auf vielen Gebieten. Der Fürst Karl (bei den Rumänen Carol) wurde im Jahre 1878 zum rumänischen König proklamiert, nachdem er die rumänische Unabhängigkeit von den Türken mit der rumänischen Armee, die er organisiert hatte, erkämpft hat. Wie es in solchen Fällen üblich ist, kam der deutsche Fürst nicht allein nach Rumänien; er brachte eine Reihe von Fachleuten mit.

Die ersten Brauereien entstanden in Rumänien nach deutschem Muster. So haben wir in der Gastwirtschaft das Wort bere < Bier, ein substantivierter Infinitiv von bea-bere = trinken. Das deutsche Wort Halbe wurde so gelassen: halbă; das Wort Bock wurde übersetzt: ţap. (Die Franzosen haben es umgekehrt gemacht: demie und bock). Da viele Kellner am Anfang Deutsche waren, blieb das Wort chelner.

Das Wort belfer, spöttisch für Haus- und Hilfslehrer, kam durch die Juden vom deutschen Behelfer, Beihelfer. Flaşnetă = Leierkasten soll, nach Tiktin, von einem deutschen Flaschinette kommen. Hingher = Schinder ist das deutsche Wort Henker; lampă ist Lampe. Das ältere rumänische Wort lăută, musikalisches Saiteninstrument, wird von manchen vom türkischen und neugriechischen lauta hergeleitet. Nach anderen ist es das deutsche Wort Laute, was dasselbe bedeutet. Es ist ein arabisches alud, ital.: liuto, franz.: leüt, spätmhd.: luto. Rumänisch pantof = Halbschuh ist das deutsche Wort Pantoffel.

Rumänisch puşcă = Gewehr ist das deutsche Wort Büchse, älter im Sinne von Feuerrohr, Mörser. Das Wort befindet sich auch im Magyarischen, Polnischen und Ukrainischen, überall mit Metathese (chs - sk), wie im Rumänischen. Dasselbe deutsche Wort Büchse hat im Rumänischen bucşă, ein Teil des Rades eines Bauernwagens, ergeben.

Ein älteres rumänisches Wort ort, in der Bedeutung von: kleiner Münze, einem Viertel von einem alten rumänischen leu, ist das deutsche Wort Ort, viertel Teil einer Münze. Bei den Rumänen war es üblich, einem Toten eine Münze mitzugeben, damit er den Übergang ins Jenseits bezahlen kann (siehe Charon). Daher der sprichwörtliche Ausdruck: a dat ortul popei, er ist gestorben.

Das rumänische Wort rădvan = Kutsche ist heute veraltet. Es ist das deutsche Wort Reitwagen, das durch das Russische ins Rumänische kam. Es war ein geschlossener Wagen, der von mehreren berittenen Pferden gezogen wurde. Das rumänische Wort ramă ist Rahmen; şanţ ist Schanze. Sfanţ war eine kleine Münze, ein Zwanziger. A şlefui = schleifen. Şmecher ist Schmecker, Schlauberger, geriebener Kerl. Şlagăr ist Schlager (Musik); spital = Spital; şireang = Strang; şurub < Schraube; şvab < Schwabe (Käfer); vată < Watte; zaţ < Satz; zeţar < Setzer (in der Druckerei).

Das rumänische Wort tont, fem.: toantă, dumm, dummes Weib, sind im Rumänischen nicht, wie V. Tempeanu meint, aus dem deutschen Tunte gekommen. Dieses kommt eher vom Rumänischen oder Italienischen. Es ist ein spätlateinisches Wort, das im Rumänischen, im Spanischen, Portugiesischen und Italienischen vorkommt (tonto).

Wir haben uns auf wenige Wörter deutschen Ursprungs begrenzt, die, wie wir sagten, bei den Rumänen allgemein bekannt sind. Sonst wäre unsere Arbeit zu umfangreich gewesen.

Bibliographie

Coterlan, I.D.C. : Dacoromania germanica, Madrid, 1955

Diculescu, C. : Altgermanische Bestandteile und die rumänische Kontinuitätsfrage, Halle, 1929

Gamillscheg, E.: Romania germanica, 3 Bände, Berlin, 1933

Giuglea, G. : Uralte Schichten und Entwicklungsstufen in der Struktur der rumänischen Sprache, Sibiu, 1944

Klein, K.K.: Rumänisch-deutsche Literaturbeziehungen, Heidelberg, 1929

Rosetti, A.: Geschichte der rumänischen Sprache, Bukarest, 1943

-.-.-.-.-.-.-.-.-

AUTOUR DE LA PARTITION DE LA MÉTROPOLE DE HONGROVALACHIE (1370)+

par Petre Ş. NĂSTUREL

À la mémoire du R.P.Vitalien LAURENT qui contribua à fixer ma curiosité sur l'histoire des relations roumano-byzantines.

Nous ne saurions refaire ici l'historique du christianisme roumain de ses origines au milieu du XIVe siècle, quand les sources byzantines commencent à parler explicitement de la Valachie, de la Moldavie, de la Transylvanie. Retenons simplement que les habitants de la Valachie nord-danubienne s'appellent vers 1324 Hongrovalaques, sous la plume de l'empereur Jean Cantacuzène qui mentionne leur participation à la bataille de Velbužd, et que leur pays apparaît pour la première fois sous le nom de Hongrovalachie en 1359, dans le registre du synode patriarcal de Constantinople, à l'occasion du transfert du métropolite de Vicina Hyacinthe, à la tête de l'éparchie roumaine, désormais rattachée à l'obédi nce du trône oecuménique. Dorénavant, les sources mentionneront très souvent les Roumains de Valachie sous ce nom, pour les distinguer plus commodément de leurs

frères moldaves désignés très sporadiquement (2 ou 3 fois) comme Rossovalaques, puis uniquement comme Moldovalaques, la Moldavie étant alors appelée officiellement à Byzance Moldovalachie (ou parfois Mavrovalachie).

Aujourd'hui encore le nom de Hongrovalachie figure dans la titulature du patriarche de Roumanie. Selon les uns, ce terme ferait allusion à la domination de la couronne hongroise sur le territoire de la jeune principauté de Ţara românească, du "Pays roumain"; d'autres préfèrent y voir une notion géographique précisant qu'il s'agit du territoire roumain voisin de la Hongrie. L'appellation de Rossovalachie ferait allusion à une domination "russe" - entendre galicienne, ruthène - sur cette autre partie du territoire historique roumain, ou encore à une orientation géographique par rapport aux terres "russes". Peut-être, en réalité, y a-t-il là un écho d'une ancienne dépendance canonique de l'Église moldave qui aura été soumise par le passé au métropolite de Halicz. Le nom de Moldovalachie désigne bien, lui, le territoire constitué en État indépendant, " valaque" lui aussi, c'est-à-dire roumain, avec pour première capitale la ville de Baia ou Molda, sur la rivière de Moldova, donc l'État initialement fondé le long de ce cours d'eau.

Notre propos, limité à l'Église dite de Hongrovalachie, est de reprendre l'examen des documents la concernant, elle et ses métropolites; d'en tirer des observations et des conclusions nouvelles et, partant, de modifier tant soit peu le tableau de la succession épiscopale des premiers hiérarques de cette éparchie byzantine.

Pour mieux faire saisir ce que nos recherches peuvent apporter de nouveau, il nous faut résumer aussi rapidement que possible l'histoire de l'Église valaque, telle que l'ont reconstituée nos prédécesseurs pour la période considérée.[1]

En mai 1359, et en accord avec l'empereur (c'était

Jean V Paléologue), le patriarche Calliste fait droit à la demande réitérée du grand voévode de Hongrovalachie Nicolas-Alexandre et de ses boyards et accepte que le métropolite de Vicina Hyacinthe, réfugié à sa cour depuis pas mal de temps, soit officiellement transféré à la tête de l'Église de Hongrovalachie en qualité de métropolite.[2] Obligation est stipulée au prince et à ses successeurs que l'Église de Hongrovalachie dépendra à l'avenir du patriarcat oecuménique dont elle recevra ses pasteurs. Hyacinthe, qui avait été métropolite de Vicina après 1347/48 et bien avant 1359, portera désormais le titre de "très sacré métropolite de toute la Hongrovalachie" et il est investi de tous les pouvoirs afférents à sa charge.

Vers 1370 un scandale éclate autour de la personne même de Hyacinthe. On en ignore les motifs réels. Les historiens qui nous ont précédé estiment, compte tenu des rapports existants entre la cour de Valachie et Rome, que le vieux métropolite aura manifesté de la faiblesse devant la propagande des missionnaires catholiques. Le prince de Valachie Vladislav Ier (Vlaicu Vodă), qui avait succédé en 1364 à son père Nicolas-Alexandre, reçoit alors la visite d'un représentant de Constantinople, le prêtre et dikaiophylax Daniel Critopoulos. Le personnage était vraisemblablement chargé d'enquêter au sujet des plaintes élevées contre Hyacinthe. Ce dernier écrivit alors au patriarche pour invoquer son grand âge qui l'avait empêché de se rendre auprès de Philothée afin de se disculper devant le synode, et il lui recommanda le dikaiophylax Daniel Critopoulos pour être élevé à la dignité de métropolite de toute la Hongrovalachie, conformément au désir du prince et de ses boyards.

Peu après, sans doute, à savoir en août 1370, Daniel signe une déclaration d'où il appert que le patriarche et son synode ayant décidé de le sacrer métropolite " d'une

partie de la très sainte métropole de Hongrovalachie "mais craignant qu'il ne veuille s'emparer de toute la Hongrovalachie ou indisposer le prince contre le métropolite Hyacinthe, lui, Daniel, s'engage à se montrer respectueux envers ce dernier, à ne lui causer aucun désagrément et à le tenir de son côté pour ce que le tiendront le patriarche et son synode. C'est là une expression ambigüe et plutôt menaçante pour Hyacinthe.

Une praxis du patriarche et de son synode, d'octobre 1370, consigne le fait que le dikaiophylax Daniel, devenu le moine Anthime, vient d'être sacré à la demande expresse du grand voévode de Valachie, de ses boyards et de son peuple, et élevé à la dignité de "métropolite d'une partie de la Hongrovalachie, à savoir de sa moitié". Le même acte décerne encore à Anthime le titre de locum tenens de la métropole de Mélitène, c'est-à-dire lui reconnaît le droit d'occuper personnellement dans la hiérarchie du saint synode une place honorifiquement supérieure à celle assignée d'office à sa métropole roumaine.

Se fondant sur le texte même de cette praxis, les historiens roumains font observer que la partition de l'Église de Hongrovalachie était justifiée par l'accroissement démographique de la principauté valaque: "le peuple de ce pays se trouvant être nombreux et presque innombrable" lit-on dans ce document, un seul archiereus ne suffisait plus à la tête de l'éparchie. Et c'est bien ce que répétera un autre acte patriarcal, émis en 1372 après la mort de Hyacinthe. Enfin, nos prédécesseurs tirent de cette pièce de 1370, qu'ils utilisent en traduction (au lieu de recourir à l'original grec) l'information que le nouveau pasteur Anthime, aura Hyacinthe pour archiereus, ici désigné comme "celui qui avait été déplacé auparavant [au siège] de Vicina". Bizarre affirmation qui, contrairement aux canons, placerait un métropolite sous l'autorité d'un autre métropolite, alors que seul le patriarche a le droit d'être leur chef...

L'âge aidant, la maladie aussi, Hyacinthe passera bientôt de vie à trépas. Un document patriarcal, conservé aux archives du monastère de Kutlumus (Mont Athos), en traduction slave, et qui porte la date du mois d'août de la 10e indiction - soit 1372 - fait entrer en scène un nouveau métropolite, Chariton[3]. C'était, comme l'ont établi les documents ramenés à la lumière par le Professeur Paul Lemerle, l'higoumène dudit couvent athonite, que son inépuisable esprit d'initiative releva de ses ruines en le poussant à payer de sa personne et à solliciter l'aide financière de divers souverains, celle surtout du prince de Valachie. En 1369 un conflit l'opposa même à son bienfaiteur, le voévode Vladislav Ier, qui voulait le contraindre à renoncer au régime cénobitique, à la vie en communauté qui, nous apprend-il, répugnait à l'esprit indiscipliné des moines roumains déjà établis à Kutlumus, où ils voulaient s'en tenir à l'idiorythmie, c'est-à-dire au régime monastique individuel. Le conflit avait été en quelque sorte arbitré en son temps par le métropolite Hyacinthe, le dikaiophylax Daniel et par quelques autres personnalités de marque, tant laïques que religieuses, de la cour de Valachie[4].

Le décès de Hyacinthe ayant donc laissé son siège vacant, le prince roumain demanda au patriarche Philothée et au synode de lui désigner pour successeur l'hiéromoine et higoumène de Kutlumus Chariton, dont ils appréciaient les qualités d'âme et les mérites individuels envers son couvent. Il fut consacré "métropolite d'une partie de la Hongrovalachie, à savoir de la moitié qu'avait détenue kyr Hyacinthe". Comme de juste, l'autre moitié continuait d'avoir Anthime pour pasteur.

L'élection de Chariton a poussé les érudits à s'étonner qu'Anthime n'ait point succédé au métropolite défunt. En

dépit du silence des sources contemporaines, on estime que le siège métropolitain de Hongrovalachie devait se trouver dans la capitale même du pays, à Curtea de Argeş, la cour princière des bords de l'Argeş. Les historiens de l'Église roumaine inscrivent donc à ce siège comme premier titulaire Hyacinthe, puis Chariton.

A Anthime on assigne la moitié de l'Église valaque à partir de 1370 et l'on considère qu'il avait sous sa juridiction les fidèles de l'Olténie (Valachie occidentale). Soit dit en passant que l'Olténie ne représente qu'une petite moitié de la principauté valaque tout entière:un coup d'oeil sur la carte ne lui accorderait guère que le tiers.

Chariton apparaît encore comme métropolite de Hongrovalachie en novembre 1378. Sans doute l'était-il encore en mai 1380; mais la date du document mentionnant "le très sacré métropolite d'une partie de la Hongrovalachie... kyr Chariton" a disparu et n'a été reconstitué que par conjecture[5]. Après quoi, on perd sa trace. On notera, en outre, que depuis 1376 Chariton cumulait avec son titre de métropolite, les fonctions de prôtos du Mont Athos. Aussi avons-nous lieu d'estimer qu'il sera entré en conflit avec le successeur de Vladislav Ier, le voévode Radu Ier, et qu'il se sera retiré à la Sainte Montagne, sans pour autant résigner ses droits métropolitains[6]. On retiendra encore qu'à ses titres il ajoutait depuis le jour même de son élévation au siège de Hongrovalachie, soit donc depuis août 1372, celui de locum tenens d'Amasie.

Un acte à dater entre septembre 1379 et juin 1380 mentionne la présence au synode constantinopolitain de l'"humble métropolite de Hongrovalachie Anthime", après le patriarche et les métropolites de Nicée, d'Héraclée,de Thessalonique et de Sozopolis, mais bien avant ceux de Varna, Kernitza, Grande Russie et Derkos. Il y est question d'une sentence antérieure, prise avec la participation du "métropolite de Hongrovalachie kyr Chariton et du métropolite de Hongrovalachie Anthime".

Les mentions des synodiques dans les registres du patriarcat ne sont pas toujours explicites. Tantôt elles manquent; d'autres fois elles n'indiquent que le siège;parfois enfin elles livrent aussi le nom du titulaire.

Anthime, en tant que locum tenens de Nicomédie, apparaît plusieurs fois au synode: en 1381,1383,1389.Une lettre patriarcale du mois de mai 1401 adressée au métropolite de Hongrovalachie et exarque de toute la Hongrie et des "plateaux"(plagèna: "plaiuri") aurait été adressée au même Anthime, si l'on en croit les chercheurs. Nous en doutons et reprendrons ailleurs cette question [7].

La partition de l'Église de Hongrovalachie inaugurée en 1370 et renouvelée en 1372 se maintient ultérieurement. C'est ainsi qu'en juillet 1389 une décision patriarcale portant mention de 18 synodiques, enregistre à la 4e place le métropolite de Hongrovalachie - sans indication de nom - et à la 9e l'"autre [métropolite] de Hongrovalachie Athanase" Le premier des deux est évidemment Anthime; le second,Athanase - seul entre tous ses collègues à être expressément désigné par son nom - devait avoir été appelé depuis peu à ce siège. On le rencontrera assez souvent. Mais Athanase est appelé parfois "métropolite de Severin" en 1396, 1397; tantôt "métropolite de Hongrovalachie" ou encore "métropolite de la Hongrovalachie du côté de Severin".

Des textes contemporains ont permis au regretté Père V.Laurent de mieux préciser la figure et l'activité assez peu sympathiques d'Athanase de Severin. Métropolite de la lointaine et famélique éparchie de Pergè et Attalia en janvier 1387 et en février 1389, on le retrouve déjà transféré au siège de l'"autre Hongrovalachie", à savoir de Severin, à la limite occidentale de l'Olténie et à la limite orientale du Banat, dès juillet 1389. Hostile à Macaire d'Ancyre

qu'il écarte du trône patriarcal au prix d'un faux serment, il soutient l'élection de Mathieu Ier en octobre 1397, pour abandonner ensuite ce dernier, dont il signera la déposition en 1403 [8]. On ignore si Athanase eut un successeur sur le siège métropolitain de Severin: après 1418 la région fut d'ailleurs occupée par la Hongrie et tomba un siècle plus tard environ aux mains des Turcs.[8 bis] Mais cette époque dépasse le cadre chronologique assigné à notre exposé.

Pour nous résumer (et nous compléter):

1) De 1359 à 1370 Hyacinthe, ancien métropolite de Vicina, est métropolite de toute la Hongrovalachie. Il décédera vers 1372, comme métropolite d'une partie de cette éparchie.
2) En 1370 son éparchie est scindée en deux; une moitié en est confiée à Anthime (Daniel Critopoulos), lequel figure comme métropolite de Hongrovalachie de 1370 à 1389, quand, malade, il résigne ses fonctions pour revêtir le grand habit sous le nom de Timothée. Mais par une décision tout à fait exceptionnelle et quasiment anticanonique du synode et du patriarche, on lui permit peu après de reprendre ses fonctions métropolitaines et son nom d'Anthime.[9] Il est du reste attesté comme tel, et en compagnie d'Athanase, dans un chrysobulle valaque délivré au monastère de Cozia et dont la date, contestée, semble être 1392.[10]
3) Après quoi, on ne rencontre plus qu'Athanase mais en général avec le titre de Severin, ce qui le désigne d'office comme le second des deux métropolites en fonction.[11]
4) Enfin, avant d'en toucher mot à la fin de notre article, nous noterons encore ici qu'un document publié par N. Oikonomidès nous fait connaître le nom d'un nouveau métropolite de Hongrovalachie, dont nous proposerons une identification.

\+ ‡ +

Si nous avons rappelé toutes ces données, limitées à l'essentiel en dépit d'une prolixité apparente (et sans les replacer dans un cadre plus ample d'histoire politique roumaine et internationale) [12], c'est que l'examen d'une des pièces du dossier nous a incité à reprendre autrement que les chercheurs qui nous ont précédé, la question de la succession des hiérarques préposés aux deux métropoles de Hongrovalachie. Et tout d'abord cette partition d'une éparchie est un phénomène curieux, inusité. Le R.P. J.Darrouzès parle de la Hongrovalachie première et de la Hongrovalachie seconde, pour les mieux distinguer.[13] Ces deux appellations, inspirées par des souvenirs propres à la géographie historique de l'Empire romain et de l'Empire byzantin pour d'autres territoires que celui de la Roumanie, n'ont pas valeur officielle dans la tradition de l'Église roumaine, ni sous la plume des historiens. Nous proposons donc de distinguer d'une part le siège métropolitain de toute la Hongrovalachie, de 1359 à 1370; puis, à partir de 1370, le siège de la Hongrovalachie proprement dite occidentale et celui de la Hongrovalachie orientale, le premier des deux étant bientôt déterminé géographiquement comme étant celui de la Hongrovalachie du côté de Severin.[14]

Et maintenant nous analyserons le dossier des trois pièces consignant les événements qui agitèrent la Valachie au spirituel en 1370, à savoir: 1) la lettre (pittakion) de Hyacinthe au patriarche; 2) l'engagement de Daniel Critopoulos à la veille de son sacre épiscopal et 3) la praxis (l'acte exécutoire) de partition de l'Église de Hongrovalachie.

1) Le pittakion de Hyacinthe.[15]

La lecture de ce document nous laisse une impression tant soit peu différente de celle qu'ont éprouvée jusqu'ici les historiens qui l'ont commenté. Tous, et les uns après

les autres, estiment que Hyacinthe était soupçonné de nourrir des sympathies envers le catholicisme.[16] La propagande romaine était en effet très active à l'époque en Valachie. Admettons ce point de vue. Mais il n'en est pas moins surprenant de constater que c'est Hyacinthe lui-même, métropolite depuis 1359 - donc depuis onze ans - de toute la Hongrovalachie, qui soutient le dikaiophylax Daniel envoyé par le voévode et ses boyards à Constantinople pour y être élevé à la dignité de métropolite de toute la Hongrovalachie, autrement dit pour revêtir la charge même dont lui, Hyacinthe, est investi depuis 1359. Or il exprime son assentiment à cette solution, sans déclarer pour autant qu'il résigne ses hautes fonctions.

A réfléchir sur cette pièce on observera la douleur de Hyacinthe d'avoir été l'objet du discrédit patriarcal et synodal, puisqu'il est traité de "prévaricateur et contempteur". Allusion y est faite également à un horismos (commandement, ordonnance) de Philothée à Hyacinthe portant injonction de se rendre en personne à Constantinople.Ceci nous incite à croire qu'invité par cet horismos à se présenter par devant le chef de l'Église orthodoxe et sans doute au tribunal du synode, Hyacinthe - à tort ou à raison - n'a pas obtempéré, ce qui lui a valu d'être qualifié de "prévaricateur et de contempteur": ces mots, on ne les lui a pas rapportés verbalement, mais ils devaient de toute évidence figurer dans la remontrance (cet acte est aujourd'hui perdu) que Constantinople lui avait adressée. Nous trouvons encore la confirmation de notre point de vue dans la phrase citée précédemment où le métropolite, invoquant son grand âge et alléguant ses misères physiques ajoute: ἀργός γάρ εἰμι εἰς τό καθόλον καί ἀνενέργητος.
A la suite de Nicolas Iorga,[16] les historiens roumains traduisent ces mots par: "căci sânt slab de tot şi fără putere" (="car je suis tout à fait faible et sans forces, sans énergie"). Personnellement, et vu que c'est un ecclésiastique qui s'exprime par la bouche de Hyacinthe, lequel s'adresse à un autre homme d'Église, j'entends ces termes dans leur acception religieuse et canonique. Je traduis donc:"je suis en effet suspens entièrement et sans activité".[17]

On voit clairement cette fois quelle est la situation juridique de Hyacinthe.

Discrédité auprès du patriarche Philothée, il a été convoqué à Constantinople pour rendre compte. Son âge et le bon plaisir du prince (Vladislav Ier) l'ont empêché de donner suite à cette obligation. Cette désobéissance lui a valu alors le chef de "prévaricateur et contempteur" des canons et du synode et elle a automatiquement attiré sur lui les foudres de la suspense totale de toutes ses fonctions métropolitaines. Sommation lui a été faite de se présenter à tout prix à Constantinople, car il encourt dorénavant la censure suprême, l'excommunication et la déposition de son siège. Respectueux des mesures déjà adoptées contre lui,Hyacinthe se soumet d'avance à la suspension totale de ses pouvoirs, mais il affirme être véritablement incapable d'entreprendre le long voyage exigé de lui, en raison de son extrême faiblesse physique. Le métropolite de Vidin (pour lors réfugié en Valachie) et le dikaiophylax Daniel Critopoulos en témoigneront, affirme le pontife avec la véhémence amère de la sincérité.

Sans donner sa démission (sans doute la lui avait-on suggérée), Hyacinthe se déclare cependant d'avance pleinement d'accord pour que sa métropole de toute la Hongrovalachie reçoive un nouveau pasteur en la personne du dikaiophylax. Il s'incline par anticipation devant la décision qui, en l'occurence, est du seul ressort du patriarche oecuménique en son synode. Et pour le moment il respecte la suspense qui l'a frappé, mais sans cacher pour autant la douleur qu'il en éprouve. Ici intervient l'acte II du dos-

sier, j'allais dire l'acte II du drame que vivait le vieux métropolite.

2) L'engagement solennel de Daniel Critopoulos.[18]

Mais tout d'abord, voyons qui était le dikaiophylax. Les historiens l'ont toujours tenu pour un dignitaire patriarcal, le délégué de Philothée en Valachie pour y travailler certaines affaires en litige. Le R.P. J.Darrouzès toutefois soutient que Daniel était le dikaiophylax de la Valachie et que, connu comme tel là-bas, il fut proposé par le voévode Vladislav au patriarche pour prendre la succession de Hyacinthe et recevoir sur le Bosphore la consécration épiscopale et le titre de métropolite.[19] A notre sens, cette opinion est inexacte, car les pièces contemporaines rédigées par Chariton de Kutlumus et éditées par le Prof. P.Lemerle le présentent explicitement comme "le très honoré dikaiophylax du pieux clergé impérial et de la Sainte Église de Dieu, kyr Daniel Critopoulos".[20] Et c'est ce qui nous pousse à tenir cet ecclésiastique pour un authentique Byzantin (comme son nom aussi en fait foi), lequel représentait en Valachie son empereur et le patriarche oecuménique auprès du voévode et de son métropolite. Il y était probablement venu - si l'on tient compte de la coïncidence chronologique - à propos de la question du voyage en quelque sorte ad limina de Hyacinthe. Sans doute était-il parfaitement au courant des problèmes roumains: il avait déjà voyagé outre-Danube un peu avant cette affaire, pour intervenir dans le différent qui avait éclaté entre Chariton et le voévode autour de la règle de vie que devaient suivre les moines grecs et valaques qui se côtoyaient à Kutlumus, sur l'Athos.[21]

L'engagement solennel pris par Daniel Critopoulos en août 1370 nous apprend qu'il était sur le point d'être sacré et élevé à la dignité de métropolite d'une partie de la Hongrovalachie, de par la volonté du patriarche et de

son synode. Mais comme Philothée et les synodiques appréhendent des machinations de sa part contre Hyacinthe dans le but de l'évincer, alors que ce dernier attend d'être jugé à Constantinople, et même après son éventuel retour en Valachie, celui qui n'est encore que dikaiophylax promet d'aimer et respecter son collègue et de se comporter envers lui de la même manière que le patriarche et le synode. Si Hyacinthe est agréé par eux - c'est-à-dire maintenu sur son siège - il procédera de même. S'il en est autrement, il respectera le vote et la décision du synode constantinopolitain.

3) La praxis synodale.[22]

Voici enfin la troisième pièce du dossier: la synodikè praxis de nomination effective de l'ex-dikaiophylax à la dignité de métropolite. Elle remonte à octobre 1370.[23] Sa teneur atteste que Daniel est devenu le moine Anthime, afin de pouvoir recevoir la consécration épiscopale. La date de cet événement ne nous est pas précisée mais doit être, de toute évidence, placée entre la rédaction des pièces II et III du dossier, dont nous nous occupons.

Un premier fait à retenir c'est que la praxis n'a pas été publiée in extenso. Quelques mots même de ce qui en a été imprimé ont été sautés par l'inadvertance des éditeurs. Ce qui est regrettable car cela aurait épargné des conclusions erronées aux érudits.

Ledit document rappelle que le métropolite de Vicina - Hyacinthe n'est pas même nommé expressément - avait été, bien des années auparavant, transféré à la tête de l'Eglise de Hongrovalachie. Depuis lors, la population du pays ayant considérablement augmenté et un seul archiereus ne pouvant suffire à la tâche, la consécration d'un second était devenue nécessaire. Les fidèles de Valachie ayant proposé à cette fonction le dikaiophylax kyr Daniel, ce dernier, sous le nom monacal d'Anthime, a été élu et sacré mé-

tropolite d'"une partie de la Hongrovalachie, à savoir de la moitié" du pays.

Ici, une lacune dans l'édition du document par Miklosich et Müller voici plus d'un siècle: celle des mots

On lira désormais: ὡς τοῦ λοιποῦ ἡμίσεως ἔχοντος ἀρχιερέα τόν μετατεθέντα πρότερον ἀπό Βιτζίνης.

D'où cette précision: "la moitié restante ayant pour archiereus le métropolite auparavant transféré de Vicina".[24]

Les recommandations d'usage portant sur les pouvoirs conférés à l'élu sont prodigués à Anthime: enseigner le peuple, ordonner des lecteurs et - je résume ici un long passage sauté malencontreusement par les deux éditeurs - créer des sous-diacres, des diacres, des prêtres, désigner des pères spirituels (i.e. des confesseurs), nommer des higoumènes pour les monastères locaux, consacrer des églises etc. toutes choses qui définissent les attributions normales d'un pasteur légitime. Puis Anthime "doit être installé aussi sur le syntrône sacré de son Église", et recevoir respect et obéissance de tous, clercs, moines, peuple.[25] Enfin, il sera désormais honoré du titre de locum tenens de Mélitène, ce qui lui assure une place d'honneur plus élevée au synode "et partout".

Des remarques s'imposent à l'esprit du lecteur de la praxis, comme en marge de son analyse. Tout d'abord, c'est que l'affaire de Hyacinthe a été tranchée au cours de l'intervalle de temps qui s'était écoulé entre la déclaration de Daniel Critopoulos, faite au cours du mois d'août, et sa consécration épiscopale survenue dans le courant d'octobre: le patriarche et le synode ont levé la suspense dont ils avaient frappé Hyacinthe et ils l'ont maintenu comme métropolite. Toutefois, il ne le demeure plus de toute la Hongrovalachie, mais seulement d'une partie, de la moitié de son éparchie initiale de 1359. Au lieu de lui octroyer un simple évêque suffragant, comme il eût été normal, pour le décharger du soin d'une partie de son nombreux bercail et assurer les besoins spirituels de ses ouailles, Constantinople l'a flanqué d'une doublure et a amputé son éparchie de moitié, afin d'en assurer une à son "collaborateur".[26]

Ainsi, Hyacinthe n'est plus métropolite de toute la Hongrovalachie, mais seulement de Hongrovalachie, tout comme Anthime: chacun en détient une moitié, une moitié plus ou moins grosse...

Pire: alors que créée seulement en 1359 la Hongrovalachie occupe en tant qu'église, une place de queue dans la liste de préséance des sièges métropolitains soumis au patriarcat oecuménique,[27] Anthime, lui, reçoit dès son entrée en charge un avancement honorifique et compensatoire: grâce à son titre de locum tenens il siègera au synode et partout ailleurs, donc en Valachie également, à la place réservée au métropolite de Mélitène. Cette formule innocente cache un coup porté au vieux Hyacinthe: elle n'est qu'un voile pudiquement jeté devant la préséance accordée désormais à Anthime au détriment de Hyacinthe. C'était aussi un blâme décerné discrétement à Hyacinthe mis en infériorité par rapport à son jeune collègue.

Car Anthime est bel et bien métropolite, ainsi que l'indique expressément la mention jusqu'à ce jour inédite qu'il sera "intronisé", installé sur le syntrône de l'Eglise de Hongrovalachie.[28] Cette étrange décision du patriarche et du synode de scinder en deux une Église et de partager entre deux métropolites un seul et même siège, un seul et même syntrône qui de droit n'appartient qu'à son seul titulaire, lequel est unique, et où il n'est pas licite à un suppléant de prendre place dans les cérémonies religieuses, est une rouerie, une finasserie juridique sans précédent à ma connaissance ou, pour nous exprimer comme les Byzantins, une mesure dictée sous l'empire de la fameuse "économie" (oikonomia),[29] un arrangement ad hoc...

On avait donc renoncé à arracher son Église au vieil hiérarque, mais on voulait la donner quand même à Anthime, afin d'incruster une nouvelle antenne en Valachie, toute à la dévotion de Constantinople. Le titre honorifique de Mélitène décerné à son rival prouve le dédain affiché envers le malheureux Hyacinthe inférieur désormais en dignité à l'autre . C'est que l'on ne pouvait plus nommer Hyacinthe à un autre siège: le trisépiscopat - le passage à un troisième siège épiscopal après en avoir déjà occupé deux - étant en ce temps-là considéré non seulement anticanonique mais même taxé d'adultère et puni comme tel.[30] Or,Hyacinthe avait occupé autrefois le siège de Vicina vers 1347 et, ultérieurement, à partir de 1359, celui de toute la Hongrovalachie. Mais on ne voulait plus le dépouiller de sa dignité épiscopale, vraisemblablement faute d'arguments canoniquement valables. Sans doute supputait-on son âge pour escompter le voir disparaître bientôt.

L'avenir réservait cependant une surprise à Anthime, après la mort de son aîné. Une surprise désagréable.

En effet, après la disparition de Hyacinthe, le synode et le patriarche ne rétablirent pas une seule métropole pour l'ensemble de la Hongrovalachie. Ils maintinrent à Anthime la moitié dont il disposait. Mais l'autre, devenue vacante par suite du décès de son titulaire, fut accordée, en août 1372, au moine athonite Chariton, l'higoumène du monastère de Kutlumus, lequel entretenait depuis des années d'étroits rapports avec Vladislav Ier et la Valachie. On a conservé, en rédaction slavonne, le texte de l'acte qui l'éleva, à son tour, à la haute fonction de métropolite d'une moitié de la Hongrovalachie. Ce document est très solennel. Découvert d'abord dans les archives de Kutlumus par Stoica Nicolaescu, qui l'édita le premier, réédité par la suite par Grigore Nandriş, il n'a pas encore livré certains de ses secrets en dépit des traductions qu'en ont données ces deux

slavisants.[31] Ainsi, je le considère, en raison du ménologe grec porté à titre d'authentification de la main même du patriarche et aussi du fait que le parchemin présente les trous par où devaient passer les lacets de la bulle de plomb patriarcale aujourd'hui disparue, comme une version officielle exécutée en slave dans les bureaux mêmes du patriarcat et destinée à accompagner l'original grec sur lequel, selon la coutume et l'usage, les membres du synode avaient très probablement apposé leurs signatures.[31 bis]

Par ailleurs, les chercheurs qui ont utilisé cette pièce n'ont pas précisé sa qualité, diplomatiquement parlant. Je ferai remarquer que c'est là un synodikos tomos: le mot se lit dans l'acte même - tomou i se săbornea - mais il n'a pas été saisi par Nandriş.[32] (Je ne dispose pas à Paris de l'article de St. Nicolaescu pour vérifier sa traduction sur ce point). Comme l'a bien montré le Père Darrouzès, le tomos constitue un acte synodal ayant une valeur impériale.[33] La lecture de cette pièce est instructive en raison de deux détails qu'elle renferme: 1) Chariton a toute latitude d'ordonner des clercs de tous les ordres, et même des évêques:[34] cette précision fait défaut dans les actes de nomination de Hyacinthe (1359) ou d'Anthime (1370); 2) Chariton, devenant métropolite de la partie de la Hongrovalachie qui avait été laissée à Hyacinthe après sa demi-disgrâce, est honoré du titre de locum tenens d'Amasia: or Amasia occupe la 15e place dans la liste d'Andronic II.[35] En d'autres termes, Chariton a maintenant le pas sur Anthime, qu'il précède tout juste d'une place. Cette mesure adoptée par Constantinople leur permet de siéger côte à côte au synode, et aussi, évidemment, en Valachie. L'étoile de Chariton scintille; celle d'Anthime pâlit d'un degré. S'il en eût été autrement, on aurait avancé d'une place Anthime en lui conférant le titre honorifique d'Amasia et accordé à Chariton celui de Mélitène...

On est en droit de se demander ce qu'il faut entendre géographiquement parlant par chacune de ces deux "moitiés" de la Hongrovalachie. Pour nous, nous sommes d'avis que Hyacinthe (puis Chariton dans sa foulée) a occupé conjointement avec Anthime le siège métropolitain d'Argeş, aussi surprenante que la chose puisse paraître, puisque dans le principe le syntrône est strictement personnel. Mais nous inclinons à penser que la Valachie occidentale, l'Olténie, aura relevé d'abord de l'autorité de Hyacinthe, puis de celle de Chariton, à partir respectivement de 1370 et de 1372. En effet, le synodikon (le "pomelnic": obituaire) du monastère de Tismana, en Olténie, le plus important des couvents valaques aux XIVe et XVe siècles, tout comme celui de l'église métropolitaine, apportent sur ce point, chacun, leur propre témoignage, ou, du moins, nous fournissent un indice suggestif. Voici donc notre interprétation.

D'une part, Hyacinthe et Chariton figurent dans l'obituaire de Tismana (et, par voie de filiation, de celui de sa skètè - "schit" - de Topolniţa)[36]. Par ailleurs, Anthime, lui, a les honneurs de celui de l'église métropolitaine, lequel ignore les noms des autres hiérarques ci-dessus,[37] Dans ces conditions, il semble ressortir que Hyacinthe et Chariton ont administré les fidèles de la Valachie occidentale (Olténie), tandis que le synodikon faisant mention d'Anthime intéresse Argeş et atteste de la sorte que son autorité s'exerçait sur la partie orientale de la principauté (la Munténie).

S'il s'avère que nos soupçons sont fondés, il ne sera pas sans intérêt de faire remarquer que c'est principalement en Olténie que le monachisme valaque s'est développé. Vodiţa fut fondée par le moine gréco-serbe Nicodème, saint Nicodème le Sanctifié ("Sfinţitul") (+ 1406), sous le règne de Vladislav Ier (1364- env.1377), de même que Tismana.

Cozia est un peu postérieure. Or à cette époque c'est l'Athonite et hésychaste Chariton qui devait conduire au spirituel les Valaques de la contrée. On admettra, dans ce cas, l'importante impulsion de caractère hagiorite imprimée au monachisme valaque. On croit du reste que Nicodème s'était formé à Chilandar.[38]

Par ailleurs, pour récompenser les efforts couronnés de succès de Nicodème qui avait participé aux tractations entre Constantinople et l'Église serbe schismatique, vers 1375, le patriarche lui décerna le titre d'archimandrite avec le droit de porter l'épigonation. En version roumaine, la Vie de saint Niphon, patriarche de Constantinople, qui livre cette précieuse information, précise également que le patriarche en question était Philothée.[39] Le prestige de saint Nicodème de Tismana était bien assis en Valachie même et à Constantinople quand, en 1376, ce patriarche cessa de présider aux destinées de l'Église byzantine.

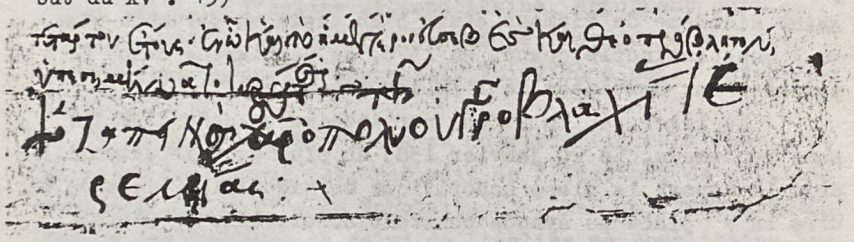
Le léger déclin accusé par Anthime en août 1372 fut sans lendemain. Le 20 janvier 1383 au plus tard il détenait déjà le topos, la place honorifique de Nicomédie, c'est-à-dire la 7e place au synode constantinopolitain.[40] C'était là une récompense de ses états de service, mais aussi une reconnaissance du rôle prédominant que la jeune principauté de Valachie s'assurait de jour en jour dans le concert des États du Sud-Est de l'Europe.[41]

+
+++++

Nous sommes loin d'avoir épuisé ici toutes les implications de notre sujet. Nous espérons cependant avoir réussi à expliquer dans ses grandes lignes ce que fut la partition de l'Église valaque, et quelle en a été la succession épiscopale dans la seconde moitié du XIVe siècle.

Avant de mettre le point final à notre étude, nous allons, ainsi que nous l'avions déjà annoncé plus haut,

toucher un mot rapide au sujet d'un autre hiérarque venu enrichir dernièrement de son nom les fastes métropolitains de Hongrovalachie. Monsieur Nicolas Oikonomidès a en effet retrouvé dans les archives du monastère de Dionysiou (Mont Athos) un chrysobulle du basileus Jean V Paléologue, de 1366, conservé à la fois en original et en copie. Or il se trouve que cette copie est authentifiée par la signature en grec de " + l'humble métropolite de Hongrovalachie Jérémie" [42] Malheureusement, aucune donnée chronologique n'accompagne ce témoignage irrécusable de l'existence d'un prélat de ce nom. Seul le critère paléographique, critère passablement délicat et relativement vague du fait de son caractère subjectif, lui assigne la fin du XIVe siècle ou le début du XVe. 43)



Signature du métropolite Jérémie (D'après N.Oikonomidès, Actes de Dionysiou, planche V).

Cherchant à identifier de plus près le personnage, Oikonomidès a songé, sans se montrer trop affirmatif, à un malchanceux métropolite du même nom, que les Roumains de Moldavie s'obstinèrent à refuser de recevoir sur le trône de la Moldovalachie en 1387, et que le patriarcat avait envoyé en 1394 s'occuper, en attendant mieux, de l'Église de Tărnovo, durement éprouvée par la suite de la conquête turque de la Bulgarie et de l'évincement de son illustre pasteur, le grand patriarche Euthyme.[44]

Mais nous voici peut-être à même d'identifier ce

nouvel hiérarque signalé par le byzantiniste grec, et de lui assigner un début de chronologie, grâce à un rapprochement qui lui a échappé.

Dans un travail déjà vieux de plus de trente ans, le R.P. Vitalien Laurent a signalé, d'après un manuscrit de la Bibliothèque Nationale de Paris, une information très précise concernant d'une part le métropolite de Severin - en l'espèce Athanase - et "le métropolite de Mélitène, lequel l'est maintenant de Hongrovalachie".[45] Le grand savant français (qui après les leçons d'abord de Lysimaque Oeconomos à Paris avant et pendant la guerre, puis avec V.Grecu et N.Bănescu à Bucarest pendant la tourmente de la fin de la guerre et des années qui ont suivi, fut l'un de nos maîtres ès-byzantinologie) a établi que ce métropolite occupa le siège de Mélitène jusqu'en 1402-1403 et fut ensuite transféré à celui de la Hongrovalachie en 1403: il détenait en tous cas cette charge en juin 1405.[46] Or, on a conservé des documents attestant l'existence en 1395 d'un métropolite de Mélitène, Jérémie.[47] Aussi ne croyons-nous pas nous tromper en avançant que ce fut lui qui occupa vers 1403 - 1405 le siège métropolitain de l'éparchie roumaine et que c'est le même personnage qui apposa son seing sur la copie du chrysobulle de 1366 concernant les monastères athonites de Dionysiou (Néa Pétra) et de Kutlumus.

On ne saurait dire quelle fut la durée de son pontificat nord-danubien, ni indiquer le nom de son successeur. Le Père Laurent croyait que c'était Euthyme, dont on pensait connaître deux documents, de mai et octobre 1412.[48] Disons-le tout de suite, ces deux pièces sont des faux, qui appartiennent à un dossier des Météores, bien postérieur:[49] nous aurons l'occasion d'y revenir le jour où nous tenterons de mettre un peu plus d'ordre dans les bribes d'informations relatives à la succession des titulaires du siège de Hongrovalachie à travers le XVe siècle. On rayera donc dorénavant

le nom intrus d'Euthyme des fastes de cette Église.[50] Mais on y recevra celui de Jérémie.

+
+++++

Afin de synthétiser nos recherches en les coordonnant avec celles de nos prédécesseurs, voici enfin un tableau récapitulatif des:

Métropolites de Hongrovalachie (= Valachie)

I) Métropole (unique) de toute la Hongrovalachie

HYACINTHE (métropolite de Vicina, réfugié en Valachie): mai 1359-oct.1370.

II) Partition de la métropole (été 1370)

A) métropole d'une partie de la Hongrovalachie (=Valachie occidentale, (Olténie).

HYACINTHE: oct.1370 - + avant août 1372.

CHARITON (de Kutlumus): août 1370- au moins 1380. Locum tenens d'Amasia (=15e place au synode patriarcal)

X...(?) vacance du siège: vers 1380- env. 1389 (siège suppléé par Anthime ?)

ATHANASE (métrop. de Pargé et Attalia): métrop. d'une partie de la Hongrovalachie, puis de Severin: après février mais avant juillet 1389 - 1403 au moins.

B) métropole d'une partie de la Hongrovalachie (=Valachie orientale, Munténie). Siège à Argeş.

ANTHIME (Daniel Critopoulos): oct.1370 - environ 1388/1389 Locum tenens de Mélitène; fin 1388 début 1389 - 15 février 1389: vacance du siège métropolitain (Anthime pendant ce temps a revêtu le "grand habit" sous le nom de Timothée) [52].

ANTHIME: reprend son siège le 15 février 1389 (grâce à une dérogation accordée par le patriarche et son synode) - 1392 au moins. Il est, depuis le 20 juin 1383 au plus tard, locum tenens de Nicomédie (=7e membre du synode).

C) métropole (sans précision de siège)

THÉODORE (?): identique (?) au métropolite anonyme de mai 1401 (succède à Anthime ?)

JÉRÉMIE (ancien métropolite de Mélitène [53]): successeur d'Athanase ?[54] quand ? (sous Mircea l'Ancien, prince de Valachie): après 1395 - ? (mais attesté vers 1405).

+
+++++
+

N O T E S

+) Ce travail a été exposé par nous le 3 juin 1977 à l'École Pratique des Hautes Études (Sorbonne: 5e section) chez M.J. Gouillard, directeur d'études.

1) Nous renvoyons d'emblée à N.Iorga, Istoria Bisericii românești și a vieții religioase a Românilor,I,2e ed.,Bucarest 1929,p.28-64; Gh.I.Moisescu, Ş.Lupşa et Al.Filipaşcu, Istoria Bisericii române,I,1957,p.144-258; R.Theodorescu, Bizanț, Balcani, Occident la începuturile culturii medievale românești (secolele X-XIV), Bucarest,p.163-222 et passim. (Le manuel de M.Păcurariu, Istoria Bisericii ortodoxe române, Sibiu,1972 est tout juste utile pour initier des débutants encore imberbes). On retiendra les importants mémoires de C.Marinescu, Infiinţarea mitropoliilor în Ţara Românească şi Moldova, dans Académie Roumaine "Memoriile Secţiunii Istorice",sect.III,t.II,1924 et (surtout) C.C.Giurescu, Intemeierea mitropoliei Ungrovlahiei, dans "Biserica Ortodoxă Română",LXXVII/7-10,p.673-697. A notre vif regret nous n'avons pu prendre connaissance des articles de D.Bălaşa, dans "Mitropolia Olteniei" de 1970 et de N.Şerbănescu, dans "Biserica Ortodoxă Română" de 1970 (cf. bibliographie indiquée par M.Păcurariu, op.cit., p.57).

2) Sur le siège de Vicina: P.Ş.Năsturel, Les Fastes épiscopaux de la métropole de Vicina, dans "Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher",XXI,1976,p.33-42. Les historiens

semblent, de nos jours du moins, être d'accord pour localiser Vicina à Isaccea, près du Delta du Danube (cf.P.Ş.Năsturel, Les Fastes...,p.33,n.1). L'archéologue P.Diaconu, Păcuiul lui Soare - Vicina, dans "Byzantina",8,1976,p.407-447 émet une note discordante en identifiant l'un à l'autre les deux toponymes indiqués dans le titre de son travail:en fait, la question n'est pas encore définitivement tranchée.

3) St.Nicolaescu, Păstoria mitropolitului primat Hariton (1373-1381), dans "Arhivele Olteniei", 1932 (inaccessible à Paris) et Gr.Nandriş, Documente slavone din mănăstirile Sfântului Munte, Bucarest,1936,p.17-20 (la traduction roumaine qui fait suite au texte slavon n'est pas sans erreurs).

4) P.Lemerle, Actes de Kutlumus, Paris,1946,p.8-13 et passim; P.Ş.Năsturel, Aperçu critique des rapports de la Valachie et du Mont Athos des origines au début du XVIe siècle dans "Revue des études sud-est européennes",II/1-2,1964,p. 94-96 (avec bibliographie).

5) P.Lemerle, op.cit., p.13 et p.139.

6) P.Ş.Năsturel, Legăturile Ţărilor române cu Muntele Athos pînă la mijlocul veacului al XV-lea ,dans "Mitropolia Olteniei"X/11-12, p.753 et P.Ş.Năsturel,Le Mont Athos et ses premiers contacts avec la principauté de Valachie,dans "Bulletin"de l'Association internationale d'Etudes du Sud-Est européen ,I/1-2, 1963,p.35.

7) Voir, en attendant: Gh.Moisescu et collab., op.cit. p.159-160; Cf.J.Darrouzès, Ekthesis Nea.Manuel des pittakia du XIVe siècle, Paris,1969,p.46-47 (paragraphe 18) (="Revue des études byzantines", 27,1969, même pagination).

8) V.Laurent, Contribution à l'histoire des relations de l'Église roumaine au début du XVe siècle, dans Académie Roumaine, "Bulletin de la Section historique",XXVI/2,1945, p.14-18 (=p.176-180); V.Laurent, Le trisépiscopat du patriarche Matthieu Ier (1397-1410), Paris,1972,p.168 (index s.v. Athanase) (cet ample mémoire se retrouve aussi tel quel, mais sans index, dans la "Revue des études byzantines" 30, 1972).

8 bis) Gh.Moisescu et coll., op.cit., p.159.

9) V.Laurent, Contributions...,p.10-14 (=172-176).Sur un manuscrit lui ayant appartenu: N.M.Popescu, Antim Critopol...,dans "Biserica Ortoxă Română" 64,1946,p.101-105. (avec facsimilé de sa signature: nous étudierons prochainement ce codex, un evangéliaire grec à notation musicale,

décoré de quelques bandeaux).Sur son épigonation et, peut-être aussi une étole (épitrachilion) lui ayant appartenu v. I.-R.Mircea, Cîteva observaţii asupra unor broderii româneşti de la mănăstirile Dionisiu-Athos şi Tismana-Gorj,dans "Mitropolia Olteniei",XI/7-8,1959,p.435, et P.Ş. Năsturel, Cuviosul Nicodim cel Sfinţit şi odăjdiile mitropolitului Antim Critopol de la Tismana, dans "Mitropolia Olteniei", XI/7-8,1959,p.419-428 (voir aussi R.Theodorescu,op.cit.,p. 238-241, dont le commentaire nous semble un peu forcé).

10) Gh.Moisescu etc., op.cit.,p.158. Dernière édition de ce document par P.P.Panaitescu et D.Mioc, Documenta Romaniae Historica.B)Ţara Românească, I,Bucarest,1966,p. 42-43(texte slave) et p.44-45 (traduction roumaine).

11) Dans le chrysobulle de Mircea l'Ancien du 8 janvier 1392 (v. note 10) les témoins cités par le notaire princier sont d'abord "le métropolite kyr Anthime et le métropolite de Severin Athanase". Voir aussi V.Laurent,Contributions...,p.14-18 (=176-180).

12) C'est ce dont s'occupe un gros travail (encore inédit et parfois parallèle au nôtre) de notre collègue et ami M.Dumitru Nastase, du Centre National Hellénique de la Recherche Scientifique: D.Nastase, Le Mont Athos et la politique orthodoxe de Constantinople, de 1355 à 1375 (voir notamment le chap.2: La politique de coalition orthodoxe et la fondation des métropoles de Hongrovalachie; le chap. 3: "Campagne de constructions et politique orthodoxe à la Sainte Montagne. L'activité et le rôle de Chariton: une reconsidération; chap.5: Chariton et Hyacinthe de Vicina; chap. 7: Le métropolite Chariton de Hongrovalachie prôtos de la Sainte Montagne. Son rôle dans la réconciliation des Eglises serbe et byzantine, etc..). Nous lui réitérons ici nos remerciements pour la communication de son manuscrit. Publié, ce mémoire renouvélera bien des aspects de la question et provoquera certainement de fécondes discussions.

13) J.Darrouzès, Le registre synodal du Patriarcat byzantin au XIVe siècle. Etude paléographique et diplomatique Paris,1971, p.488 (on retrouvera tous les renvois à l'index)

14) Géographiquement ne signifie pas ici hiérarchiquement. Précisons que Severin se trouve sur le Danube, sur la rive roumaine qui fait face à la Yougoslavie.

15) Texte dans Fr.Miklosich et I.Müller, Acta et diplomata graeca medii aevi sacra et profana,I,Vienne,1860,p.533-534 (nr.279); K.Delikanis, Patriarchikòn eggraphon.., III, Constantinople,1905,p.655-656 (nr.1334); N.Iorga, Documente ...Hurmuzaki, XIV/1, Bucarest,1914,p.7-8 (nr.6) avec tra-

duction roumaine. Facsimilé de la copie du registre patriarcal: V.Laurent et P.Ş.Năsturel, Facsimile de texte şi documente bizantine din veacurile XIV-XV privitoare la istoria Bisericii române, Bucarest,1946, planche IV (partie supérieure de la photo).

16) Par exemple N.Iorga, Istoria...,p.44.

17) N.Iorga, Doc...Hurmuzaki, vol. cit.,p.8. Notons ici une fois pour toutes que la confrontation des planches de l'Album cité de Laurent et Năsturel avec l'édition des textes en question par Miklosich et Müller (édition répétée mécaniquement par Délikanis et par Iorga) nous a permis de constater bien des inexactitudes. Pour ne pas compliquer la multiplication de notre travail, assumée avec tant d'obligeance par Monsieur Virgil Mihăilescu et son Institut de Freiburg, nous renonçons à les indiquer ici, sauf nécessité absolue. Le texte grec porte argos: sur ses significations et celles des mots de la même famille voir par exemple:G.W.H.Lampe, A patristic Greek lexicon, Oxford,1961,p. 223; E.A.Sophocles, Greek lexicon of the Roman and Byzantine periods...,New York,1887,p.244; Em.Kriaras, Lexikon tês mesaionikês hellenikês demodous grammateias, III,Thessalonique,1973,p.176 (paragraphe 5a): ces trois dictionnaires fournissent à souhait des exemples de la signification canonique du terme. Quand donc Hyacinthe déclare être " entièrement suspens et sans activité" il tient à marquer, d'une part, qu'il reconnaît être juridiquement frappé de l'interdiction de célébrer les offices sacrés et, d'une autre, qu'il se plie à cette sentence de Constantinople (quoiqu'il la considère injuste) et s'abstient de toute activité juridictionnelle. Il ne faut pas perdre de vue qu'il arrive parfois qu'un évêque suspendu a divinis passe outre et continue son activité: c'est alors un germe de rupture grave et même de schisme. Or Hyacinthe a obtempéré à sa condamnation et c'est ce qui facilitera sous peu sa réconciliation avec le patriarche et le synode, et son maintien comme métropolite.

18) Texte dans Fr.Miklosich et I.Müller, op.cit.,p.532-536 (nr.278); K.Délikanis, op.cit.,p.656-657 (nr.1335); N. Iorga, Doc..,Hurmuzaki, tom.cit.,p.6-7 (nr.5) avec traduction roumaine. Facsimilé: V.Laurent et P.Ş.Năsturel, Album cité, pl.VI (comme le faisait observer le P.Laurent dans la préface demeurée inédite de ce recueil (par suite de son expulsion de Roumanie en 1947), préface que nous espérons bien éditer un jour), ladite planche est inexactement intitulée " profession de foi" de Daniel Critopoulos:on entendra donc, conformément à la formule usitée dans le grec, "promesse écrite" (eggraphos hyposchesis). Cf. aussi J.Darrouzès, Le registre.., pl.36, p.430.

19) J.Darrouzès, Recherches sur les offikia de l'Église byzantine, Paris,1970,p.19. Comme nous avions soumis au Père Darrouzès notre travail après sa présentation chez M. Jean Gouillard,pour connaître son avis sur les questions abordées par nous, il nous a déclaré ne pas pouvoir admettre que Daniel ait été dikaiophylax de Constantinople (l'écho de notre discussion dans la longue note qu'il a alors ajoutée à son récent volume Les Regestes des actes du Patriarcat de Constantinople..,V, Paris,1977,p.498) et qu'il continuait de le considérer comme le dikaiophylax de la Valachie. Il nous a opposé ses propres Recherches..,p.140 et le mémoire du R.P.A.Failler, La déposition du patriarche Calliste Ier (1353), Paris,1973,p.112 (="Revue des études byzantines",31,1973, même page) où le titre de dikaiophylax appartient en 1368,1371 et 1374 à Georges Perdikès cumulativement avec une autre fonction; en outre, l'érudit byzantiniste nous a cité le cas de Nicolas Abalantès qui signe, en grec, en 1348 "Le dikaiophylax Nicolas, diacre et chartophylax de Serrès Abalantès (cf. P.Lemerle, Actes de Kutlumus..,p.93,ligne 27). Voici, qu'on nous le permette, notre réplique: 1) Y avait-il réellement un seul dikaiophylax à Byzance? si oui, pourquoi Daniel Critopoulos est-il, au témoignage de Chariton, membre du clergé impérial et de la Grande Église (i.e. celle de Constantinople, selon la formule consacrée) et ne porte-t-il aucun titre rappelant ses attaches avec la Valachie, comme c'est le cas d'Abalantès, lequel appartient au moins comme chartophylax au clergé de la métropole de Serrès en Macédoine? 2) Est-il absolument certain que Perdikès était dikaiophylax en 1369 et 1370? les actes connus de Darrouzès et de Failler ne l'attestent, en effet, dans cette hypostase qu'en 1368, 1371 et 1374. Or Daniel Critopoulos apparaît justement comme dikaiophylax lorsque les sources sont muettes au sujet de Perdikès: ce dernier n'aurait-il pas repris sa charge après l'élévation de Daniel à l'épiscopat? Enfin,une dernière remarque, sur l'usage roumain cette fois, s'impose: les ecclésiastiques préposés aux fonctions propres aux édifices religieux réservés à l'usage des voévodes et de leur cour, appartenaient au clergé princier (clerul domnesc). Si Daniel Critopoulos dépendait du clergé dit impérial, c'est donc qu'il avait bien ses attaches à Constantinople même. On retiendra encore que le R.P.V.Laurent, Contributions...,p.12 (=174) tient Daniel pour un "dignitaire du patriarcat oecuménique, dont il avait été...le dikaiophylax." Sur les attributions du dikaiophylax voir aussi le témoignage de Manuel Philès au sujet de Pachymère dans le Glossaire médiogrec de Ducange, col. 308, s.v. J'observe encore que le dikaiophylax était appelé aussi bien timiotatos "très honorable" (Grégoire Kleidas, en 1332: P. Lemerle, Le juge général des Grecs et la réforme judiciaire d'Andronic III, dans "Mémorial Louis Petit", Bucarest,1948)

que "entimotatos" très honoré" - si l'on admet une nuance entre ces deux adjectifs - (cf. P.Lemerle, Actes de Kutmulus..,p.103. lignes 27-28: Daniel Critopoulos. Sur ces formules de politesse et leur usage: J.Darrouzès, Recherches ..,p.122-127 (et index,s.v.).

20) P.Lemerle, Actes de Kutlumus..,p.103, lignes 27-28, p.114,l.31-32, p.119,l.66-67.

21) P.Lemerle, op.cit.,p.9-10, 102,111; P.Năsturel,Aperçu critique.., p.95-96 (ou, plus en détail, Legăturile.., p.738-744).

22) Texte: M.Miklosich et I.Müller, op.cit.,p.533-534, (nr.279); K.Délikanis, op.cit.,p.655-656 (nr.1334); N.Iorga, Doc...Hurmuzaki, vol. cit.,p.7-8 (nr.6). Facsimilé: Album Laurent-Năsturel, pl.V.

23) Cf. la dernière ligne du texte (meni oktobrio):c' est par erreur que les éditeurs (Miklosich-Müller et Iorga) l'assignent au mois de novembre. Le facsimilé en fait foi, si besoin était. Cette inexactitude s'est glissée dans les commentaires des historiens et chercheurs qui ont fait état de cette pièce.

24) Hyacinthe (cf.P.S. Năsturel, Les fastes..,p.41).

25) Cf. le texte complet aux lignes 14 et 15 de l'acte transcrit dans le registre patriarcal (lecture d'après l'album Laurent-Năsturel,pl.V). Le document mériterait d'être réédité, entièrement cette fois. Les difficultés typographiques de la présente publication nous obligent à prier le lecteur soit de nous faire confiance (malgré notre repugnance pour l'adage magister dixit), soit de prendre la peine de déchiffrer le reste de la planche citée de l'album mentionné précédemment. Nous croyons savoir que les deux registres contenant les actes rescapés du patriarcat oecuménique, lesquels sont conservés à Vienne, seront réédités par le Professeur Herbert Hunger. Le savant Autrichien en a déjà publié plusieurs que les éditeurs du siècle dernier avaient complètement laissés de côté: H.Hunger, Zu der restlichen Inedite des Konstantinopler Patriarchatsregister im cod.Vind. gr. 48, dans "Revue des études byzantines", XXIV (=Mélanges V.Grumel),1966,p.58-68. (Les registres en cause portent la cote Vindobonensis theologicus graecus 47 et Vind.th. gr.48) ils ont fourni la matière même du livre de J.Darrouzès, Le registre...souvent cité par nous).

26) Ne pas oublier à ce propos qu'à l'époque la Valachie était soumise à un grand voévode et à un second, "covoévode" à l'instar du co-empereur à Byzance. Cet associé au trône était soit le fils (ce fut le cas de Nicolas-Alexandre aux côtés de son père Basarab), soit le frère (tels Dan Ier et Mircea l'Ancien; ce dernier associera son fils Michel à son pouvoir). Vladislav Ier eut-il un voévode associé? les sources n'en touchent mot, mais la chose est fort possible et, vu qu'il n'eut pas de fils, on songera tout naturellement à son frère Radu Ier. Il se peut donc qu'à ce partage de l'autorité princière sous deux princes, dont l'un etait soumis à l'autre, ait correspondu une double administration de l'Église, confiée à deux metropolites.Cela se retrouvera aussi en Moldavie où, par suite du partage de la couronne entre les fils d'Alexandre le Bon, on trouvera au XVe siècle un métropolite à Suceava et un autre à Roman: P.Ş.Năsturel, Un témoignage byzantin sur la métropole de Roman (Moldavie), dans "Revue des études roumaines", XV, 1975, p.198-202.

27) J.Darrouzès, Le registre...,p.276.

28) Supra, note 25 et le texte correspondant de notre exposé.

29) L'économie (en roumain "pogorământ",comme me l'expliquait autrefois à Bucarest l'érudit historien de l'Église roumaine que fut le Père N.M.Popescu) est, en fait, l'art d'accorder des dispenses, des dérogations, sans pour autant abroger les prévisions du droit canonique. Autrement dit, le passe-droit érigé en système. Elle découle, le terme le prouve, du souci de voir règner l'ordre dans une institution. On trouvera des indications plus détaillées sur l'économie dans l'étude de L.Stan, Iconomie şi intercomuniune, dans "Ortodoxia", XXII/1, 1970.

30) Pour la question de principe du trisépiscopat,V. Laurent, Contributions...,p.16 (=178) et Le trisépiscopat: voir à l'index, p.185, s.v.

31) Supra, note 3; cf. aussi P.Lemerle, Actes de Kutlumus, p.11, n.59.

31bis) Une mission de recherches au Mont Athos que m'a confiée le Centre National de la Recherche Scientifique de Paris pour le Laboratoire associé du Collège de France 186, vient de me permettre d'examiner, le 25 août 1978, aux archives de Kutlumus, l'acte slavon d'élévation de Chariton

à la dignité métropolitaine. Or, voici quelques années, nous avions soulevé le problème de l'existence d'actes patriarcaux en slave (cela en marge d'une communication du Père Darrouzès: voir le recueil "La paléographie grecque et byzantine.Paris 21-25 octobre 1974", Paris, 1977, p.473; le résumé des discussions porte par mégarde mention d'actes en valaque également et le savant français, soutenu par le prof. Ivan Dujčev de Sofia, manifestèrent leur scepticisme. C'était précisément à propos de ce document.Maintenant que nous l'avons examiné à Kutlumus, nous pouvons, croyons-nous, soutenir que c'est une traduction officielle qui aura accompagné l'original perdu. En effet, cette pièce est écrite très soigneusement, sur une grande feuille de parchemin d'une qualité fine et qui a encore gardé sa blancheur. Elle compte 42 lignes de texte, plus une pour le ménologe grec (dans le bas une notice slave de 10 lignes que les critiques, et nous les suivons, refusent d'accepter comme ayant été écrite par Chariton dans la suite). L'acte mesure: largeur 36 cm dans le haut et 34,5 cm dans le bas; 48,5 à gauche et 48 cm à droite. Le parchemin présente deux trous et deux fentes qui permettaient d'appendre la bulle patriarcale (4 cm entre les trous et aussi entre les fentes: trous et fentes sont à 4,5 cm de distance). Il faudrait, certes, comparer très soigneusement le ménologe du patriarche apposé sur cet acte avec ceux, du même, retrouvés sur d'autres pièces, pour affirmer catégoriquement qu'il est autographe. Néamoins, nous n'hésiterons pas à le tenir pour une copie contemporaine originale, même si jusqu'ici on ne connaît pas de cas parallèles. Mais il ne faut pas oublier que la chancellerie impériale connaissait les traductions officielles, lesquelles accompagnaient les actes originaux qu'elle expédiait à l'étranger (cf. Fr.Dölger et J.Karayannopoulos ,Byzantinische Urkundenlehre.Erster Abschnitt: Die Kaiserurkunden, München, 1968, p.90 et 98-100). Je ferai observer que P.Lemerle, Actes de Kutlumus, p.11, nr.59 ne semble pas avoir trouvé anormal que cette pièce fût en slavon, et il signale aussi le ménologe et les trous par où passait le sceau du patriarche. Certains des actes patriarcaux à des métropolites russes, conservés en slave, sont peut-être en réalité non des traductions du grec, mais des copies d'actes parallèles accompagnant les pièces rédigées en grec: ces traductions officielles devaient être exécutées par la chancellerie patriarcale même, pour éviter des erreurs d'interprétation de la part des destinataires qui pouvaient ne pas avoir sous la main des notaires connaissant le grec suffisamment bien. Il y a là un chapitre encore neuf de la diplomatique byzantine. Puisse l'acte pour Chariton susciter une discussion féconde à ce propos. On trouvera dans les tirages à part de l'article de St.Nicolaescu et à la fin du recueil de Gr. Nandriş (supra, note 3) des facsimilés de l'acte en question; voir D.P.Bogdan, Despre daniile românești la Athos, tirage à part de "Arhiva Românească", VI, 1941, p.44,note 4.

32) Gr.Nandriş, op.cit., p.19, ligne 1 (cf. aussi l. 21).

33) J.Darrouzès, Le registre...,p,278-280 et ses Recherches.., p.613 (à l'index).

34) Gr.Nandriş, op.cit., p.19,l,1.

35) J.Darrouzès, Le registre...,p.276.

35bis) Sur le syntrône: J.Darrouzès, op.cit., p.263-264. Sur l'emplacement de l'église métropolitaine d'Argeş - à l'origine la chapelle du palais princier ("Saint-Nicolas-aux-Princes": Sf. Nicolae Domnesc), puis un édifice qui se dressa là où, au XVIe siècle, Neagoe éleva son monastère - on consultera avec intérêt P.Chihaia, Din cetățile de scaun ale Țării Românești, Bucarest, 1974, p.46-65.

36) Gh.I.Moisescu et collab., op.cit.,p.160; N.Şerbănescu, Mitropoliţii Ungrovlahiei...,p.733 et 736 (voir aussi p.724).

37) Gh.Moisescu etc...,op.cit.; N.Şerbănescu, op.cit. p.740.

38) Em.Lăzărescu, Nicodim de la Tismana şi rolul său în cultura veche românească (I) (pînă la 1385), dans "Romanoslavica" XI, 1965, p.237-284. Même si ce travail de M. Lăzărescu peut paraître parfois hypercritique dans son utilisation des sources, il n'en demeure pas moins une étude fondamentale, pleine d'aperçus très neufs. Aussi est-il bien regrettable que la suite n'en ait jamais paru. Signalons ici que, tandis que E.Lăzărescu tient Nicodème pour grec du côté paternel et serbe par sa mère, D.Nastase, manuscrit cité, le considère comme entièrement grec, en se fondant sur les témoignages serbes contemporains,lesquels le désignent ainsi.

39) L'édition qu'en a donnée le regretté métropolite

Mgr. Tit Simedrea nous étant inaccessible, force nous est de renvoyer à sa réédition dans l'utile recueil de G.Mihăilă et D.Zamfirescu, Literatura română veche (1402-1647), I, Bucarest, [1969], p.96. A propos du titre d'archimandrite conféré à Nicodème et sur son épigonation ("bedernitţă", "nabedernitţă"), voir P.Ş.Năsturel, Cuviosul Nicodim.., p.422-423.

40) On consultera avec fruit l'article de N.Şerbănescu, Titulatura mitropoliţilor, jurisdicţia, hotarele şi reşedinţele mitropoliei Ungrovlahiei, dans "Biserica Ortodoxă Română", LXXVII/7-10, 1959, p.698-721 (titre de Hyacinthe, p.699; de Chariton, p.698-699; d'Anthime, p.699).

41) Nous n'anticiperons pas sur la publication des recherches de M.D.Nastase, qui met la chose en valeur.

42) N.Oikonomidès, Actes de Dionysiou, Paris, 1968, p.50, ligne 33 (cf. apparat critique), avec facsimilé, pl. V, (3/III), reproduit par nous.

43) Idem, p.48 (description de la copie).

44) Op.cit., p.49. L'existence de Jérémie fut d'abord signalée par P.Nikolopoulos et N.Oikonomidès, Catalogue des archives grecques du monastère de Dionysiou au Mont Athos (1056-1695), (en grec) dans les "Symmeikta", I, Athènes, 1966, p.262 (nr.3) et relevée par nous dans le compte rendu de leur travail: v."Revue des études sud-européennes", VI/1, 1968, p.166.

45) V.Laurent, Contributions...,p.5 (=p.167).

46) Idem, op.cit.,p.7 (=p.169). J.Darrouzès, Le registre...,p.386.

47) Fr.Miklosich et I.Müller, op.cit., II, 1862, p. 256-257 (nr.495) et p.264 (nr.500). Toutefois, une difficulté subsiste encore, du moins en apparence, espérons-le. Si le texte étudié par V.Laurent, Contributions...,p.4-7 (=p.166-169) parle d'un métropolite (anonyme) de Mélitène (aujourd'hui Malatya, en Arménie Seconde: V.Laurent, Le corpus des sceaux de l'Empire byzantin, V/1, Paris, 1963, p.314) devenu métropolite de Hongrovalachie, en revanche les documents transcrits dans le registre patriarcal mentionnent un métropolite de Mitylène (Lesbos) appelé Jérémie, lequel fut par ailleurs envoyé en mission en Valachie en 1395 par le patriarche (voir par ex. Laurent, op.cit., (=p.166-167). On est donc en droit de se demander si le notaire patriarcal n'aura pas, par distraction, confondu (deux fois?) le nom du siège ou si, dans le feu de la rédaction de son mémoire animé par la passion, Macaire d'Ancyre n'a pas, lui, trébuché sur le nom de l'éparchie, l'allitération aidant. Le fait est que Jérémie de Lesbos (Mitylène) est bien attesté dans le registre patriarcal (doc. 495 du corpus de Miklosich et Müller cité en tête de la présente note) et il serait par trop curieux que le titulaire portât lui aussi le même nom, encore que la chose soit possible. C'est pourquoi, il se peut que le métropolite Jérémie de Hongrovalachie signalé par N.Oikonomidès fût l'ancien hiérarque de Mitylène (île de Lesbos), et non de la lointaine Mélitène d'Arménie (en Turquie, au pied de l'Anti-Taurus). Mais il pourrait tout aussi bien être l'ex-titulaire de Mélitène. On le voit, notre identification n'est pas absolument sûre. Mais nous pensons avoir fait avancer le problème.

48) V.Laurent, Contributions...,p.8 (=170), se fondant sur un article de N.Bèès, dans la revue "Byzantis", I, 1909, p.321 et 323. Depuis, Laurent a été suivi, par exemple, par Gh.Moisescu,etc...,op.cit., p.258, par C.C. Giurescu, Intemeierea...,p.697, par N.Şerbănescu, Titulatura...,p.699-700 et idem. Mitropoliţii Ungrovlahiei, dans "Biserica Ortodoxă Română", LXXVII/7-10, 1959, p.740,qui signale aussi, un métropolite Théodore, dont on ne sait rigoureusement rien, sauf qu'il a son nom dans l'obituaire de l'Église métropolitaine de Hongrovalachie: N. Şerbănescu se demandai s'il ne serait pas l'ancien titulaire de Mélitène signalé par Laurent. Ne serait-ce pas plutôt le destinataire de la lettre patriarcale de mai 1401 à un hiérarque anonyme appelé aussi "exarque de toute la Hongrie et des Plateaux" - "Plagina"? sur lui, voir pour le moment Miklosich-Müller, op.cit.,II, p.494 ou N.Iorga, Doc. Hurmuzaki...,vol.cit.,p.30 (nr.66), P.Păcurariu, Listele cronologice ale ierarhilor Bisericii Ortodoxe Române, dans "Biserica Ortodoxă Română" XCII/3-4,1975, p.325, identifie ce Théodore à l'ancien métropolite de Mélitène. Voir aussi Al.Elian, Legăturile Mitropoliei Ungrovlahiei cu Patriarhia de Constantinopol şi cu celelalte Biserici ortodoxe, dans "Biserica Ortodoxă Română",LXXVII/7-10,1959,p.909.

49) Voir, en attendant: P.Ş.Năsturel,Remarques sur les documents grecs des princes roumains, dans le vol. dé-

jà cité "La paléographie...," p.490, note 5.

50) Je pense à la plaque de marbre que feu le Patriarche Justinien fit placer en l'église métropolitaine et patriarcale de Bucarest, au-dessus d'un autel érigé devant les tombeaux de ses deux prédécesseurs et qui renferme les noms des hiérarques (réels et parfois putatifs) du siège de Hongrovalachie, depuis Hyacinthe jusqu'à lui-même.

51) On comparera notre liste à celle établie par N. Iorga, Istoria Bisericii...,II,Bucarest, 1930, p.319 et à celle dressée tout récemment par M.Păcurariu, Listele..., p.325.

52) Voir là-dessus V.Laurent, Contributions..., p.10-14 (=p.172-176); N.Şerbănescu, Mitropolitii...,p.738, Al. Elian, op.cit., p.906-907; J.Darrouzès, Le registre..., p. 380.

53) De Mélitène ou de Mitylène? (supra, note 47).

54) Mais dans ce cas pourquoi ne porte-t-il pas le titre de Severin? Il se peut donc qu'il ait occupé le siège de la Valachie orientale (Argeş).

CORRIGENDUM À LA NOTE 26):

Le témoignage de la numismatique prouve que Vladislav Ier eut pour associé au trône son frère et futur successeur Radu Ier : cf. Oct.Iliescu, Emisiuni Monetare ale Ţării Romîneşti din secolele al XIV-lea şi al XV-lea, dans "Studii şi cercetări de numismatică",II, 1958, p.311. L'ouvrage de E.Vîrtosu sur le titre de grand voévode et l'association au trône princier dans les Pays roumains nous est présentement inaccessible.

ÜBER EINIGE ASPEKTE DES RUMÄNISCHEN VOLKSTANZES

von Ana Emanuela B A L A C I

Trotz jahrhundertelanger staatlicher Trennung der rumänischen Fürstentümer Moldau, Walachei und Transsylvanien (erst 1918 konnten sie zu einem Nationalstaat zusammengeschlossen werden) bewahrten die Rumänen unversehrt die Merkmale, die ihre nahe Verwandtschaft mit anderen romanischen Völkern beweisen: ihre Sprache, den anthropologischen Typ und das Temperament. Ebenso pflegten sie ihre ursprünglichen Traditionen in allen Bereichen (Landwirtschaft und Viehzucht, Kultur, Brauchtum, Folklore, Trachten etc.). Die Kostüme, die an der Trajansäule in Rom zu sehen sind, sind denjenigen, die in Rumänien noch heute getragen werden, sehr ähnlich.

Der Volkstanz ist eine der gelungensten Formen der rumänischen Volkskunst. Nichts könnte das typisch Rumänische lebendiger erläutern als der Volkstanz, der überschwengliches Temperament und schöpferische Erfindungskraft verrät.

Auf einem hohen künstlerischen Niveau symbolisieren diese Tänze das Ergebnis der ununterbrochenen Entwicklung einer Jahrhunderte alten Erbschaft, zu der der Norden und der Süden, der Osten und der Westen ihren Beitrag leisteten und sich zu einer harmonischen Vollständigkeit mischten.

Sogar bei oberflächlichem Studium fällt die Vitalität der Tänze in allen Teilen des Landes auf. Die Lebensveränderungen des rumänischen Volkes übten einen bestimmenden Einfluß auf den Volkstanz

aus. Mancher Tanz veraltete, und neue Tänze traten auf. In der Gesamtheit jedoch übten diese Phänomene keine schädlichen Wirkungen auf das wesentliche des rumänischen Tanzes aus, im Gegenteil, er wurde reichhaltiger und spezieller.

Ein wichtiger Faktor in dieser Richtung war das Heranwachsen einer anspruchsvollen Choreographie vor etwa 100 Jahren dadurch, daß der rumänische Tanz in gehobene Gesellschaftskreise Eingang fand und dieses in hohem Maße zur Bewahrung der traditionellen Linie beitrug.

Ein bemerkenswerter Zug ist auch die Reichhaltigkeit des Repertoires, sowohl hinsichtlich der Zahl der Tänze als auch seiner Zusammensetzung. Dörfer, in denen zwischen 30 bis 50 Tänze zu Hause sind, kommen im südlichen und östlichen Rumänien keineswegs selten vor; 10 - 15 dieser Tänze werden gewöhnlich sonntags getanzt.

Nach Nord-Westen zu nimmt diese Zahl ab, und das Repertoire besteht nur noch aus 4 - 5 Tänzen; dies wird jedoch ausgeglichen durch den komplizierten Inhalt dieser Tänze sowie deren bildreiche Zusammensetzung.

Die Verschiedenheit der choreographischen Aspekte nach Zonen und Regionen ist beachtlich. In Rumänien befindet sich eine ganze Anzahl ethnographischer und folklorischer Zonen, die relativ kleine Flächen umfassen und sich mehr oder weniger voneinander unterscheiden. Dies wirkt sich auch in der Choreographie aus. In derselben Zone findet man häufig Dörfer, zwar nur einige Kilometer entfernt, jedoch mit ganz verschiedenartigen Tanzrepertoires. Oft gibt es auch im selben Dorf Tänze ganz unterschiedlicher Gestalt. Ganz besonders in den karpatischen Zonen begegnen wir oft Ortschaften mit Repertoires, die aus 10 - 15 unterschiedlichen Typen von Tänzen bestehen. Die außerordentliche Improvisationsgabe der einzelnen Tänzer bringt noch zahlreiche Abwechslungen desselben Tanzes im selben Dorf hervor.

Um diese wichtigen Aspekte rumänischer Kultur und Volkstums genau erforschen zu können, mußte zuerst ein System für die choreographische Notierung gefunden werden, das auf einfachen Grundsätzen aufbaut.(Man benutzt zwei Hauptbuchstaben sowie zahlreiche Symbole.)

Die Erforschung wird in drei Arbeitsphasen durchgeführt.

1) Ortsstudium

Das Studium des Ortes besteht erstens aus einer allgemeinen Untersuchung des Dorflebens unter historischen, geographischen, sozialen und ökonomischen Gesichtspunkten, gefolgt von einer ethnographischen und folklorischen Untersuchung. Erst nach deren Beendigung wird das Hauptziel angegangen und zwar das Sammeln und Abschätzen der choreographischen Folklore des Dorfes. Die Bräuche und Tanzgelegenheiten werden studiert, möglichst im gewohnten Zusammenhang. Die Information geschieht vor allem durch unmittelbare Beobachtung, das Material wird notiert und die Tänze gefilmt; die Choreographen lassen sich die Tänze von den besten Tänzern beibringen.

2) Materialverarbeitung

Das angesammelte Material wird schriftlich niedergelegt, ebenso die Tänze, und zwar aus an Ort und Stelle gesammelten Notizen und Filmen. Danach wird das ganze Material unter typologischen Gesichtspunkten klassifiziert.

3) Gesamtinterpretation

Eine Synthese des Materials wird verfaßt und nach folklorischen Zonen klassifiziert.

Um dieses Ziel zu erreichen, werden die wesentlichen lokalen Merkmale auf mathematische Weise bestimmt: ein Koeffizient (3,2,1) wird jedem Tanz, jedem choreographischen Typ oder Aspekt zugeordnet, welcher Häufigkeit bzw. Bedeutung in absteigender Reihenfolge kennzeichnet. Die wesentlichen Merkmale der Zone oder Region bieten die Möglichkeit, über einen breiteren Bereich Vergleiche anzustellen. Jüngst begannen Filme eine große Rolle zu spielen, jedoch befindet sich diese Methode noch in einem experimentellen Stadium.

Es gibt zahlreiche Gelegenheiten, bei denen die choreographische Phantasie des rumänischen Volkes zutage tritt. Die infolge ihrer Häufigkeit wichtigste von diesen ist der regelmäßige Dorftanz " H O R A " , der das ganze Jahr hindurch an jedem Sonntag stattfindet (ausgenommen während der Fastenzeit). Hierzu kommen

Burschen und Mädchen zusammen, um sich im Hinblick auf eine eventuelle spätere Heirat kennenzulernen.

In jenem Teil des Landes, in dem Traditionen genauer befolgt werden, wird festgestellt, daß alles nach strengsten Regeln stattfindet, z.B. solche, die das Mindestalter der am Tanz Teilnehmenden vorschreiben, die Art, in welcher Burschen und Mädchen sich zueinander betragen sollen, wie die Mädchen zum Tanzen aufgefordert werden und die Ernennung desjenigen, der die Tänze leiten soll, usw. Die Reihenfolge der Tänze wird gewöhnlich im voraus festgelegt.

Diese strengen Vorschriften werden bei Festen anläßlich verschiedener Familienereignisse (Taufe, Namenstag, Totenwache etc.) gelockert. Bei diesen Gelegenheiten - obgleich in kleinem Maßstab veranstaltet - scheint die choreographische Folklore komplexer zu sein. Ältere Dorfbewohner, die noch die früheren Tanzformen kennen, machen die Jugend mit diesen bekannt.

Schließlich gibt es bedeutende Jahresfeste (Neujahr, Pfingsten, etc.), zu denen Tanzgruppen gebildet werden, um ein besonderes Programm vorzuführen, und zwar sind es hier maskierte Tänzer, die dann von Haus zu Haus gehen. In Gebirgsgegenden werden ländliche Feste abgehalten, an denen mehrere Dörfer teilnehmen. Bei diesen Gelegenheiten erfüllen die Tänze je nach ihrem Charakter verschiedene Aufgaben innerhalb der Gemeinschaft. Es können folgende funktionelle Kategorien hervorgehoben werden:

a) Soziale Tänze, die den Kern des Repertoires bei allen Gelegenheiten bieten und deren Hauptrolle es ist, die Beziehungen zwischen den Mitgliedern der gleichen sozialen Gruppe zu verstärken.

b) Wett- oder Vorführungstänze, die einer auserlesenen Tänzergruppe vorbehalten werden und die sie nur bei bestimmten Gelegenheiten in einer Gesellschaft vorführen. Diese Tänze werden fast ausschließlich von Männern getanzt, die sich dabei gegenseitig zu übertreffen suchen.

c) Unterhaltungstänze werden ebenfalls nur zu besonderen Gelegenheiten getanzt; ihre Namen deuten die Motive an, die getanzt werden; diese enthalten oft groteske Elemente.

d) Zeremonielle Tänze werden nur zu bestimmten Gelegenheiten und Feierlichkeiten getanzt, z.B. der Brauttanz. In der Vergangenheit gab es in einigen Gebieten besondere Tänze, um die Rekruten zum Militärdienst anzuwerben; heute werden solche Tänze nur noch als Virtuositätstänze vorgeführt.

e) Rituelle Tänze , ursprünglich mit magischen Riten verbunden - heute immer weniger erkennbar - wurden bei besonderen Festen in Anlehnung an heidnische Zeremonien verknüpft. Diese umfassen Fruchtbarkeitstänze, Trauertänze, die bei Totenwachen aufgeführt werden, etc. Möglicherweise stammen einige groteske Tänze, die heute der Unterhaltung dienen, aus denselben Quellen.

Im Laufe der Zeit verschwanden die rituellen und zeremoniellen Tänze, um durch Sozial- und Wettänze ersetzt zu werden. Dennoch lassen die noch deutlich erkennbaren Elemente keinen Zweifel über ihren Ursprung entstehen.
Gleichfalls ist anzunehmen, daß es in der Vergangenheit Tänze gab, die gewissen Gesellschaftsschichten eigen waren, wie z.B. Bojarentanz, Adeltanz, etc. Es sind reichlich Beweise dafür vorhanden, daß es ein ehemals von Hirten erdachtes oder angenommenes und übermitteltes Tanzrepertoire gab. Hirten gab es in großer Zahl, und sie spielten eine wichtige Rolle bei der Entstehung des rumänischen Volkes.
Die Namen, der Inhalt der Rufe, die die Tänze begleiteten, die geographische Verbreitung, manchmal sogar direktere Information ermöglichen teilweise heute, ein derartiges Repertoire wieder aufzubauen, das größtenteils Wettänze, Sozial- und Unterhaltungstänze einschließt.
Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß ein Repertoire existierte, das in nicht allzu ferner Vergangenheit mit dem Militärdienst verbunden war, und zwar handelt es sich um die bereits erwähnten Anwerbungstänze, die vermutlich aus dem 18. Jahrhundert stammen.

Wie schon gesagt schließen rumänische Tänze außerordentliche Verschiedenheit morphologischer Aspekte ein. Betrachtet man jeden Fall einzeln, erkennt man klar, daß es praktisch unmöglich ist, eine Regel festzulegen, die sich auf die Quasi-Gesamtheit des nationalen Repertoires bezieht, sondern daß man mehr oder weniger breit gestreute Kategorien aufstellen kann.

Bei der Betrachtung des Rhythmus ist festzustellen, daß dieser häufig, aber nicht in jedem Fall binär ist (2/4-Takt). Wendet man die ehemalige metrische Terminologie an, kann behauptet werden, daß der Rhythmus, der sich auf Anapest, Sponde und Dipirisch gründet, vorwiegt, obgleich auch der daktylische Rhythmus vorhanden ist. Oft ist auch der synkopierte binäre Rhythmus, der dem amphybrachischen und dochmiakischen Typus angehört, zu finden.

Der asymetrische Rhythmus kommt ebenfalls häufig vor, und zwar: 5/8, 7/8, 5/16 und 7/16 Takt, etc. Typisch rhythmische Beispiele schließen gewöhnlich zwei oder drei Schläge ein. Bis heute ergaben die Forschungen mehr als 300 jener Beispiele, die 17 verschiedenen Typen angehören.

Die gleiche Unterschiedlichkeit wird angesichts der Kinetik (Bewegungen) angetroffen. Rumänische Tänze sind auf Fußbewegung gegründet; Arm- und Kopfbewegungen dienen im allgemeinen nur als Begleitung. In vielen Tänzen ist die Bewegungsfolge außerordentlich komplex, einfache Schritte gibt es relativ wenig.

Bewegungen, die häufig angetroffen werden, schließen ein: Fußstampfen, vor- oder rückwärts gekreuzte Schritte, Hüpfen, Hackenzusammenklappen, Fußspitze, Absatzschritte oder Erhebung auf die Fußspitze und schnelles Zurücksenken auf den Absatz auf den gleichen rhythmischen Schlag, Drehen, Kniebeuge, das erhobene Bein mit der Handfläche schlagen, in die Hände klatschen usw.

Eine Figur kann einfach sein und nur ein einziges Motiv enthalten oder differenziert, wenn sie ein kompliziertes Motiv enthält. Sie ist komplex, wenn sie eine Folge von zwei oder mehreren Motiven verschiedener Typen einschließt.

Eine Reihenfolge von Figuren kann einförmig sein, stetig oder beweglich, oft auch frei, wenn sie sich auf Improvisation gründet. Die allgemeine Bewegung kann im Raum verschiedenartig stattfinden: nach rechts, nach links, nach innen, nach beiden Seiten oder auch im Wechsel dieser Möglichkeiten.
Die Geschwindigkeit kann ebenfalls unterschiedlich sein: von sehr langsam bis zu schnell.
Dieselben Abweichungen werden bei Tanzformationen angetroffen; der Kreis, der Halbkreis und die Reihentänze sind die häufigsten.

Die Tänze können in unbegrenzter Teilnehmerzahl durchgeführt werden,in kleinen Gruppen, paarweise oder solo. Im allgemeinen sind die Tänze gemischt, jedoch gibt es ausschließliche Männertänze, selten wird nur von Frauen allein getanzt. Die Tänzer fassen sich an den Armen oder legen die Arme auf die Schultern oder um die Taille, oder sie tanzen frei, ohne sich zu berühren.

Das Institut für Ethnographie und Folklore in Bukarest befaßt sich zur Zeit mit der Klassifizierung des angesammelten Materials, unter dem Gesichtspunkt morphologischer Aspekte. Die Elemente können einzeln klassifiziert werden, jedoch wird nach einer Möglichkeit gesucht, die Klassifizierung so vorzunehmen, daß sie alle Aspekte in der Reihenfolge ihrer Bedeutung einschließt.

Als Hauptkriterium für die Klassifizierung wurde die Tanzformation ausgewählt, weil diese über den Tanz hindurch unverändert bleibt, während sich andere Elemente verändern können. Dadurch wird der Tanz genau charakterisiert (z.B. ist der Unterschied zwischen einem Paartanz und einem Kreistanz sofort erkennbar, obwohl die Schritte, der Rhythmus usw. identisch sind). Aufgrund dieses Kriteriums wurden 6 Hauptklassen bestimmt, wobei an erster Stelle die Zahl der Tänzer und die Tanzformation berücksichtigt wurden:

1) Kreistänze (unbegrenzte Gruppe): H O R A im Kreis (allgemein in unbegrenzter Gruppe von Teilnehmern)
2) Reihentänze oder Kettentänze (Halbkreis oder Reihe)
3) Tänze in kleinen Gruppen (von 4-10 Teilnehmern)

4) Paartänze (Die Paare können entweder in einer Reihe oder in einem Kreis stehen)

5) Folgetänze (Die Teilnehmer stehen im Kreis oder in einer Reihe, hintereinander, jedoch ohne sich anzufassen)

6) Solotänze (einer oder mehrere Tänzer, die einzelne Bewegungen durchführen)

Innerhalb dieser Klassen wurden 50 unabhängige Typen aufgrund struktureller Einzelheiten festgestellt, abgesehen von einigen Formen, die das Ergebnis von Kreuzungen frühester Typen zu sein scheinen.
Ein Querschnitt durch das Land würde jedoch beweisen, daß die morphologische und funktionelle Unterschiedlichkeit, die eben hervorgehoben wurde, noch komplizierter erscheint, wenn sie vom geographischen Gesichtspunkt aus betrachtet wird.
Forschungen, die dieses Problem betreffen, befinden sich in einem fortgeschrittenen Stadium. Speziell gezeichnete Landkarten weisen zahlreiche choreographische, voneinander aber völlig verschiedene Regionen aus. Diese hängen nicht unbedingt mit den historischen Provinzen oder mit ethnographischen Realitäten zusammen. Man kann sie in 11 unterschiedliche Regionen unterteilen: Donau-Walachei, Karpaten-Walachei, Donau-Oltenien, Karpaten-Oltenien, Banat, Süd-Transsylvanien, Hochebene-Transsylvanien, Nord-West-Transsylvanien, Nord-Moldau, Süd-Moldau, Dobrudja.

Dies ist selbstverständlich nicht mehr als ein Diagramm, das in Wirklichkeit viel elastischer ist. Jede dieser Regionen umfaßt mehrere Zonen mit verschiedenen Aspekten, und diese Verschiedenheit wird innerhalb der Zonen festgesetzt, von Ort zu Ort, von Dorf zu Dorf und sogar von einem Individuum zum anderen. Überdies ist der Übergang von einer Zone zur anderen nicht deutlich. Er wird durch Kontaktzonen geschaffen. Forschern, die sich mit diesem Fach beschäftigen, gelang es, die Existenz von vier choreographischer Hauptdialekte aufzuzeigen, in die alle diese Zonen und Regionen gruppiert wurden.

Diese sind:

A) Ein Donaudialekt in den Bereichen, die am Ufer dieses Flusses liegen, der durch absolute Vorherrschaft von Kreis- und Reihentänze charakterisiert wird. Er verrät auch eine gewisse Verwandtschaft mit den Nachbarländern des Balkan.

B) Ein westlicher Dialekt, im östlichen und westlichen Transsylvanien lokalisiert. Dieser ist beinahe der ausschließliche Bereich der Paartänze und der Tänzer, die sich frei in einer Reihe aufstellen. Hier werden manche Gemeinsamkeiten mit Zentraleuropa sichtbar.

C) Ein Karpaten-Dialekt, der sich der Karpatenkette entlang von Norden nach Süden ausdehnt. Er schließt die verschiedensten - und wie es scheint - die ältesten Merkmale ein, und sein eigentümlicher Charakter wird in erster Linie durch die Tatsache demonstriert, daß er sich über beide Täler der Karpaten erstreckt und Zonen vereinigt, die infolge diverser fremder Besetzungen einst politisch getrennt waren.

D) Ein unter-balkanischer Dialekt, und zwar derjenige der Rumänen aus Mazedonien (kleine Kolonien, die erst vor kurzer Zeit nach Rumänien emigrierten). Hier besteht das Repertoire fast ausschließlich aus offenen Kreistänzen.

Trotz dieser Komplexität ist der Zusammenhang der rumänischen Folklore unverkennbar, da er mit spezifischen Merkmalen verknüpft ist und den Stempel tiefverwurzelter Originalität trägt.
Forscher fanden eine breite Zahl von Elementen, von denen einige sehr altertümlich sind. Trotz gelegentlicher Übernahmen und Änderungen können diese Elemente systematisch eingeordnet werden, besonders in den karpatischen Zonen; so z.B. die vorwiegend freie Natur dieser Tänze, die aufgrund der Beweglichkeit ihrer Durchführung der Erfindungskraft und Improvisation freie Zügel lassen: die häufig bestehende Nichtkonkordanz zwischen Tanz und Melodie (wenn die Tanzfigur nicht die gleiche Anzahl von Takten enthält wie der melodische Satz), was oft Polyrhythmie ergibt; die vielen Beispiele von synkopierten rhythmischen Formen, wie auch ihre anderen morphologischen Aspekte, die - selbst wenn sie nicht ausschließlich den rumänischen Tänzen angehören - vermutlich in derartig ausgeprägten Formen sonstwo nicht gefunden werden.

Trotz der regionalen Verschiedenheit ist der Stil der Tänze genauso einheitlich. Auch dieser Zug unterscheidet den rumänischen choreographischen Komplex von dem der Nachbarvölker. Obwohl sich die Forschung von stilistischen Aspekten erst im Anfangsstadium befindet, wurde bereits erreicht, die Merkmale des kunstvollen

Spiels der Nuancen in individueller Durchführung gemäß Alter, Gruppe, Geschlecht und geographischer Zone festzusetzen.

Obwohl das überschwengliche Temperament der Rumänen ihrem Volkstanz eine besondere Dynamik verleiht, gibt es keine übertriebenen Arm- oder Körperbewegungen, und wenn die Schritte auch sehr lebhaft sind, können sie gleichwohl maßvoll und beherrscht sein, so daß der Tanz einen immer nach innen gerichteten Anschein mit verhaltener Intensität hat.

Unter den musikalischen Kriterien sind die Volkstanzmelodien von unbegrenzter Verschiedenheit und verraten manchmal altertümliche Merkmale, während andere außerordentliche künstlerische Raffinesse beweisen.

Die Geige, in Begleitung von Cymballum, oder Cobza (eine 10-seitige Gitarre) sind heute die bevorzugten Instrumente. Kreuz und quer im Lande überleben die Hirtenflöte (häufig in den Karpatenzonen), der Dudelsack, die Pan-Flöte, die Fischerschuppe, das Blatt und andere rudimentäre Instrumente, nebst jüngeren wie Klarinette, Saxophon, Akkordeon, etc.

Die Rufe, welche diese Tänze begleiten, sind besonders typisch für die rumänische Folklore; diese bestimmen die Reihenfolge der Figuren oder sind Improvisationen scherzhafter Natur, mit beißenden Anspielungen auf gewisse Unzulänglichkeiten der Dorfgemeinschaft, oft auch nur harmlos neckend.

Die ungemeine Vitalität dieser Tänze, die Verschiedenheit ihrer Elemente und die Beharrlichkeit mancher archaischer Merkmale im Zusammenhang mit Formen, die sich mit ausgeprägt spezifischen Zügen zu einem hohen künstlerischen Niveau entwickelten, all dies verleiht dem rumänischen Volkstanz eine bedeutende Position, sowohl in der nationalen als auch in der universellen Volksschöpfung.

ROMANIAN MINORITIES IN SOUTH-EAST EUROPE

By Nicholas DIMA, Ph.D.

HISTORICAL BACKGROUND[1)]

Several centuries B.C. the main inhabitants of the South-Eastern Europe were the Thracians, the Greeks and the Illyrians. The Greeks inhabited the present shores of Greece and had also founded sea-port colonies all around the Mediterranean Sea and the Black Sea. They used to be seamen, traders and had created a superior culture in many respects. The Illyrians inhabitad a part of the Adriatic coast of the Mediterranean Sea, including the present-day mountainous Albania.

Overwhelmingly, however, most of the Balkan Peninsula from the Adriatic Sea to the Black Sea including the territory of modern Romania was populated by the Thracians, an agricultural people to whom the great Greek historian Herodotus refer to, as the most numerous tribe on earth after the Indians. From among the Thracians, the Daco-Getic tribes or Dacians, occupying the territory of Romania, were the strongest tribes. The Thracians are the most direct and impor-

tant ancestors of the modern Romanian people.

The Balkan Peninsula was gradually occupied by the growing and expanding Roman Empire. The most difficult to occupy for the Roman legions was Dacia, a unified kingdom occupying modern Romania. The Dacians fought fiercely the Roman armies obtaining several victories and imposing several humiliating treaties on them. Yet, after the wars of 106-107 A.D., Emperor Trajan subdued Dacia completely and forever. It was one of the most resounding Roman victories and probably one of the last great Roman victories. With Dacia, the Roman boundaries reached their maximum extension in Eastern Europe. Rome celebrated for a long period of time the victory over Deceballus - King of Dacia - and the Roman architects built several outstanding monuments. Among these, the beautiful Trajan column in Rome is symbolically considered the birth certificate of the Romanian people.

With their disciplined armies, well-trained administration, with many colonists and the superior Roman culture and power of assimilation, in a few centuries only, the Romans imposed their language and culture almost all over Eastern Europe.

After the retreat of the Roman legions and administration from Dacia and the Balkan Peninsula, and later after the fall of the Roman Empire, south-eastern Europe was invaded and occupied by many new peoples. Yet, the descendants of the Romanized population of that area survived and still exist today. They are the Romanians living in and around modern Romania, as well as the Romanians, or Wallachians, Aromanians, Vlachs, Macedo-Romanians, Istro-Romanians, Megleno-Romanians or Kutzo-Vlachs, existing in compact or scattered communities in every country of the

Balkan Peninsula.

The purpose of this paper is to present the contemporary Romanian-Balkan communities in the light of their historical formation vis-a-vis the Romanians north of the Danube; to analyze their linguistic situation and status; and to emphasize some of their more urgent present problems.

THE FORMATION OF THE ROMANIAN PEOPLE AND THE SLAVIC INFLUENCES

During the Roman domination and several centuries afterwards, the culture and the language of the gradually romanized south-eastern European population became uniform. Apart from the Albanians protected by their isolation and mountainous country, and the Greeks protected by a superior culture, overwhelmingly, the rest of the population adopted the Roman language and many of the Roman traditions. Nevertheless, according to different chronicles, archeological inscriptions and other historical sources, the "new Romans" were different from the Rome-Romans. Though, the language spoken by Romanized Thracians began to acquire new traits. It became gradually the early Romanian language used by a new people, the "proto-Romanians" of the Balkan Peninsula and Dacia.[2] Thus, the basic traits of the Romanian people and language were essentially shaped during the Roman occupation and a few centuries after. Indeed, to our days, with non-essential changes, the descendants of those proto-Romanians of the 2nd and 6th centuries A.D. speak a Romanian language tied to the same roots. Furthermore, almost regardless of where these Romanians reside presently, their language is to a good degree mutually understandable.[3] Yet, the definite forma-

tion of the Romanian people occured only after the great migrations of the Middle-Ages period.

ROMANIAN FORMATION NORTH OF THE DANUBE

(DACIA)

Among all the migrations which occured into South-Eastern Europe, the Slavic migration was by far the most important, from the standpoint of the formation of the peoples now living there. From a Romanian perspective, most historians do agree at present, that the final formation of the Romanian people and language occured after the reciprocal assimilation and influences following several centuries of cohabitation between proto-Romanians and southern Slavs.[4]

The Slavs came to Eastern Europe "en masse" during the VIth and VIIth centuries. They conquered the local peoples and places, and imposed their leadership and language. It appears, however, that in the former Dacia the population was more dense, more vital and stronger than it had been during the Roman conquest. Though it was conquered by the Slavs, in the long run, the proto-Romanians of Dacia turned gradually into conquerors, assimilating the Slavic elements. The mixing and coexistence of proto-Romanians and Slavs in Dacia took several centuries, and had far-reaching consequences. When the Hungarians arrived in Panonia and began to conquer Transylvania, according to their own chronicles, they had to fight against the local Vlachs and Slavs, separately mentioned. It was the end of the assimilation process. One or two centuries later (XI-XIIth centuries A.D.), the Slavs are no longer mentioned. They were assimilated in the mass of the definitely shaped now Romanian people. In a parallel way, a similar process occured in France, where the indigenous Gallo-Romanic population assimilated the German-Frank conquerors to form the modern French people, or in England, where the Anglo-Saxons have assimilated the Normand French-speaking conquerors.[5]

The Slavs have definitely left a strong influence in the modern Romanian people and language. As conquerors, for example, the Slavs have changed many geographical names, and have imposed the old Slavonic language (as the Normands imposed French in England). Consequently, the Slavonic was used for long in official affairs, in church and in foreign affairs. The old Slavonic language was actually used by many East European states from Lithuania to Bulgaria, though many a time it would not be known by most of the people.[6] At the same time, the Cyrillic alphabet was introduced in Romania and used until 1860, when it was replaced by the Latin alphabet.[7] (Interesting to know that Bessarabia, the eastern half of the Principality of Moldavia, annexed by Tsarist Russia in 1812, did not undergo the alphabetical change, thus, still using the Cyrillic alphabet in its Romanian writings).

The modern Romanian language began its final stage of formation during the XIIIth - XVth centuries, after the complete assimilation of the north Danubian Slavs.[8] The assimilation of the Slavs, however, brought about many Slavonic words in the Romanian language, as well as several new sounds unknown to Latin. Thus, present Romanian has 16.41 percent of all its vocabulary, of Slav origin. Most of these words, however, are not commonly used and are not productive being of marginal importance to the language.[9] Consequently, about 90 percent of the every day used vocabulary is of Latin origin, and naturally almost all neologisms. In fact, modern Romanian has remained a Romance language in its fundamental traits such as structure, morphology, syntax and basic lexicon, with most of its commonest

used words being overwhelmingly of Latin origin. From the linguistic point of view, the most important element is that the Romanian grammar is wholly Latin.[10)]

Linguistically and culturally in general, the most important element in the make-up of the Romanian people is the Roman element. Biologically, however, it appears that the most important component of the Romanians are the Daco-Thracians. Yet, the third important element in the formation of the Romanian people and language is the Slavic influence.[11)]

Historically and geographically, it would be of real scientific importance to establish the proportions of the Daco-Thracians and Romans in the early formation of the Romanians, and then, the proportions of proto-Romanians and Slavs at the making of the modern Romanian people. None the less, it would be impossible to answer exactly these questions. There have been found, however, over the present territory of Romania, some 3.000 Roman inscriptions dated from the official Roman occupation of Dacia Felix (106-271). This may be interpreted as a quite large Roman presence in Dacia, and thus in the process of forming the Romanian people north of the Danube River.[12)] The history of the Romanized population, south of the Danube, in the Balkan Peninsula, took however a different path of development.

THE MIXING OF SLAVS AND PROTO-ROMANIANS SOUTH OF THE DANUBE

At the time of the southern Slavic migration, and later the Bulgarian migration, in the Balkan Peninsula, the indigenous Romanized population was already essentially shaped as proto-Romanian in language and culture. Remnants of these populations still exist today scattered all over the Balkan Peninsula. The mixing with the other Balkan nationalities, however, has greatly changed the history of these Romanians.

One of the most dramatic impact of the Slavic setting in the Balkan Peninsula was, that on the one hand it separated the main bulk of the Romanized population of Dacia from those living on the Adriatic coast and those living in the southern part of the Balkan Peninsula, and on the other hand, the assimilation of most Romanians scattered in the middle of the Peninsula. At the same time, many Romanians living in the middle of the Peninsula have also migrated toward its periferies. In time, the communication between different groups of Romanians in the Balkan Peninsula, among themselves and with those living north of the Danube, became more and more difficult, eventually ceasing for a long while. This, in turn, had forced them to develop culturally and linguistically in different ways.

After centuries of separate development they acquired certain different traits, though they can still be recognized as having the same roots. A recent description, for example, of the Romanians still existing in present-day Albania and known as Vlachs sounds: "The typical Vlach is akin to the modern Romanian. Both are descendants of Romanized Dacians or Thracians of the prechristian era."[13)] Nevertheless, most of the Balkan Romanians have been assimilated by the other more numerous Balkan nationalities. They also contributed intellectually, culturally and historically to the formation of the modern Balkan nationalities. Many of them have also been persecuted for resisting assimilation, eventually losing their initial identity. Yet, Romanians - most often collectively named Vlachs - still exist in the Balkan Peninsula proving the tenacity of one of the oldest European peoples.

Historically, the Balkan Romanians have been continuously mentioned by different authors and chronicles. Thus, between the Xth and the XIIIth centuries many "Vlach countries" are continuously mentioned in the present territory of Greece and Bulgaria. A "great Vlachia" is also mentioned in northern Greece. The Vlachs were mostly agricultural people and shepherds (actually as their Romanian counterparts in Romania) and were considered brave fighters by many authors.[14]

The Romanians living in northern Greece, for example, revolted against the Byzantine Emperor in 1066, challenging deeply his strength and position. Those living in present Bulgaria have played an even greater role, contributing to the making of the Bulgarian history. Thus, the Vlach brothers, Petre and Assan, led a Bulgarian-Romanian uprising against the Byzantine Empire, managing to establish a Bulgarian-Romanian Empire.[15]

Paradoxically, by occupying the Balkan Penimsula and recognizing the Romanians as a minority, the Turks prevented their assimilation for another while. The Pind Aromanians, for instance, taking advantage of their mountainous lands, managed to sign treaties with Murad the IInd and Soliman the Magnificent, which recognized their almost complete independence.[16] Nevertheless, the Balkan Romanians fought eagerly to preserve their rights and acquire freedom, as well as for the independence of Greece and Serbia.[17] Modern Greece, however, ruthlessly decimated its Aromanian minority, after becoming an unitary nationl state. When the Romanians living in what is today northern Greece, acquired cultural autonomy from the Turks in 1905, organized Greek bands murdered hundreds of prominent Romanians in order to impede them to set up their own schools, churches and other ethnic institutions.[18]

The formation of the modern East European states in the 19th and 20th centuries - Greece, Yugoslavia, Bulgaria and Albania - fostered further assimilation of Romanian minority instead of stopping it. The 20th century, with its recrudescent nationalism and persecution of minorities, may indeed witness the disappearance of the last survivors of the Romanian population of the Balkan Peninsula.

THE GEOGRAPHIC DISTRIBUTION OF THE ROMANIAN PEOPLE AND LANGUAGE

Aside from the reciprocal assimilation, the penetration of the Slavs in the Balkan Peninsula led to the formation of the modern nationalities of the area, and the separation of the Romanians into four different geographic locations, speaking four different dialects. Most Romanians live, overwhelmingly, in and around modern Romania, occupying basically the former territory of Dacia. They represent actually the direct descendents of the Romanized Dacians and speak the Daco-Romanian dialect of the Romanian language. Except for the approximately 19 million Daco-Romanians living in present Romania, there are some other 3 million Daco-Romanians in the USSR, most of them residing in Soviet Moldavia. There are also, by liberal estimation, some 200,000 Daco-Romanians in Yugoslavia, up to 100,000 in Bulgaria and around 30,000 in Hungary (Table I).

Some of those living in Yugoslavia and Bulgaria are still under the many centuries long process of assimilation, thus being on the point of losing their Romanian identity.

From the linguistical standpoint the main characteristic of the Daco-Romanian dialect is that it allows all its speakers to easily communicate and understand each other regardless where they live.[19]

T A B L E 1

GEOGRAPHIC DISTRIBUTION OF ROMANIANS +
(Thousands)

Country	1930-1935	1970-1977
ROMANIA	13,000	19,000
USSR	300	3-3,500
YUGOSLAVIA	300	2-300
BULGARIA	120	100
GREECE	100	?
ALBANIA	40	10-20
HUNGARY	40	20-30
TOTAL	14,000	23,000
Percent in Romania	94	83
Percent outside Romania	6	17

Sources: Anuarul Statistic al României 1939 (Bucureşti, Institutul Central de statistică), 1940; Mihail Blendche: Românii de peste Hotare (Bucureşti, Ministerul Afacerilor Externe), 1935; Itogi Vsesoyuznoi Perepisi Naselenya 1970 Goda (Moscow: Statistika), 1972, vol.4; Scînteia, 8 June 1977; some other recent estimates also.

+There are also some 2-300,000 Romanians in the United States and Canada. With regard to the ethnic composition of Romania's population, according to the 1977 Census, of the present 21,6 million inhabitants, 19 million are Romanians, 1,7 million are Hungarians, 345,000 are Germans and 496,000 represent different other ethnic minorities. Most of the Romanians living in the Soviet Union are still located in the former Romanian provinces of Bessarabia and Northern Bukovina, annexed by the USSR at the end of the second World War.

The Romanians living in the Balkan Peninsula belong linguistically to other Romanian dialects. The Istro-Romanian dialect still in existence, but on the very point of total disapearence, is found in the Istrian Peninsula at the Adriatic Sea, between Italy and Yugoslavia.

The most important and largest Balkan Romanian communities are located, however, in the southern part of the Peninsula, scattered over the mountainous region of Albania, Southern Yugoslavia and Bulgaria, and northern Greece. They represent the Macedo-Romanian or Aromanian branch of the Romanian people. In the Middle Ages and later, a Romanian group - called Megleno-Romanian, has evolved and developed in Greece and Bulgaria from the Aromanian group. The last two Balkan Romanian groups speak the Aromanian and Megleno-Romanian dialects of the Romanian language. In spite of their differences, most of which have occured in recent centuries, the four dialects are clearly grouped together by specialists within a sole Romanian language. Furthermore, their unity is shown by the common Latin characteristics in each of these dialects. Indeed, with some effort and difficulties, speakers of all these dialects can understand each other. Actually, the differences existing among these four Romanian dialects are smaller than the differences existing between dialects of several unified western European nations.[20]

BRIEF LINGUISTIC ANALYSIS [21]

As the Daco-Romanians and the Balkan Vlachs are historically descendants of the same common population, their dialects used to belong in the past to a more uniform language, developed from the Oriental Latin. Indeed, the basic lexical elements of all Romanian dialects are very much the same, and the grammar is similar. In order to illus-

trate this, we further present a complete conjugation of the auxiliary verbs in Daco-Romanian and Macedo-Romanian.

As a matter of fact, some researchers assert that there are only two Romanian dialects: the Istro-Romanian, a branch of Romanian, and the Megleno-Romanian, a branch of Macedo-Romanian (Aromanian).

The mentioned auxiliary verb-forms suggest to a high degree that the two dialects belong to the same language. In addition, many of the Aromanian forms, showing actually a less evolved Romanian, are locally or regionally used as well in Romania, especially by less educated people.

Another striking aspect of the Aromanian dialect is that it often uses an "A" prothesis before many words, in many cases this being the only difference between the two dialects. Such examples are: Român-Arômân, rău-arău (bad), frig-afrig (cold), scriu-ascriu (write), umbră-aumbră (shade), and countless many others.

Should the two dialects have had a permanent contact, they might have never evolved into different dialects. Lately, the non-existence of an unified school language and school system has not led towards bridging the gap between them, as in other similar cases in Europe. On the contrary, the lack of any schools, either in Romanian or in Aromanian, for the Balkan Vlachs, has impoverished more recently the Aromanian dialect, fostering denationalization and linguistic assimilation.

FIGURE 1

THE AUXILIARY VERBS (TO BE,TO HAVE AND TO WILL) IN ROMANIAN AND AROMANIAN

(The personal pronouns are mentioned only at the begining)

INDICATIVE

Present

To have		To be		To will	
Romanian	**Aromanian**	**Romanian**	**Aromanian**	**Romanian**	**Aromanian**
Eu am	Mine **am**	Sunt (î)	Hiu,him,escu	Vreau,voiesc	Voi
Tu ai	Tine ai	Eşti	Hi,eşti	Vrei,voeşti	Vrei
El,ea are	El,ea are	Este	Eaşte	Vrea,voeşte	Va
Noi avem	Noi aem,avem	Suntem	Him	Vrem,voim	Vrem
Voi aveţi	Voi aet,avet	Sunteţi	Hiţ	Vreţi,voiţi	Vreţ
Ei,ele au	El'i,eale au	Sunt	Sî'ntu,suntu	Vor,voesc	Vor

Imperfect

Aveam	Aveam,aeam	Eram	Earam,ir(e)am	Voiam,vream	Vream
Aveai	Aveai,aeai	Erai	Earaţ,ir(e)ai	Voiai,	Vreai
Avea	Avea,aea	Era	Eara,ir(e)a	Voia,vrea	Vrea
Aveam	Aveam,aeam	Eram	Earam,ir(e)am	Voiam	Vream
Aveaţi	Aveaţ,aeaţ	Eraţi	Earaţ,ir(e)aţ	Voiaţi	Vreaţ
Aveau	Avea,aveau	Erau	Earau,ir(e)au	Vroiau,vreau	Vrea,vreau

Simple Perfect

Avui,avusei	Avui	Fusei,fui	Fui	Vrui	Vrui
Avuşi,avuseşi	Avuşi	Fuseşi,fuşi	Fuşi	Vruşi	Vruşi
Avu,avuse	Avu	Fuse,fu	Fu	Vru,voi	Vru
Avurăm,avuserăm	Avum	Furăm,fuserăm	Fum	Voirăm,vrurăm	Vrum
Avurăţi,avuserăţi	Avuţ	Furăţi,fuserăţi	Fut	Voirăţi,vrurăţi	Vruţ
Avură,avuseră	Avură	Fură,fuseră	Furâ	Voiră,vrură	Vrură

FIGURE 1, continued

Present Perfect

Am avut	Am avută	Am fost	Am fută	Am vrut,voit	Am vrută
Ai avut	Ai avută	Ai fost	Ai fută	Ai vrut,voit	Ai vrută
A avut	Are avută	A fost	Are fută	A vrut,voit	Are vrută
Am avut	Avem avută	Am fost	Avem fută	Am vrut,voit	Avem vrută
Aţi avut	Aveţ avută	Aţi fost	Aveţ fută	Aţi vrut,voit	Aveţ vrută
Au avut	Au avută	Au fost	Au fută	Au vrut,voit	Au vrută

Past Perfect

Avusesem	Avuseasim	Fusesem	Fuseasim	Voisem,vrusem	Vruseasim
Avuseseşi	Avuseasişi	Fuseseşi	Fuseasişi	Voiseşi,vruseşi	Vruseasişi
Avusese	Avusease	Fusese	Fusease	Voise,vruse	Vrusease
Avuserăm	Avuseasim	Fuserăm	Fuseasim	Voiserăm,vruserăm	Vruseasim
Avuserăţi	Avuseasiţ	Fuserăţi	Fuseasiţ	Voiserăţi,vruserăţi	Vruseasiţ
Avuseră	Avusease	Fuseră	Fusease	Voiseră,vruseră	Vrusease

Future

Voi avea	Va am	Voi fi	Va hiu,escu	Voi vrea,voi	Va(s') voi
Vei avea	Va ai	Vei fi	Va hii,eşti	Vei vrea,voi	Va vrei
Va avea	Va aibă	Va fi	Va hiba	Va vrea,voi	Va va
Vom avea	Va avem	Vom fi	Va him	Vom vrea,voi	Va vrem
Veţi avea	Va aveţ	Veţi fi	Va hiţ	Veţi vrea,voi	Va vreţ
Vor avea	Va aibă	Vor fi	Va hibă	Va vrea,voi	Va vor

FIGURE 1, continued

SUBJUNCTIVE

Să am	Si (să,s')am	Să fiu	Si (să,s')hiu	Să vreau,voiesc	Si (să')voi
Să ai	Si (să,s')ai	Să fii	Si (să,s')hii	Să vrei,voieşti	Si (să')vrei
Să aibe	Si (să,s')aibă	Să fie	Si (să,s')hibă	Să vrea,voiască	Si (să')va
Să avem	Si (să,s')avem	Să fim	Si (să,s')him	Să vrem,voim	Si (să')vrem
Să aveţi	Si (să,s')aveţ	Să fiţi	Si (să,s')hiţ	Să vreţi,voiţi	Si (să')vreţ
Să aibe	Si (să,s')aibă	Să fie	Si (să,s')hibă	Să vrea,voiască	Si (să')vor

CONDITIONAL

Present

Aş vrea	Si-avearim	Aş fi	Si hearim	Aş vrea,voi	Si vrearim
Ai vrea	Si-avearişi	Ai fi	Si hearişi	Ai vrea,voi	Si vrearişi
Ar vrea	Si-aveare	Ar fi	Si heare	Ar vrea,voi	Si vreare
Am vrea	Si-avearim	Am fi	Si hearim	Am vrea,voi	Si vrearim
Aţi vrea	Si-aveariţ	Aţi fi	Si hearit	Aţi vrea,voi	Si vrearit
Ar vrea	Si-aveare	Ar fi	Si heare	Ar vrea,voi	Si vreare

INFINITIVE

A avea-avere	Aveare	A fi-fire	Hire	A vrea (voi)-vrere	Vreare

Sources: Tache Papahagi, Dicţionarul Dialectului Aromân (Macedo-Român), Bucureşti,Editura Academiei RSR,1975) pp.59-63.

MODERN SOUTH-EASTERN EUROPEAN NATIONS AND THE ROMANIAN MINORITY

The south-eastern European nations gradually acquired their independence from under the Ottoman Empire during the 19th century, undergoing further status and territorial changes during the 20th century. In fact, almost every 19th and 20th centuries wars fostered new territorial and political adjustments. Nevertheless, no territorial adjustment satisfied completely the modern Balkan countries, nor did they solve the minority problems. On the contrary, too often the formerly oppressed nationalities turned themselves in oppressors of their own minorities.

The Romanian scattered in the peninsula were among the first victims of the national governments. Many a time the Romanians were not recognized as a minority or they were treated derogatory as "Vlachs" with no connections to the Romanians. In addition, their real number was purposefully underestimated in different censuses, and reported unnaturally and alarmingly decreasing from a census to another. A whole series of peaceful or forceful assimilation methods were indeed applied against them, diminishing their number.

With regard to the number of the Balkan Romanians or Vlachs, an estimate is extremely difficult to make. By the turn of the 19th century, there might have been 6 to 8 hundred thousands or even more, some half of them being Macedo-Romanians, living in the southern part of the peninsula. In the 1930's, there still were, by Romanian estimates, some 5 to 6 hundred thousands, but only half of them were officially recognized by the Balkab governments.[22] At present, unfortunately the census data appear totally

unrealistic, any estimate being a matter of guess.

During the last one hundred years, the consolidation of modern Romania and its intervention on behalf of the Balkan Romanians, brought some relief to the latter. Thus, during the late 19th century and the first third of the 20th century, many Balkan Romanians insisted and obtained the right to found their own schools and churches.

Romania was allowed to provide teachers and school books, and the language of instruction was the Daco-Romanian dialect. A problem which has created many difficulties, still existing, is the failure of the Balkan governments to recognize this dialect, actually literary Romanian, as the every day language of most of the Balkan Romanians. Moreover, it is neither well spoken nor easily understood by the average Macedo-Romanians. Yet, until the second World War, when the governments of Romania manifested more concern in ethnical matters, and took more interest in the brethern south of the Danube, the fate of the Balkan Romanians was better.

YUGOSLAVIA

Yugoslavia and Romania have enjoyed for a long time good and friendly relations, and between the two countries there has not existed any important disagreeing problem. Consequently, Yugoslavia had a more tolerant attitude toward its Romanian minorities. However, it has never recognized the Tymoc Valley and the Kraina county Romanians as such, thus underreckoning the Yugoslav Romanians. In addition, it counted and kept the Macedonian Vlachs separately from the rest of the Romanians living in nothern Yugoslavia.

Yugoslavia recognizes at present 87,000 Romanians and 40,000 Vlachs.[23] By more liberal estimates, however,

there are some 300,000 Romanians in Yugoslavia. According to recent Yugoslav official data, for example, the number of Macedonian Vlachs decreased from 103,000 in 1948 to 37,000 in 1953, and only 9,000 in 1961.[24] Such a decrease, however, is demographically unacceptable, being actually a sheer matter of misrepresentation.

Regardless of how many of them are officially recognized, Romanians live in three different regions in Yugoslavia: in the Yugoslav Banat, near the Romanian Banat; in the Kraina county and along the Tymoc Valley, south of the Danube; and in Macedonia. The first two groups belong to the Daco-Romanian group; the Macedonian Vlachs belong historically and linguistically to the Macedo-Romanian group. In addition to these more important groups, there still exist a few hundred of Istro-Romanians speaking their dialect and residing on the Adriatic Coast, near to Italy.

The Banat Romanians enjoyed more rights and autonomy than any other Romanian group in Yugoslavia. They have schools, churches, clubs and newspapers in Romanian language, and are able to preserve their ethnic identity.

The Kraina county and Tymoc Valley Romanians have never enjoyed a good position, the Serbian authorities being generally unwilling to recognize them as Romanians. Yet, they are Daco-Romanians. Their language, though more archaic than that spoken in Romania and with Serbian loan words, is obviously Romanian, as well as their culture and their traditions. This group of Romanians, which may amount to 1 to 200,000, ought to become more exigent with the authorities in the future, and ask for recognition and cultural rights. Recent visitors to north-eastern Serbia found that these Romanians are loyal Yugoslav citizens, wishing nothing more than the right to cultivate their ancestors'

language and culture.[25] In 1945, they were allowed by the new authorities to print a modest Romanian newspaper "Vorba Noastră" (Our Voice), and apparently had reasons to hope to be recognized as a minority.[26] Then, the Tymoc Romanians petitioned to the highest Yugoslav authorities for their rights, but they were eventually "nicely" turned down. They are, however, well represented at the Belgrade National Museum, where the Yugoslav Vlach culture is acknowledged as belonging to the Romanian stock.[27]

The Macedo-Romanians of Yugoslavia represent another case. Unfortunately, they had more recognition and enjoyed more rights at the turn of the 19th century, than they have at present. Thus, the first Macedo-Romanian high school was founded in the 19th century at Bitolj in Yugoslav Macedonia. During the first part of the 20th century this group of Macedo-Romanians had 10 Romanian churches, 26 elementary schools, 1 vocational school and 1 high school.[28] All these Romanian cultural institutions were closed down after the second World War.

It is worth mentioning that during the second World War, though Romania and Yugoslavia were in two different military camps, the two countries did not act in any way one against the other. Moreover, when Germany occupied Yugoslavia and invited the neighboring countries to annex territories of Yugoslavia, Romania, unlike Bulgaria and Hungary, for example, refused to annex the Yugoslav Banat, though it had a large Romanian minority.

Nevertheless, being supported by Romania, stuffed with Romanian teachers and taught in Daco-Romanian, the Romanian schools in the Yugoslav and Greek Macedonia have led to some undesired side-effects. Thus, they bred graduates more loyal to Romania than to their own countries,

which was considered an irredentist attitude. Consequently, both Yugoslavia and Greece took advantage of the new situation created after the second World War and closed down the Macedo-Romanian schools. Macedo-Romanians themselves passed through a period of fear and guilt complex, which made them conceal their true identity. Though, by their own account there are at present some 100,000 Macedo-Romanians in Yugoslav Macedonia, most of them prefer to hide their ethnic identity under the territorial name of "Macedonian". In Greece, on the other hand, they also declare themselves Greeks rather than Macedo-Romanians.[29)]

After 30 years of misrepresentation, many Macedo-Romanians have changed indeed their ethnic identity. In the future, they may form a new non-Romanian Macedonian nationality; they may merge into the Serbian nationality, or they may drift toward the Bulgarian nationality. Nevertheless, many of them do not want to lose their Macedo-Romanian identity and appear to be more demanding in the recent years. Though, for example, Romania abandoned its properties in both Yugoslavia and Greece, the Bitolj Macedo-Romanians have obtained the former Romanian church, which is now the sole Romanian church open in Macedonia. The Bitolj Macedo-Romanians obtained also the consent to bring a priest from Romania, and began to struggle to found a local Romanian club.[30)]

Once again, the main obstacle is the language and the definition of the nationality. The Yugoslav authorities define a nationality according to its language, not according to its ethnic origin. The Macedo-Romanian, though evidently a Romanian dialect, is not literary Romanian, and the Yugoslav authorities are not likely to accept any strong and direct links between its Macedo-Romanian (Vlach) minority and Romania. Nevertheless, the Vlach problem is not closed in Yugoslavia.

In November 1969, for example, Yugoslavia had a so-called "Walachian Affair". A Belgrade Weekly magazine reported that radio Bitolj broadcasted a lecture by a Serbian doctor in ethnology, making disparaging comments about the Vlachs living in Macedonia. After the broadcast, 180 citizens of Bitolj, predominantly Macedo-Romanians, sent a letter of protest to President Tito, demanding that the author of the derogatory comments be punished. The author of the radio comments was brought to trial and sentenced in 1971 to 3 months prison. This shows that the Macedo-Romanian question is not yet closed. On the contrary, the problem may take different paths of development in the future.[31)]

With regard to the Istro-Romanians, more numerous in the past, the case is virtually closed for pratical purposes. They were assimilated by the Croats, Slovenians and Italians, though some speakers of the Istro-Romanian dialect still exist. Since they represent a vivid ethnic and linguistic vestige of the ancient past, and whereas they do not threaten anybody, they should receive special encouragement to preserve themselves further.

GREECE

During the first third of the 20th century, there were in Greece some 150,000 Macedo-Romanians, called Vlachs by the Greeks, and Aromanians by themselves. Most of them used to speak the Macedo-Romanian dialect, fewer spoke the Megleno-Romanian dialect of the Romanian language. Of all these people, the Greeks would recognize officially only some 20,000.[32)] At present, though the Greek authorities acknowledge the presence of several thousands Romanians in

Greece, it does not recognize the Vlachs living in northern Greece as Romanians.

Under the Turkish domination, the Macedo-Romanians from present Greece enjoyed several rights, strengthened later by the intervention of the Romanian government, which were kept in part until 1944-1945. Yet, it costed the Macedo-Romanians great sacrifices to acquire or to preserve some of these rights in Greece. In 1906,for example,during a period of campaigning for their rights, hundreds of innocent Macedo-Romanian leaders were murdered by Greek chauvinists.[33] In 1927, following the Greek-Turkish war,23,000 Vlachs from Greek Macedonia were expelled to Romania.[34] Nevertheless, by 1935, the Macedo-Romanians still had in northern Greece 11 Romanian churches, 26 elementary schools, 1 commerce high school in Salonic, 1 vocational and 1 high school at Grebena and another high school at Ianina.[35]

In 1944-1945 all these institutions, including the churches, were closed. While at present, the Greeks complain against the Turkish invasion of Cyprus and the Turkish atitude towards the Greek Cypriots, they have treated worse their Macedo-Romanian minority. They even closed down the Romanian churches, what the non-christian Turks did not do. It is worth remembering that the Greeks and the Romanians share the same Christian denomination.

At present, many geographic places bear Romanian names in northern Greece, and many villagers still retain their Macedo-Romanian ethnic identity. In cities, however, most of the Macedo-Romanians have apparently lost their identity. Without being recognized as a minority, without schools and churches of their own, the Greek Macedo-Romanians have great difficulties in preserving their ancestral language and culture. Several petitions addressed to the

present "democratic" government from Athens have remained without any result. It is a sad thing, that a democratic government,trying to integrate itself into a democratic Western Europe, does not recognize its ancient Macedo-Romanian minority, granting it her cultural right to exist ethnically. Yet, things may not be over for the Macedo-Romanians of Greece.

BULGARIA

The fate of the Romanians living in Bulgaria was not any better than the fate of those living in the neighboring Greece. Moreover, their life was more bearable in the past, including the 19th century, than during the "civilized" 20th century.

The Bulgarian population statistics recognized in 1910, 100,000 Romanians; in 1930 only 75,000 Romanians, though by Romanian estimates they were some 100-120,000.[36] Most of these Romanians belong to the Daco-Romanian group, with few Macedo-Romanians in southern Bulgaria. Moreover, most Daco-Romanians used to live and still live along the right bank of the Danube River, in the immediate vicinity of Romania.

Before the second World War, the Romanians living in Bulgaria had their own schools and churches, including a high school in Sofia. The Bulgarian government,however, did everything to forbid the use of the Romanian language by all authorities, including churches, and to discourage Romanian parents to send their children to Romanian schools.[37]

Recent Bulgarian censuses list only 4,000 Romanians. This figure, however, cannot be demographically accepted.[38] It also appear that there are no more Romanian schools and churches in Bulgaria. Scholars of South-East European affairs should not consider the matter closed yet,especially

for those Romanians living along the Danube River in the immediate vicinity of Romania, and who maintain their language and ethnic identity.

ALBANIA

Albanians are the descendants of the old Illirian tribes which appear to have been closely related to the Thracians, the distant ancestors of the modern Romanians. Indeed, from the linguistical point of view, there are several words in the two present languages, suggesting a possible common, very distant root. Historically, the Macedo-Romanians and the Albanians have generally lived at peace with one another. The islamization of many Albanians has interferred somehow with this peaceful cohabitation.

Nevertheless, during the late 19th century, the Macedo-Romanians of Albania managed to acquire cultural rights from the Turkish administration. Thus, before Albania acquired its independence, there were 17 Macedo-Romanian elementary schools and 1 high school in Albania, and most Romanian villages, many of them bearing pure Romanian names, used to have churches with the religious service celebrated in Romanian.[39]

In 1930, independent Albania recognized some 40,000 Macedo-Romanians, also called Vlachs, who had remained with only 3 schools of their own. In 1934, the last Romanian school was closed down in Albania. It is worth noting that the first Albanian school was opened in Bucharest, Romania, and the first religious service in Albanian was celebrated in Bucharest,too, in a church donated to them by the Romanian government.[40]

At present, Albania does not recognize any minority, claiming that Albania is an atheistic and homogenous state,

without any religion or minorities. Nevertheless, there still are some 10 to 20,000 Macedo-Romanians in Albania, though they "have lost much of their homogenity and adopted the ways of their Tosk (Albanian) neighbours."[41]

The ethnic future of the Macedo-Romanians of Albania, as well as the future of all Balkan Romanians,is questionable, yet nobody can tell what course of development will the problem of nationalities take, and especially in the Balkan Peninsula.

CONCLUSIONS AND AFTERWORDS

This paper has attempted to describe the formation of the Romanian people, particularly in the Balkan Peninsula, south of Romania. It has also emphasized the present geographic distribution of southern Romanians, more generally known as Vlachs, in the four Balkan countries, and their present status as national minorities.

The main conclusion is that all Romanians, regardless whether they live in Romania proper, Yugoslavia,Greece Albania or the USSR, belong to the same ethnic origin.They are the descendants of the Romanized Thracians (including Dacians), who once inhabited Romania and the Balkan Peninsula, and lately mixed with the Slavs who influenced the Romanian language and culture. Biologically, it appears that the most important components of the Romanian people are their Thraco-Dacian ancestors. Culturally, the most important element is the Roman cultural inheritance. Linguistically, modern Romanian is a Romance language with later Slavic influences. Thus, the Latin structure, morphology, syntax and basic word stock is evident in each one of the four existing Romanian dialects. In addition,

most neologism are,overwhelmingly, neolatin too.

The four Romanian dialects were formed by the separation of the early Romanians, due to the Slavic migration in the Balkan Peninsula during the VIth and VIIth centuries A.D Thus, the Slavic mass migration has basically separated the vast majority of the Romanians in the north (Daco-Romania), in the south of the Balkan Peninsula (Macedonia), and in the western part along the Adriatic coast. The long separation, the mixing and the intercourse with the Slavs led in the end to the formation of the four Romanian dialects.

Most Romanians live, overwhelmingly, in and around modern Romania and speak Daco-Romanian which is actually the sole literary Romanian language. The Vlachs living in the southern part of the Balkan Peninsula speak the Macedo-Romanian dialect, from which the Megleno-Romanian dialect evolved later, in the eastern part of that region. In the north-western part of Yugoslavia, survived until the 20th century another small group of Romanians who speak the Istro-Romanian dialect.

The Balkan Romanians have been able to survive linguistically and culturally until the present years.If in the distant past, ethnic assimilation was a more or less natural process, at present, it is forcibly imposed upon the southern Romanians by the governments of the Balkan countries. With the exception, to a certain degree, of Yugoslavia, Vlachs are not recognized as Romanians, or not recognized at all as an ethnic minority in Greece, Bulgaria and Albania. The schools and the churches which they used to have in these countries, before the second World War, were closed, and unhapilly, their human rights as an ethnic group are now denied. It also appears that Romania, which used to protect the Romanian minorities of the Balkan Peninsula, has unresponsibly abandoned them after the second World War. Nevertheless, since the case is far from being closed, it may be put up-to-date. As a matter of fact, no sincere and long lasting cooperation could exist between Romania and her Balkan neighbours, unless the Balkan countries respect the basic rights of their Romanian minorities.

South-East Europe is an area of geopolitical instability which has been dominated for centuries by foreign powers and interests. At different times, the area was either directly dominated by the Turks, by the Germans or by the Russians, or indirectly by other powers. Consequently, it did neither manage to mature politically and economically, nor to acquire a strong lasting identity of itself,as West Europe did. At present, the whole region is once again deeply divided by international ideological differences, as well as by opposing national orientation.

Romania, for example, though in the Soviet Union's sphere of influence, is mentally and spiritually definitely bound to the Latin World and western civilization. Consequently, in spite of its communist government set up 30 years ago, the Romanians are totally unable to digest or adjust to the new Soviet values.

Yugoslavia, geographically closer to the West, is tied to the Catholic Church by its western republics and to the east by its Slavic constituent part. During the last 30 years, Yugoslavia had a difficult task in keeping a balance between East and West, and it may get more difficult from now on.

Bulgaria, located in the middle of the region, appears to be the sole true ally of the Soviet Union in the Balkan Peninsula, accepting unreservedly, for the time being,

all the Soviet values and norms.

To the south is Greece. Ignoring all its northern neighbours, and considering itself part of Western Europe, Greece forgets altogether that it is intrinsically part of Eastern Europe.

Albania, the smallest Balkan country and the least developed, remains further more and more isolated.

Cooperation in the Balkan Peninsula is still limited, and foreign interests and influences are strong. The respect for each other is scanty, too, and with few exceptions, even non-existing for ethnic minorities.

Yet, if south-eastern European countries wish to acquire the outside esteem, more stability and prosperity, they must first respect each other and have full respect for the human and ethnic rights of their own minorities. The time should come, however, for gradual commonwealth and for an eventual federalization. Otherwise, south-east Europe will remain forever an area of foreign interests and outside domination.

FOOTNOTES

1) XENOPOL A.D. - Istoria Românilor din Dacia Traiana (Madrid: Carpaţii,1953).
GIURESCU C.Constantin, GIURESCU C.Dinu - Istoria Românilor (Bucureşti,Edit. Ştiinţifică,1974)
OSBORN R.N. - East Central Europe (New York, Praeger, 1967)

The Encyclopedia Americana, vol.8 and 28 (New York,American Corporation, 1950)
2) GAZDARU D.- "Limba şi Naţia", Pământul strămoşesc, No.2, 1975, p.13.
3) GRAUR Al. - "Unitatea limbii române", România literară, No.28, Iulie, 1976.
4) GIURESCU C.C., GIURESCU D.C. - Ibid. p.178
5) MIHĂILĂ G.- Dicţionar al limbii române vechi (Bucureşti Edit. Enciclopedică Română,1974) p.15
GIURESCU C.C., GIURESCU D.C. - Ibid. p.187
6) MIHAILA G.- Ibid. p.15
7) GIURESCU C.C., GIURESCU D.C. - Ibid. p.190
8) MIHĂILĂ G. - Ibid. p.5
9) GIURESCU C.C. - The making of the Romanian People (Bucureşti, Meridiane Publishing House,1972), pp.150-151
10) GIURESCU C.C., GIURESCU D.C. - Ibid. p.119
GAZDARU D. - Ibid. p.18
11) GIURESCU C.C. GIURESCU D.C. - Ibid. p.178
12) MIHĂILĂ G. - Ibid. p.11
13) KEEFE Eugene, Sarah Jane ELPERN, William GILOANE,James M.MOORE,Jr., Stephen PETERS, Eston T.WHITE- Area Handbook of Albania (Washington, Government Printing Office, 1971),pp.20-22.
14) STĂNESCU Eugen - "Vlahii din Imperiul Bizantin", Magazin Istoric, No.2,119, February 1977, pp.18-22
15) GIURESCU C.C., GIURESCU D.C. - Ibid. pp.189-195
16) PAPANACE Constantin - "Fermentul Aromân (Macedo-Român) în Sud-Estul Europei", Noul Album Macedo-Român vol.1 (Freiburg: Institutul Român de Cercetări, 1959), p.331
17) PAPANACE C. - Ibid. p.334
18) POPESCU Mircea - "Nicolae Iorga şi Problema Armânească" Noul Album Aromân (Macedo-Român), vol.1 (Freiburg, Institutul Român de Cercetări,1959) p.294
19) PETRIŞOR Marin - "The unified Character of the Romanian Language", Romanian Bulletin, No.11, November,1976, p.3
IORDAN Iorgu, Maria MANOLIU - Introducere în lingvistica

romanică (Bucureşti,Edit. Didactică şi Pedagogică, 1965), p.47

20) GIURESCU C.C. - Ibid. p.153

21) PAPAHAGI Tache - Dicţionarul Dialectului Aromân (Macedo-Român)(Bucureşti,Edit. Academiei RSR,1974)
PETRIŞOR Marin - Ibid. p.3

22) BLENCHE A. Mihail - Românii de peste hotare (Bucureşti Ministerul de Externe, 1935)

23) Demografska Statistika Yugoslavia 1970 (Beograd, Savezni Zavod za Statistiki, 1973)

24) "Wallachian Conflict in Macedonia", Radio Free Europe Research, 1411, 15 May, 1972

25) RÂMNEANŢU P. - "Românii din Nordul Serbiei", Europa şi Neamul Românesc,No.4, April 1972
GÂRLEANU S."In chestiunea Românilor Balcanici", Europa şi Neamul Românesc, No.3,November,1974

26) MICHAEL-TITUS C. - Yougoslavie creuset Européen de nations (Rome, Fondation Européenne Drăgan,1971)

27) RÂMNEANŢU P.

28) BLENCHE A.Mihail - Ibid. pp.17-21

29) MICHAEL-TITUS C. - Ibid. p.9

30) " " - Ibid. pp.19-21

31) Nedejne Informativne Novine (NIN), Beograd,30 April,1972

32) BLENCHE A. Mihail - Ibid. p.42

33) PAPAHAGI Tache - appendices; Vatra No.137,January-March 1976; No.138,April-June 1976

34) Population Development of Bulgaria (Washington, Office of Strategic,Research and Analyses Branch, 1944), p.31.

35) BLENCHE A. MIHAIL - Ibid. pp.46-47

36) " " - Ibid. p.55

37) " " - Ibid. pp.55-75

38) Prebroyavane na Naselenieto v.N.R.Bulgariia na 1956, Part 2 (Sofia,1960)

39) BLENCHE A. Mihail - Ibid. p.9

40) " " - Ibid. p.9

41) KEEFE K.Eugene and others - Ibid. 54

-.-.-.-.-.-.-.-.-